

Oestreichische militärische Zeitschrift.

Dritter Band.

Siebentes bis neuntes Heft.

Wien, 1826.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Siebentes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1826.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Prinz Heinrich im Feldzuge von 1759 in Schlesien.

Nach Original-Quellen.

Zweiter Abschnitt.

König Friedrich versammelt am 12. April das preußische Hauptheer in der Gegend von Landshut; er erscheint am 29. mit einer Abtheilung zu Neiße, kehrt jedoch am 2. Mai wieder nach Landshut zurück. — Feldmarschall Daun vereinigt die östreichische Hauptarmee am 2. und 3. Mai im Lager bei Schurz an der Elbe. — Begebenheiten bis zum 28. Juni. — Feldmarschall Daun bricht an diesem Tage mit der Armee von Schurz auf, und trifft am 6. Juli bei Gerlachsheim ein. — Friedrich verläßt am 5. Juli Landshut, und führt sein Heer am 10. in das Lager bei Schmottseiffen. — Begebenheiten auf dem linken Elbe-Ufer vom Anfange des Juni bis 10. Juli. — Prinz Heinrich beginnt am 11. Juli nächst Dresden auf dem rechten Elbe-Ufer sich auszubreiten. Auch G. d. K. Hadik geht am 14. bei Aussig über die Elbe, und rückt gegen Löbau. — Prinz Heinrich geht nunmehr mit seinem ganzen Korps auf das rechte Elbe-Ufer, und stellt sich am 20. Juli bei Kamenz. — Vorfälle bei der Abtheilung des G. d. K. Hadik bis Ende Juli.

Friedrich versammelte um seine Person, als er am 12. April das Hauptquartier nach Landshut verlegte, sein Heer. FML. Loudon, der immer klar sah, und

Oestreichische militärische Zeitschrift.



Dritter Band.

Siebentes bis neuntes Heft.

Wien, 1826.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Siebentes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1826.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Prinz Heinrich im Feldzuge von 1759 in Schlesien.

Nach Original-Quellen.

Zweiter Abschnitt.

König Friedrich versammelt am 12. April das preußische Hauptheer in der Gegend von Landshut; er erscheint am 29. mit einer Abtheilung zu Neiße, kehrt jedoch am 2. Mai wieder nach Landshut zurück. — Feldmarschall Daun vereinigt die östreichische Hauptarmee am 2. und 3. Mai im Lager bei Schurz an der Elbe. — Begebenheiten bis zum 28. Juni. — Feldmarschall Daun bricht an diesem Tage mit der Armee von Schurz auf, und trifft am 6. Juli bei Gerlachsheim ein. — Friedrich verläßt am 5. Juli Landshut, und führt sein Heer am 10. in das Lager bei Schmottseiffen. — Begebenheiten auf dem linken Elbe-Ufer vom Anfange des Juni bis 10. Juli. — Prinz Heinrich beginnt am 11. Juli nächst Dresden auf dem rechten Elbe-Ufer sich auszubreiten. Auch G. d. K. Hadik geht am 14. bei Aussig über die Elbe, und rückt gegen Löbau. — Prinz Heinrich geht nunmehr mit seinem ganzen Korps auf das rechte Elbe-Ufer, und stellt sich am 20. Juli bei Kamenz. — Vorfälle bei der Abtheilung des G. d. K. Hadik bis Ende Juli.

Friedrich versammelte um seine Person, als er am 12. April das Hauptquartier nach Landshut verlegte, sein Heer. FML. Loudon, der immer klar sah, und

meldete, gab am 13., von Trautenau aus, den ersten Bericht über die Vereinigung des preußischen Hauptheeres zwischen Landshut und Liebau. Der König wollte durch diese Bewegung den Feldmarschall Daun bei Königgrätz fesseln, und ihn verhindern, weder dem G. d. K. De Ville, noch dem FML. Gemmingen Verstärkung zu senden, wenn Fouqué am 17. in Schlesien, Prinz Heinrich am 15. in Böhmen, einbrechen würde. Aber der König fühlte nur zu sehr, daß die Aufgabe, die er im ersten Augenblicke sich selbst gegeben, bei weitem die leichtere sey; er schien beschämt, Fouqué's Vorschlag zum Einbruche nach Trautenau abgewiesen zu haben*), und er ließ sich herab, seinem Günstling in einer Zuschrift vom 16. vorzuschützen, daß die Vereinigung des preußischen Heeres bei Landshut den Feldmarschall Daun genöthigt hätte, die Regimenter, welche dieser bereits nach Ober-Schlesien (also gegen Fouqué) beordert, wieder nach Königgrätz zu wenden;

*) Die Mühe, welche sich der König gab, seinen GL. zu dem Zuge gegen Troppau und Hof zu bewegen (man lese: Mémoires du Bar. de la Motte Fouqué etc. Berlin 1788), zeigt klar, wie wenig Fouqué mit der ihm vorgezeichneten Unternehmung, ohne Mitwirkung seines Königs, einverstanden war. Friedrich hätte gut gethan zu befehlen, statt in fünf auf einander folgenden Briefen das Unvortheilhafte seiner Lage, und dasjenige zu schildern, was er unternehmen würde, wenn Fouqué nur früher in Hof gewesen sey. Der König versprach dem Letzteren, bei Nachod und Trautenau einzufallen, und dann gegen Leopoldus (Daun) sich zu wenden. Er unterließ indessen das Eine, wie das Andere. —

eine Bewegung, an welche der östreichische Oberfeldherr nicht dachte, und zwar mit Recht; denn G. d. K. De Ville hatte, ohne Unterstützung aus Böhmen, Fouqué's Unternehmung vereitelt. Der Letztere war — wie schon bekannt — am 17. April mit 22,000 Mann über die Oppa geschritten, kam jedoch am fünften Tage (am 21.) nach Leobschütz zurück.

G. d. K. De Ville setzte sich am 22. in Bewegung, um seinem Gegner zu folgen; bezog daher an diesem Tage ein Lager bei Herlitz, und am 24. zwischen Branitz und Bleischwitz, jenseits der Oppa. Seine Uhlanen streiften gegen Soppau, und drohten, die Verbindung des GL. Fouqué zwischen Leobschütz und Neiße zu unterbrechen. Der Letztere sah sich hierdurch veranlaßt, am Morgen des 25. bis Neustadt zurück zu gehen. Zwei Husaren-Schwadronen des Regiments Werner, als Nachtrab der preußischen Kolonne, wurden von De Ville's Uhlanen in der Gegend von Hotzenplotz mit einem solchen Nachdruck angegriffen, daß 1 Major, 3 Offiziers und 91 Husaren in die Gefangenschaft geriethen. G. d. K. De Ville führte hierauf am 26. sein Armeekorps in das Lager bei Liebenthal vor.

Friedrich billigte den Rückzug seines Generallieutenants, versprach ihm bis zum 30. Verstärkung, und hoffte die Östreicher zum Schlagen zu bringen. Er wünschte, daß er noch mehr sich zurückziehen möge, um seine Gegner um so sicherer in die gelegte Falle zu locken. — Fouqué verließ daher am 28. April Früh um Ein Uhr das Lager bei Neustadt, und zog über Schnellewalde in jenes bei Deutsch-Kamitz, in der Nähe von Neiße; G. d. K. De Ville' aber, folgte am nächsten Tage

(29.) bis Zuckmantel nach *). — Gleichfalls am 29. zur Nachtszeit kam Friedrich unvermuthet mit 12 Bataillons, 40 Schwadronen und 12 schweren Kanonen nach Neiße; er vereinigte sodann diese Truppen mit jenen bei Deutsch-Kamitz am 30. April.

G. d. K. De Ville sah mit einem Male Übermacht sich gegenüber. Während er nur 25,000 Streiter zählte, gebot der König über 30,000 Preußen. Mit solcher Streitkraft, in der Nähe einer Festung, war Friedrich unangreifbar; und wenn er seinen Gegner selbst angreifen wollte, wie es schien, so mußte es vortheilhaft gelingen. De Ville sendete daher noch am Abende des 30. sein ganzes Gepäck nach Würbenthal zurück. Am 1. Mai wollte der König den Angriff beginnen, aber er fand die Östreicher bei Zuckmantel nicht mehr; G. d. K. De Ville hatte sie bereits durch das Gebirge bis Hermanstadt geführt, wo er eine Stellung bezog, welche durch die beschwerlichen Zugänge von Zuckmantel her gedeckt war. — Der König beschränkte sich daher, mit 6 Bataillons, 15 Drago-

*) Tempelhof läßt sich verleiten, nach seiner Art, dem G. d. K. De Ville den Vorwurf zu machen, daß er nicht geneigt schien, in ein ernsthaftes Gefecht sich einzulassen, so sehr er auch seinem Gegner überlegen war. Wir begreifen diese Bemerkung nicht; wir fragen nur, wo und gegen wen das von Tempelhof verlangte Gefecht hätte ausgeführt werden sollen? Fouqué zog sich ja immer zurück, und mußte es, auf Befehl des Königs. — De Ville sollte in einer Falle unterliegen, und deßhalb durften seine Gegner nicht verlangen, daß er sich schlägt; sie mußten sogar trachten, dieß Letztere im ersten Augenblicke zu vermeiden.

ner-Schwadronen, und mit allen Husaren, von Kunitz bis Arnolsdorf zu rücken. Eine Kroaten-Abtheilung, aus 6 Offizieren und 271 Liccanern und Ottochanern bestehend, welche sich auf ihrem Posten verspätet hatte, fiel den preußischen Husaren in die Hände. — Ohne seine Absicht erreicht zu haben, ohne etwas Ernstes nur zu versuchen, ging der König am 2. Mai wieder nach Landshut; die Truppen, welche mit ihm gekommen, rückten über Neiße in ihre frühern Quartiere.

Fouqué und De Ville stellten nun wechselseitig ihre Bewegungen ein. Der Erstere blieb bei Deutsch-Kamitz, der Letztere in der Stellung bei Hermanstadt, preußische Vortruppen bei Ludwigsdorf, die östreichischen unter GM. Renard bei Hennersdorf stehen. Durch 4 Bataillons und 10 Husaren-Schwadronen wurden vor Tagesanbruch, am 6. Mai, die Vortruppen des GM. Renard überfallen, und 28 Mann, worunter 1 Offizier, gefangen. Der General sammelte jedoch seine Uhlanen bald wieder, griff nun, mit Kroaten und Karlsstädter Husaren vereinigt, selbst an, trieb die Preußen über Hennersdorf zurück, und machte sechs Gefangene. Die Östreicher zählten 4 Todte und 25 Verwundete.

Als Fouqué, wie wir wissen, genöthigt wurde, aus dem Bereiche der östreichischen Stellung bei Heidenpiltsch an der Mora, wieder nach Leobschütz zurückzugehen, und Friedrich gesonnen war, ihm persönlich Verstärkung zuzuführen, hielt F.M. Daun es an der Zeit, seine Truppen aus den Quartieren ins Lager zu ziehen. Am 26. April nahm die östreichische Armee ihre Quartiere näher an Schurz; das Hauptquartier kam von Gitschin nach Gestütt bei Sobschütz. — Der

1. Mai war zum Aufbruch in das Lager bestimmt; am 2. und 3. wurde dieses wirklich bezogen.

Die Hauptarmee, 41 Bataillons, 40 Grenadier-Kompagnien, 12 Karabinier-Kompagnien und 60 Schwadronen, lagerte am rechten Ufer der Elbe zwischen Jaromirz und Schurz in zwei Treffen. Drei Infanterie-, und eben so viele Reiter-Regimenter, zu dem 2. Treffen gehörig, standen jedoch am linken Elbe-Ufer vorwärts Schurz, um das Hauptquartier, welches hier aufgeschlagen war, zu decken.

	B.	G.K.	K.K.	Sch.
Feldzeugmeister Harsch mit stand bei Neustadt und Nachod;	12	14	4	24
FML. Beck mit . . . nebst 5900 Kroaten, bei Politz;	10	10	1	13
FML. Loudon mit . . . nebst 5917 Kroaten, bei Trautenau;	12	10	2	18
GM. Bela mit 2031 Kroaten bei Gabel; und	—	—	1	9
FML. Gemmingen mit .	5	8	3	23

nebst 3154 Kroaten, bei Postelberg. Der dienstbare Stand aller östreichischen Truppen auf den genannten Punkten in Böhmen, betrug am 2. Mai 73,652 Mann zu Fuß, und 22,115 Reiter. —

Beinahe zwei Monate vergingen zwischen dem östreichischen und dem Heere des Königs, ohne ein besonderes Ereigniß. Feldmarschall Daun handhabte Ruhe und Sicherheit in seiner Stellung; keine Märsche und Gegenmärsche, keine Äußerungen schwankender Ent-

schlüsse waren bei seinem Heere sichtbar. Im Auftrage seines Hofes, mußte er die Verhältnisse erwarten, von denen die Bewegungen seines Heeres abhängig waren. Östreichs Verbündete, die Russen, mußten an der Oder erscheinen, um das Zeichen zum Aufbruche aus Böhmen zu geben.

Ganz anders verhielt es sich zu Landshut im Hauptquartiere Friedrichs. Die guten, verlässigen Vertrauten Loudons und Becks haben die Lage des Königs von Stunde zu Stunde, seine Ungewißheit über das, was um ihn vorging, und seine Unentschlossenheit gewissenhaft geschildert. Wollte man indessen den Berichten keinen Glauben schenken, welche zwei thätige Generale, über die fortwährenden Hin- und Hermärsche der Preußen, über Quartiers-Veränderungen, über falsche Lagerfeuer, — und über ähnliche, gleich unwirksame Täuschungen — eingesendet haben, so dürfte man in des Königs Briefen an Fouqué eine unumstößliche Bestätigung unserer Behauptung finden.

Das Kundschaftswesen im preußischen Hauptquartiere scheint schlecht besorgt, und der König überhaupt nicht unterrichtet gewesen zu seyn, was ferne oder nah um ihn geschah. Noch im Juni-Monate, wo es bereits klar seyn konnte, warum Daun ruhig in der Stellung hinter der Elbe bei Schurz ausgeharrt, fürchtete der König, mehr als Einmahl, Überfälle. Unzählige Arten des Angriffs erwägend, ertheilte er eben so viele Weisungen an Fouqué. Am Morgen des 5. Juni bezeichnete er seinem GL. jeden Zug, welchen Daun, Beck und De Ville unternehmen würden; aber am Abend desselben Tages widerrief er Alles, und glaubte nunmehr beruhigt zu seyn. Allein er war es nicht

lange; denn schon Tags darauf ertheilte er dem GL. Fouqué die Weisung, seine Gegner mit falschen Gerüchten zu beschäftigen, um sie zur Änderung ihres Verhaltens zu vermögen. Am 12. Juni, aber nur am 12., folglich in dem Wechsel seiner Muthmaßungen nur zufällig, glaubte der König endlich das Wahre, daß der Krieg nämlich an die Ufer des Queiß verpflanzt werden wird; am 14. schon erwartete er den Einmarsch in das Gebiet von Glatz, und die Belagerung des Platzes.

Unter solchen Verhältnissen der beiden Hauptheere war es natürlich, daß auch in der Linie der Vortruppen wenig Erhebliches geschah.

Am 3. Mai ließ FML. Loudon, durch den Husaren-Oberst Graf Bethlen, die feindlichen Posten von Liebau und Buchwalde vertreiben, und durch eine andere Abtheilung gegen Schmiedeberg streifen. Dagegen kam am Morgen des 10. der König mit 1000 Reitern, durch 2 Infanterie-Regimenter unterstützt, gegen die östreichischen Husaren hervor, und trieb sie gegen Schazlar zurück. Durch Kroaten verstärkt, wiesen jedoch die Letzteren den Feind wieder nach Liebau.

FML. Loudon ertheilte hierauf dem Obersten Bethlen den Auftrag, am 13. Mai mit 200 Husaren, den preußischen Posten zu Buchwalde nächst Liebau aufzuheben. Es geschah zum Theil. Dreißig feindliche Husaren hatten Zeit zu entwischen; 1 Offizier mit 31 Musketieren wurde gefangen.

GM. Bela, dessen leichte Abtheilung zu Gabel stand, hielt den Zeitpunkt, in welchem Prinz Heinrich mit allen Truppen von Dresden gegen die Reichsarmee sich wandte, — für günstig, um in die, von Fein-

den beinahe ganz entblößte Gegend zwischen der Elbe und Oder zu streifen. Am 8. Mai bot er für diesen Zweck dem kommandirenden Feldmarschall seine Dienste an. Weil dieser jedoch den vorgeschlagenen Zug nach Berlin und Frankfurt noch nicht an der Zeit hielt, übrigens aber die Vertreibung der Puttkamerischen Husaren aus der Gegend von Spremberg genehmigte, so setzte sich auch GM. Vela am 12. Mai mit einer kleinen Abtheilung in Marsch; am 13. war er zu Buxberg im Eisen = Hammer. Sowohl zu Spremberg, als zu Wittichenau standen preußische Husaren, zu deren Vertreibung GM. Vela für den 14. Anstalten traf. Allein die erste Abtheilung zog sich nach Cottbus zurück, die andere aber nach Dresden. Der östreichische General gab daher seine Unternehmung auf, und stand am 18. Mai wieder bei Gabel *).

*) Dieß ist die kurze Geschichte des von Rezow entstellten Zuges des GM. Vela. — Der Entwurf zu demselben war durchaus das Werk dieses Generals, und keineswegs des östreichischen kommandirenden Feldmarschalls. — Daß dieser Zug übrigens weder eine Demonstration gewesen, um den Russen ein Kompliment zu machen, noch daß ihn der König durch Entsendung gegen den Queiß, — Graf Dohna aber durch ein andere von 2000 Mann nach Berlin, unterbrochen, und so den GM. Vela zum Rückzuge genöthigt hätte, — beweisen nicht nur unsere Quellen, sondern die Natur der Sache selbst. Denn eine kleine und leichte Abtheilung, die aus Böhmen bis in die Nähe von Spremberg sich wagt, braucht die Fassung nicht zu verlieren, wenn Berlin eine Besatzung von 2000 Mann empfängt.

Bei den wiederholten Berichten über kreuzende Bewegungen der Preußen, trug Feldmarschall Daun dem FML. Loudon einen Angriff gegen Liebau auf, um zu erforschen, ob in der Stellung preußischer Truppen zwischen Liebau und Landshut, nicht auch Veränderungen vorgefallen seyen. FML. Loudon rückte daher am 21. um 4 Uhr Nachmittags, mit 8 Husaren- und 10 schweren Schwadronen in 4 Kolonnen gegen Liebau; 4 Bataillons folgten. Der Angriff des Kürassier-Regiments Birkenfeld, unter dem G. M. Caramelli, welcher über Königshayn zog, war so entscheidend, daß er 2 preußische Bataillons zum eiligen Rückzuge zwang; dagegen konnte die Kolonne, welche auf Buchwalde rückte, nicht über die Sümpfe des Bober. In diesem Augenblicke kamen drei feindliche Reiter-Regimenter, und einige Bataillons zur Unterstützung der Weichenden herbei, und herstellten das Gefecht. — FML. Loudon trat nun, unter dem Schutze seines Fußvolks, den Rückweg bis Königshayn an, und ging dann von hier in seine vorige Stellung. Die Östreicher machten 12 Gefangene, verloren aber einen Offizier, 8 Mann und 12 Pferde an Todten; 2 Offiziere, 20 Mann und 34 Pferde an Verwundeten.

Als Fouqué's Korps, am 25. Mai aus der Stellung bei Deutsch-Kamitz über den Neißefluß in die Gegend von Hertwigswalde zurück ging, rückte G. d. K. De Ville am 27. von Hermanstadt bis Zuckmantel vor. — Feldmarschall Daun hielt unter diesen Verhältnissen, welche den Anschein erzeugten, als würde Fouqué's Korps ganz in das Gläzische abziehen, — für angemessen, einen Theil der Streitkraft des G. d. K. De Ville nach Böhmen zu beordern.

Wirklich zog Fouqué am Mittage des 30. bei Frankenstein ins Lager. FML. Wolfersdorf marschirte demnach, mit 14 Bataillons und eben so viel Grenadier-Kompagnien, am 1. Juni nach Freiwalde, am 2. nach Altstadt, und am 3. bis Grulich. Mit dem Reste seines Korps, mit 6 Bataillons, 8 Grenadier- und 8 Karabinier-Kompagnien, und mit 32 Schwadronen, — verließ G. d. K. De Ville das Lager bei Zuckmantel, und rückte am 1. Juni in jenes bei Weidenau vor; später, am 9., nahm er das Lager bei Wildschütz in der Nähe von Johannesberg. — König Friedrich verlegte am 28. Mai sein Hauptquartier von Landshut nach Reich-Hennersdorf; am Abend des 7. Juni ließ er, mit 20 Schwadronen und 2 Bataillons, die Stellung der östreichischen Vortruppen erforschen. Man sagte, der König hätte seine Truppen persönlich über Königshayn nach Lampertsdorf geführt, und den Posten beim Jesuiten-Meierhofe verdrängt. Mehr lag nicht in der Absicht des Feindes; denn als eine Verstärkung von Kroaten und Husaren aus Grünsdorf herbeikam, zog er sich wieder zurück. —

FML. Beck beabsichtigte den Überfall von Friedland am 20. Juni, um zugleich mehrere Offiziere von Landshut, welche zur Mittagszeit dahin kommen sollten, aufzuheben. 200 Husaren, mit 50 Kroaten auf den Krupen der Pferde, unter dem GM. Nauendorf, setzten sich um ein Uhr über Rosenau in den Rücken von Friedland. Eine andere, der ersten ganz gleiche Abtheilung, unter dem Obersten Barco, that eben dasselbe über Wiese. Indessen hatten die preußischen Offiziere aus Landshut, Friedland bereits verlassen, und es entspann sich nun mit der hier befindlichen Abtheilung des Fein-

des, ein förmliches Gefecht. Die Abtheilung wurde gesprengt; ein Rittmeister mit 32 Husaren, und 19 Mann des Freibataillons Salenmon wurden gefangen. Die östreichischen Husaren hatten 2 Verwundete. —

Der Wiener Hof entschied sich, von der früher im Kriegsentwurfe festgesetzten Belagerung von Glatz abzugehen, und dagegen mit dem Heere aus Böhmen, dem russischen, welches gegen Grossen an der Oder vordringen wollte, näher zu rücken. Feldmarschall Daun sollte demnach die Hauptarmee von der Elbe hinweg, und links an die Ursprünge des Queiß nach Schlesien ziehen. Der 28. Juni wurde vom kommandirenden Feldmarschall zum Aufbruch aus dem Lager bei Schurz bestimmt. Die Armee marschirte an diesem Tage in zwei Hauptkolonnen; die erste unter den Befehlen des G. d. K. Buccov, bezog das Lager bei Horzitz; die zweite, bei welcher der Kommandirende sich befand, jenes bei Neudorf (2¼ Meilen), wo auch das Hauptquartier blieb.

Die sieben Infanterie-Regimenter, welche G. d. K. De Ville in den ersten Tagen dieses Monats nach Böhmen sandte, waren fortwährend zu Solnitz aufgestellt. Am 28. Juni, als die Hauptarmee aufbrach, marschirten sie nach Pleß, wo noch sieben andere Infanterie- und drei Reiter-Regimenter an demselben Tage, unter dem Feldzeugmeister Herzog von Ahremberg, sich vereinten, um der Armee um einen Tag später zu folgen. — Die Abtheilungen des FML. Loudon und Beck blieben am 28. stehen; sie sendeten nur ihre deutschen Truppen nach Schurz zurück, wo der Feldzeugmeister Harsch dieselben sammelte, und sonach mit eilf Infanterie- und vier Reiter-Regimentern, nebst 3000

Kroaten, den Eingang von Landshut nach Böhmen deckte.

Am 29. rückte die erste Haupt-Kolonne bis Gitschin; die zweite mit dem Hauptquartier nach Lomnitz (2 ¾ Meilen); der Herzog von Ahremberg mit der dritten Kolonne, mit jener von Pleß, nach Horzitz. — Die Abtheilung des FML. Loudon, und zwar ein Dragoner-Regiment, 8 Husaren-Schwadronen, und 6000 Kroaten, zog sich von Trautenau über Arnau nach Hennersdorf; jene des FML. Beck, aus 8 Husaren-Schwadronen und 6500 Kroaten bestehend, verließ die Gegend von Braunau und Politz, und kam nach Eypel.

Während am 30. Juni die drei Kolonnen der Hauptarmee stehen blieben, setzten die Abtheilungen, welche die rechte Flanke des Heeres deckten, ihre Bewegung fort; FML. Loudon erreichte an diesem Tage Hochstadt; FML. Beck aber Hennersdorf.

Dem Könige von Preußen kam der Marsch seines Gegners unerwartet, und spät zur Kenntniß. Am 27. Juni, also am Tage vor dem Aufbruche Dauns, wollte der König noch wissen, daß die Östreicher erst am 15. Juli sich in Bewegung setzen werden; am 28. erfuhr er nichts von der wirklich statt gehabten Bewegung; erst am 29. wußte er die Sache, aber keineswegs Richtung und Absicht; ja er konnte das Ganze gar nicht begreifen *). Seine Wachsamkeit, auf die er überaus vertraute **), ward getäuscht.

*) „Je vous avoue" — schrieb der König am 29. Juni an Fouqué — „que j'ai de la peine à m'imaginer ce, que tout cela signifie."

**) „Nous sommes alertes, et nous avons dans notre

Als man bei den östreichischen Vortruppen am 29. eine Bewegung des Feindes nächst Schatzlar gewahrte, war es der König, welcher Nachmittags vier Uhr, mit 4 Bataillons und 9 Schwadronen, hierher vorging; er drückte die Besatzung zurück, und nahm einen Rittmeister, 2 Husaren, und 19 Kroaten gefangen.

Für den nächsten Tag (30. Juni) leitete der König auch eine Vorrückung gegen Trautenau ein, um hier genauere Nachricht über die Bewegung seines Gegners zu erhalten. General Wedel rückte demnach, mit 12 Bataillons und 14 Schwadronen, bis vor Trautenau hinab, wo er ein Lager bezog. — Einem östreichischen Korps, welches, nach des Königs irriger Meinung, über Böhmisch-Aicha, dermalen schon in seine rechte Flanke an dem Queiß zu marschiren im Begriffe sey, wollte er durch die gleichfalls am Morgen des 30. erfolgte Beorderung des General Seidlitz mit 8 Bataillons und 15 Schwadronen an den Bober, nach Hirschberg und Lahn, begegnen. — Feldmarschall Daun hatte am Abende des 30. Juni bereits umständliche Nachricht von dem Einmarsche des General Wedel nach Böhmen, war jedoch keinen Augenblick im Zweifel, ob er die eingeleitete Bewegung gegen Marklissa am Queiß, fortsetzen sollte. Für Böhmen fürchtete er nichts; denn Feldzeugmeister Harsch deckte, mit 18,000 Mann zu Fuß und 2700 Reitern, die Eingänge von

camp l'oreille dressée comme un levrier, qui attend que la béte parte de son gite", — so schrieb der König witzelnd an Fouqué, ohne zu ahnen, daß die so gröblich verachteten Feinde ihn dennoch zu täuschen im Stande seyn könnten.

Trautenau, Braunau und Nachod, und stand im Lager bei Schurz. Der König schien übrigens, durch die Entsendung gegen Hirschberg und Lahn, mehr seinen Zustand der Vertheidigung, als den Willen zu bezeichnen, angriffsweise nach Böhmen vorzugehen. Er war im Schach bei Landshut.

Der östreichische Kommandirende ließ daher am 1. Juli die Bewegung seines Heeres fortsetzen. Die erste Hauptkolonne erreichte den Iser, bei Turnau, — die 2. und das Hauptquartier bei Brödl (Eisenbrod) (1 $\frac{3}{4}$ Meilen). Beide Kolonnen lagerten sich am rechten Ufer des Flusses. Herzog Ahremberg folgte mit der 3. Kolonne bis Gitschin. — FML. Loudon deckte den Marsch der Armee durch jenen nach Böhmisch-Gablunz, und FML. Beck durch das Verbleiben bei Hennersdorf.

Am 2. Juli vereinigte der Feldmarschall Daun beide Hauptkolonnen im Lager bei Reichenberg (3 Meilen), wo auch das Hauptquartier blieb; die dritte Hauptkolonne traf zu Turnau, FML. Loudon zu Busch-Ullersdorf (zwischen Reichenberg und Friedland), und FML. Beck zu Hochstadt ein.

Der Kommandirende ließ am 3. Juli alle Truppen — mit Ausnahme der Kolonne des Herzogs Ahremberg — ruhen, welche er nach Reichenberg an sich zog. Hier vereinte er das ganze Hauptheer, und befahl, weil die Grenadier- und Karabinier-Kompagnien in eigene Bataillons zusammengezogen wurden, dasselbe nunmehr zu ordnen. —

FML. Loudon erhielt an diesem Tage den Befehl, aus seinem Posten bei Friedland, in der Richtung über Marklissa gegen Löwenberg, einen Streifzug zu un-

ternehmen, um den König zu hindern, einen Einfall nach Böhmen zu wagen, ihn daher zwischen Trautenau und Landshut zu fesseln, — zugleich aber auch, um die Abtheilung des Gen. Seidlitz in der Stellung am Bober zu erforschen.

Während am 4. Juli die Hauptarmee noch stehen blieb, und das Reserve-Geschütz, welches bei dem eingetretenen Regen auf dem schlechten Wege über Saßkal nicht fortkommen konnte, abzuwarten, zog FML. Loudon seiner Bestimmung nach, und breitete seine Reiterei (2700 Pferde) in zwei Kolonnen*) zwischen Greifenberg, Löwenberg, Lauban und Marklissa aus. Jenseits Greifenberg, bei Liebenthal, stand ein Posten preußischer Husaren; er wurde angegriffen, gesprengt, und 32 Mann gefangen. Dagegen geriethen auch 80 Mann von der zu rasch verfolgenden östreichischen Reiterei, — welche überdieß 3 Todte und 7 Verwundete zählte, — in feindliche Gewalt. — Gefangene und Überläufer gaben dem FML. Loudon Nachricht von der Stellung des General Seidlitz am Bober, vorwärts Lahn; der Erstere vereinigte daher seine gesammte Reiterei bei Gebhardsdorf (nächst Friedberg) im Lager, und zog dann auch das Fußvolk seiner Abtheilung von Friedland an sich. Auch GM. Bela entsendete am 4., von Gabel aus, Abtheilungen über die Grenze Böhmens. Sechzig Husaren besetzten Bernstadt; 400 Kroaten und

*) Die eine dieser Kolonnen führte FML. Loudon selbst, die andere GM. Caramelli. Tempelhof nennt die frühere der letzten Kolonne, fälschlich Campitelli. Dieser war Feldmarschall-Lieutenant, und zwar bei Hadiks Korps.

90 Husaren aber Hirschfelde. Beide Abtheilungen streiften gegen Bautzen und Görlitz. —

Feldmarschall Daun beließ am 5. Juli das Reserve-Korps, 21 Füsilier-, 7 Grenadier-Bataillons, und 20 schwere Schwadronen unter dem Feldzeugmeister Sincere, bei Reichenberg, und führte die Armee in das Lager vorwärts Friedland (2 $\frac{1}{2}$ Meilen); am 6. zog er sie in jenes bei Gerlachsheim (1 $\frac{1}{2}$ Meilen), nächst Marklissa. Das Reserve-Korps ging an diesem Tage der Armee bis Friedland nach, und vereinigte sich am 7. mit derselben. FML. Beck kam von Hochstadt, wo er seit dem 2. Juli geblieben, nach Böhmisch-Gablunz ins Lager. — König Friedrich, der an demselben Tage (30. Juni), an welchem er den General Wedel nach Trautenau entsandte, die Gewißheit aussprach, daß es seinen Gegnern nicht gelingen würde, ihn von Landshut wegzuziehen *), — sah sich nach wenigen Tagen schon gezwungen, den Umständen zu weichen. Am 4. Juli entschloß er sich, den kommenden Morgen nach Lahn an den Bober zu rücken, und beorderte

*) Je vous envoye" — schrieb Friedrich dem GL.-Fouqué — „tout le détail de la marche que l'ennemi a faite. Vous verrez de quelle ruse grossière il se sert, pour nous tirer de notre poste; mais il ne reussira pas." — Daun war also, Trotz den Zweifeln des mehrerwähnten Verfassers, dennoch im Besitze eines strategischen Geheimnisses; denn er zog den König, gegen dessen Willen, von Landshut weg. Dieß allein reicht zu, um zu beweisen, wie unbillig die Schmähungen sind, welche derselbe Verfasser über den FM. Daun ausgießt, um mit diesen den Marsch des Königs von Landshut nach Schmottseiffen, als eine freiwillige Bewegung darzuthun.

daher den GL. Fouqué, den Posten bei Landshut, wo einstweilen nur eine schwache Abtheilung verblieb, am 7. zu besetzen.

Ohne einen besondern Vorfall stand Fouqué, den ganzen Juni-Monat hindurch, in der Gegend von Frankenstein. Er bezog am 24. das Lager bei Peterwitz, wo ihn auch des Königs Befehl zum Marsche nach Landshut am 4. Juli erreichte. Nur am Morgen des 30. Juni fand ein Angriff der Preußen gegen 1300 Kroaten statt, welche unter dem Oberstlieut. Kallenich zu Weißwasser aufgestellt waren. Die Kroaten zogen sich in einen Wald zurück; brachen jedoch bald hierauf mit einem solchen Ungestüm stürmend hervor, daß die Preußen zwei Kanonen zurücklassen mußten *). Obstl. Kallenich hatte 38 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten verloren.

Dem empfangenen Befehle gemäß, rückte Fouqués Korps am 5. nach Leitmannsdorf, am 6. bis Waldenburg, und am 7. nach Landshut, wo der GL. bereits am vorigen Tage mit dem Vortrab angekommen war. Gleichfalls dem Auftrage des Königs gemäß, wurde Obstl. Noble, mit einem Bataillon und 100 Husaren, am 4. noch, gegen Braunau und Politz entsendet, um die in jener Gegend von den Östreichern angelegten Verschanzungen und Verhaue zu zerstören.

General Wedel ließ, von Trautenau aus, den Vortrab des Feldzeugmeister Harsch bei Deutsch-Prausnitz am frühen Morgen des 2. Juli überfallen. GM. Jahnus, welcher den Vortrab befehligte, ward

*) Tempelhof, und überhaupt kein preußischer Geschichtsschreiber, erwähnen dieses stattgehabten Vorfalles.

genöthigt, in den Verhau am Königreichs-Walde *) sich zu ziehen. Eine östreichische Truppenabtheilung, die über Kesselsdorf hervor kam, zwang jedoch den Feind wieder nach Trautenau. GM. Jahnus rückte sofort links, nach Arnau hinüber.

In der Nacht zum 5. Juli räumten die Preußen Trautenau, und zogen sich nach Landshut zurück; worauf GM. Jahnus die verlassene Stadt wieder besetzte. Der König trat, so wie Trautenau verlassen war, den Marsch am Morgen des 5. Juli an, und führte den Vortrab, 12 Bataillons und 18 Schwadronen, längs dem Bober hinab nach Hirschberg; am 6. erreichte er mit dieser Abtheilung Waltersdorf, nächst Lahn.

Markgraf Karl führte die Armee, 19 Bataillons und 15 Schwadronen. Sie kam am 6. nach einem Marsche in die Gegend von Hirschberg, und breitete sich zwischen der Stadt und Kammerswalde aus. General Krokow, der an demselben Tage bis zur Ankunft von Fouqués Vortrab bei Landshut blieb, ging gleich hierauf mit 5 Bataillons und 10 Husaren-Schwadronen nach Kupferberg; am 7., als der König seine Truppen rasten ließ, zur Armee nach Hirschberg.

Der preußische Vortrab bei Lahn, unter Führung des Königs, wechselte am 8. Quartiere in derselben Gegend; die Armee unter dem Markgraf Karl aber, ging erst den 9. Juli über den Bober, und bequartirte sich zwischen Wunschendorf und Johnsdorf. Tags darauf, am 10., zog der König sein Heer in das bekannte

*) So heißt eigentlich der Wald zwischen Deutsch-Prausnitz und Königshof. Irrig finden wir ihn öfters das Königreich Sylva genannt.

Lager bei Schmotseiffen, und nahm sein Quartier im Dürings-Vorwerk.

Die Gegend zwischen Löwenberg und Liebenthal war die Gegend des Lagers. Der Haupttheil des preußischen Heeres, 40 Bataillons und 45 Schwadronen, stand, der höchsten Kante des Erdreichs folgend, zwischen dem Kalten-Vorwerk und Krumen-Ölse so, daß der rechte Flügel zurückgezogen, der linke aber vorgeschoben war. Das tiefe Thal von Schmotseiffen lag im Rücken, jenes von Liebenthal links, und der Grund von Neudorf und Görisseiffen vor der Front des Lagers. Der letztere, ein bedeutendes Hinderniß, trennte 40 Schwadronen, welche am linken Rande des Thales von Görisseiffen aufgestellt waren, vom Heere. Eine Vorhut von 4 Bataillons, und kleine Reiterabtheilungen, standen dießseits Welkersdorf. — So war das Lager beschaffen, welches in der Geschichte berühmt ist, mehr als Gegenstand kritischer Untersuchungen, als seiner Wichtigkeit wegen. Während die Einen über Gebühr die Örtlichkeit des Lagerplatzes erheben, tadeln Andere die Wahl des Königs eben so sehr. Friedrich selbst hielt das Lager bei Schmotseiffen für eines der stärksten in Schlesien *). Er glaubte sogar, daß wenn auch 4 Bataillons und 10 Schwadronen aus seiner Stellung entsendet würden, er noch immer einer Macht von 100,000 Streitern gewachsen sey. Fouqué sollte also keine Sorge für ihn hegen **). Auch Tempelhof und Retzow halten das erwähnte Lager für äußerst vortheilhaft.

---

*) Oeuvres posthumes de Fréderic II.

**) Mémoires du Baron de la Motte Fouqué ꝛc. ꝛc. Schreiben des Königs vom 11. Juli.

Bülow *) aber geht so weit, um zu behaupten, daß dieses Lager „allein hinreicht, dem Feldherrn die Unsterblichkeit zu verdienen, welcher es verstand zu wählen." — Jomini **) tritt zuerst gegen den Ruhm der Stellung bei Schmotseiffen auf; er sagt nähmlich: „le camp de Schmotseiffen faisait face aux mon-„tagnes, et n'empécha aucun des mouvements „de l'ennemi." — Aber was soll man denken, wenn von preußischer Seite irgendwo ***) behauptet wird, daß Bülow die Krone an den Unrechten bringe, weil eigentlich ein Husaren-Lieutenant das Lager auffand, und für die Entdeckung von dem Könige 100 Friedrichsdor's empfing? „Legt man den Maßstab heutiger „Taktik," heißt es in dieser Behauptung, „an die „Position vom kalten Vorwerk; so ist mit kurzen Wor-„ten das Resultat, daß sie wenig mehr, als gar nichts „taugt. Heute würde Friedrich II. selbst nicht mehr „zehn Thaler für die Auffindung solcher Position, ge-„schweige denn 100 Stück Friedrichsd'ors bezahlen." —

Können wir zwar nicht glauben, daß die Wahl des Lagerplatzes bei Schmotseiffen zureichen würde, irgend Jemanden die Unsterblichkeit zu sichern, so dürfen wir doch auch keineswegs behaupten, daß diese Wahl ganz werthlos war. ****)

*) Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge. Berlin 1805.

**) Traité de grandes Operations militaires etc. etc.

***) Von dem schon erwähnten Verfasser in dem Aufsatze: Prinz Heinrich im Feldzuge 1759 in Schlesien.

****) Wir wollen zum Überflusse bemerken, daß es uns nie in den Sinn gekommen ist, eine abgeschmackte Fabel für wahr zu halten, obgleich sie nicht von

Die Stellung bei Schmotseiffen paßte ganz zu des Königs Vertheidigungszustand. Dauns Abmarsch von Schurz nach Marklissa zog jenen des preußischen Heeres nach sich. Weil der Erstere an dem Queiß sich setzte, mußte das Letztere an den Bober. — Friedrich wollte sich nicht schlagen; aber er wollte seinem Gegner doch so nahe stehen, um demjenigen, was dieser zu Gunsten der Russen unternehmen würde, noch bei Zeiten zu begegnen. Bei Schmotseiffen konnte der König die Bewegungen des östreichischen Heeres übersehen, und indem er die Wege von Marklissa, am linken Queiß-Ufer hinab, seinem Gegner offen ließ, wich er zugleich jedem Anfalle aus. — Was endlich die Örtlichkeit des Lagers anbetrifft, so war dieselbe wohl allerdings den Bewegungen des preußischen Heeres nicht günstig, und es trafen gerade dieses Lager alle die Nachtheile, welche Tempelhof dem östreichischen bei Gerlachsheim zuschreibt; allein sie schützten dasselbe auch gegen einen Angriff. Der König wünschte eben so wenig, aus der Stellung bei Schmotseiffen anzugreifen, als in derselben angegriffen zu werden. —

Drei und eine halbe Meile vom Dürings-Vorwerk, im Lager bei Gerlachsheim, stand seit dem 6. Juli des Königs Gegner mit dem östreichischen Heere *).

Friedrichs damaligen Gegnern, sondern von den Enkeln seines Heeres kommt.

*) Der bekannte Verfasser wirft dem FM. Daun vor, der Meinung gewesen zu seyn: bei Marklissa die über Bunzlau und Löwenberg nach Schlesien führenden Wege zu beherrschen. — Dieß wollte der östreichische Feldmarschall nicht. Denn die Wege nach Schlesien gehörten dem König. Weil jedoch der Queiß

Am 10. hatten die leichten Abtheilungen des Letztern den Queiß von Gebhardsdorf abwärts, bis über Lauban herab besetzt, und so war also der König an dem Tage, an welchem er bei Schmotseiffen ankam, bereits von Sachsen abgeschnitten. Am 8. schon rückte nähmlich GM. Bela mit seiner Abtheilung von Ullersdorf, wo er am 6. angelangt war, bis Ostritz an dem Neiße, ließ Görlitz besetzen, dann bis Rothenburg und Lauban streifen. FML. Beck zog am 9. von Böhmisch-Gablunz nach Neustädtel, und am 10. nach Gebhardsdorf, auf den Posten des FML. Loudon, der an diesem Tage mit seiner ganzen Abtheilung den Steinberg bei Lauban besetzte, und mit diesem Punkt den Hauptweg über Görlitz nach Sachsen in seine Gewalt nahm. — Bevor wir jedoch die Begebenheiten verfolgen, welche aus der geschilderten Stellung der kriegführenden Heere bei Gerlachsheim und Schmotseiffen hervorgegangen

---

bis über Lauban, in der Gewalt des Erstern gewesen, so war dagegen Daun im Besitz der Wege nach Sachsen. Die Verhältnisse waren demnach in dieser Beziehung gleich. — Dagegen bezweifelt dieser Verfasser auch die Möglichkeit einer Vorrückung östreichischer Truppen längs dem Queiß oder Bober hinab. Um über Sorau vorrücken zu können, mußten sie die Magazine in Zittau aufgeben; — um es über Sagan zu thun, hiezu, meint er, waren sie nicht fechtlustig genug. Und Trotz dieser anmaßenden Behauptung geschah es, daß FML. Loudon, allenthalben von Preußen umstellt, nach und nach von Lauban am Queiß, bis Frankfurt an der Oder, durch eine Strecke von beinahe 25 Meilen gelangte. Er war also kampflustig genug. Daß es indessen nicht zum Kampfe kam, dieß war gewiß nicht seine Schuld.

sind, wollen wir noch in Kürze dessen erwähnen, was seit dem Juni-Monat auf dem linken Elbe-Ufer in Böhmen sich zutrug. Dieß wird um so nothwendiger, weil mittlerweile zwei Abtheilungen, jene des G. d. K. Hadik von der Reichsarmee, und jene des FML. Gemmingen von Comotau, bis zum 10. Juli, der östreichischen Hauptarmee so nahe gerückt sind, daß sie auf die Unternehmungen der letztern in der Zukunft Einfluß nahmen.

Die Reichsarmee hatte am 31. Mai das Lager bei Forchheim bezogen; ihr Vortrab, unter dem G. d. K. Hadik, stand zu Wüstenstein. — Sobald der Feldmarschall Prinz zu Zweibrücken die sichere Nachricht empfing, daß sein Gegner, Prinz Heinrich, bereits über Hof zurückgegangen sey, so beschloß er, den G. d. K. Hadik, mit 17 Grenadier-Kompagnien, 17 Bataillons, 4 schweren und 2 Husaren-Regimentern, durchaus östreichische Truppen, von der Reichsarmee nach Böhmen zu entsenden. Diese Abtheilung sammelte sich am 5. Juni zu Pegnitz; sie kam den 9. nach Mitterteich, den 11. bei Eger nach Böhmen, den 14. nach Buchau und den 17. nach Saaz. — GM. Brentano, der, nach dem Gefechte bei Aue, in der Nacht zum 28. Mai bis Georgenstadt sich zurückzog, rückte am 1. Juni wieder nach Annaberg in Sachsen. Es war zu vermuthen, daß bei der Nähe dieser Stellung an der preußischen, — die Ruhe der Vortruppen nicht ungestört bleiben würde. Schon am 7. fand ein Scharmützel bei Wolkenstein zwischen den beiderseitigen Husaren statt; am 11. aber, früh 5 Uhr, rückten drei preußische Kolonnen über Schlettau, Ehrenfriedersdorf und Wolkenstein auf Annaberg. GM. Brentano zog sich daher bis Zollhaus gegen Bresnitz; der

Oberste Bargotczy, mit Husaren des Regiments Esterhazy und mit Kroaten, nach Reitzenhan vor Basberg. Während GM. Brentano, in der Mitternacht zum 13. Juni, die Preußen auf einer Seite von Zollhaus bis Königswalde zurücktrieb, wurde der Oberste Bargotczy am Morgen des 13. vom Feinde überfallen, und bis nach Krima sich zurückzuziehen genöthigt. Von den Husaren wurden 1 Oberstlieutenant, 1 Rittmeister und 25 Mann gefangen. — Am nächsten Tage (14.), als die Preußen zurückgegangen waren, besetzte der Oberste Bargotczy gleich wieder den Posten vor Basberg *).

FML. Gemmingen stand seit dem 17. Mai in der Gegend von Comotau. Als G. d. K. Hadik am 17. Juni in Saaz eintraf, sollte der gedachte Feldmarschall-Lieutenant, dem empfangenen Befehle gemäß, weiter gegen Töplitz sich ziehen, weil auch jenseits der preußische GL. Fink, von der Armee des Prinzen Heinrich, gegen Dresden sich gezogen. FML. Gemmingen rückte daher am 19. von Comotau nach Brix; der GM. Vitzthum, mit 4 Husaren- und einigen schweren Schwadronen, am folgenden Tage als Vortrab nach Dux. Am 23. Juni nahm der FML. das Lager bei Linay.

GM. Brentano blieb während dem Abmarsch des FML. Gemmingen in seiner Stellung vor Annaberg. Um diese zu unterstützen, hatte G. d. K. Hadik ein Bataillon mit 2 Grenadier-Kompagnien nach Comotau, und den FML. Palfy mit Husaren nach Kaaden beordert. Am 27. Juni zog der General der Kavallerie mit seiner Abtheilung von Saaz hinweg, und besetzte das Lager bei Brix.

---

*) Über diese Vorfälle erwähnt Tempelhof nichts; wir verschwiegen sie absichtlich nicht.

Um diese Zeit brach die Hauptarmee von Schurz gegen Reichenberg auf. FML. Gemmingen, welcher Befehl empfing, mit derselben sich zu vereinen, verließ am 2. Juli Linay, marschirte nach Leitmeritz, und traf am 3. zu Pleiswedel ein. Den 5. rückte der FML. weiter nach Böhmisch-Leippa, den 6. nach Gabel, und den 8., statt dem bis Ostritz vorrückenden GM. Bela, nach Ullersdorf nächst Zittau.

G. d. K. Hadik setzte sich am 5. Juli mit seiner Abtheilung von Brix in Bewegung, und erreichte das Lager vorwärts Dux; am 8. bezog er jenes bei Aussig. GM. Brentano war, mit 2000 Kroaten und mit 500 Palatinal-Husaren, bei Pasberg verblieben, dehnte sich über Presnitz bis Joachimsthal aus, und wurde durch den FML. Palfy mit 12 Husaren-Schwadronen unterstützt, welche zwischen Dux und Ossegg standen. —

Mit diesen Ereignissen in Böhmen standen jene in Sachsen zum Theil in Verbindung, und es gehört also die Erzählung dessen hierher, was während des Juni-Monats, bis zum 10. Juli, in Sachsen geschah, wo wir die Heeresabtheilung des Prinzen Heinrich zu Zwikau, die Abtheilung des GL. Fink bei Dresden verließen. Der Letztere setzte sich am 19. Juni gegen die Grenze Böhmens in Marsch, und rückte in zwei Theilen, bei Jonasbach und bei Dippoldiswalde, ins Lager. Major Röhl, mit dem Freibataillon Monjou, mit 500 kommandirten Musketieren, und 5 Husaren-Schwadronen, wurde von Jonasbach an diesem Tage noch bis Altenberg vorgeschoben, und kam den folgenden (20.) nach Niklasberg. Die Absicht der Preußen war, die schwach besetzte Gegend um Töplitz zu durchstreifen, und Nachricht einzuziehen von der Stellung des FML. Gem-

mingen, den man irrig bereits zu Linay vermuthete. Major Röhl zog daher durch das Gebirge bis Ullersdorf hinab. Als jedoch der östreichische GM. Vitzthum gleichfalls am 20. mit einer Reiterabtheilung bei Dux sich auszubreiten begann, wohin der FML. Gemmingen von Brix aus ihn beordert hatte, um dem preußischen Einfalle zu begegnen, zog sich Major Röhl am 21. wieder nach Niklasberg, und am 22., sammt den übrigen bei Jonasbach mit dem GM. Horn verbliebenen Truppen, bis Dippoldiswalde zurück. — GL. Fink verlegte hierauf seine Abtheilung am 23. Juni abermals in Quartiere um Dresden*).

So wie die Bewegung des FM. Daun von Schurz nach Marklissa nothwendig das preußische Hauptheer von Landshut nach Schmotseiffen zog, eben so mußte der Heerestheil unter dem Prinzen Heinrich mehr gegen Dresden sich drängen, so wie die Abtheilung des FML. Gemmingen am 2. Juli bei Leitmeritz über die Elbe, und G. d. K. Hadik am 5., von Brix hinweg, gegen Aussig zog. Prinz Heinrich rückte demnach seine Truppen näher bei Dresden zusammen, erschien am 10. bei seinem Vortrabe zu Kesselsdorf, und schlug hier das Hauptquartier auf. In der nächstfolgenden Nacht, zum 11. Juli, beorderte er die Abtheilung des GL. Fink (7 Bataillons, 10 Schwadronen) bei Dresden über die Elbe, und ließ sie zwischen Weissig und Loschwitz Quartiere beziehen.

Es erübrigen noch einige Worte über das Verhalten des Feldzeugmeisters Harsch, nach des Königs Abmarsch von Landshut, um dann einen Überblick des

*) Tempelhof übergeht diese Begebenheit ganz.

Standpunktes der kriegführenden Heere am 10. Juli, an dem Tage nämlich zu geben, an welchem Friedrich das Lager bei Schmotseiffen bezog.

GM. Jahnus, mit dem Vortrabe des Feldzeugmeisters Harsch, hatte — wie bekannt — am 5. Juli Trautenau wieder besetzt; Tags darauf rückte er bis Schatzlar. Das Korps folgte am 9. bis Trautenau, und erwartete die Abtheilung des G. d. K. De Ville, welcher von Wildschitz her, mit 8 Grenadier-Kompagnien, 8 Bataillons, 8 Karabinier-Kompagnien, und 33 Schwadronen, im Anmarsch war.

Als GL. Fouqué nämlich, am Ende des Juni-Monats, bis hinter Frankenstein sich zurückzog, befahl der FM. Daun am 3. Juli dem G. d. K. De Ville, nach Zurücklassung einiger leichten Truppen, nach Böhmen zu rücken, und mit dem Feldzeugmeister Harsch sich zu vereinen. Noch hatte De Ville den Auftrag des kommandirenden Feldmarschalls nicht in Händen, als er, bloß auf die Nachricht von dem Marsche des preußischen Generals Wedel, am 30. Juni nach Trautenau, das Lager bei Wildschütz zu verlassen sich entschloß, und so der Absicht des Kommandirenden zuvorkam. Er beließ 2000 Kroaten und 500 Husaren, unter dem Befehl des Obersten Knesevich, in der Linie von Johannesberg, Zuckmantel und Zülz bis an die Oder, brach am 4. Juli aus dem Lager bei Wildschütz auf, nahm die Richtung über Altstadt, Senftenberg und Solnitz, und traf am Morgen des 12. mit der Reiterei, am 13. mit dem Fußvolk bei Trautenau ein.

Die Stellung der beiden kriegführenden Armeen war daher am 10. Juli folgende:

G. d. K. De Ville zu Solnitz im Anmarsche nach Trautenau.

FZM. Harsch zu Trautenau.

FML. Beck zu Gebhardsdorf.

Die Hauptarmee zwischen Gerlachsheim und Marklissa.

FML. Loudon zu Lauban.

GM. Bela zu Ostritz.

FML. Gemmingen zu Ullersdorf (bei Zittau), und

G. d. K. Hadik zu Aussig *).

---

*) Hiernach wäre die irrige Übersicht zu verbessern, welche in dem mehrerwähnten Aufsatze über die Stellung und Stärke der östreichischen Armee am 10. Juli enthalten ist. FZM. Harsch war nicht bei Schurz; FML. Gemmingen nicht bei Gabel; G. d. K. Hadik noch nicht auf dem rechten Ufer der Elbe; und FZM. de Ville kam nicht von Patschkau und Ottmachau. Nach Vereinigung des Letztern mit dem Korps des FZM. Harsch standen nebst 30 Grenadier- und 11 Karabinier-Kompagnien, nur 30 Bataillons, dagegen 53 Schwadronen bei Trautenau, und es waren bei diesem Korps nicht 30, sondern nur 14 schwere zwölfpfündige Kanonen vorhanden. Die Hauptarmee zählte 58 Grenadier-, 14 Karabinier-Kompagnien, nur 38 Bataillons, und nur 70 Schwadronen. Geschütze waren in Allem nur 222 vorhanden, und die sechs Vierundzwanzigpfünder, welche „sogar da" gewesen sind, standen im Reserve-Parke. Es ist daher um so befremdender, daß der schon oft berührte Verfasser an dem Daseyn dieser Vierundzwanzigpfünder, Ärger nehmen konnte, — als die Preußen mit Festungs-Zwölfpfündern, mit sogenannten Brummern, welche am Tage der Schlacht zwölf Pferde zur Fortbringung bedurften, ausgerüstet waren, und bei Kunnersdorf

Dieser Linie gegenüber stand:

GL. Fouqué bei Landshut.

Gen. Krokow bei Hirschberg.

Der König mit der Hauptarmee bei Schmotseiffen.

GL. Fink bei Dresden, im Begriff über die Elbe zu gehen, und

Prinz Heinrich bei Kesselsdorf*).

Am 10. Juli waren bei den Östreichern in der erwähnten Linie 111,000 Mann zu Fuß, und 33,000 Reiter streitbar. Die Preußen, der Streitmacht ihrer Gegner untergeordnet, zählten nur bei 90,000 Mann, worunter 20,000 Reiter. —

Wir verfolgen nunmehr wieder die Geschichte. — Als der König von Preußen am 11. Juli erfuhr, daß Tags vorher der FML. Loudon mit seiner Abtheilung zu Lauban angekommen sey, vermuthete er von dieser Seite einen Angriff gegen das Lager bei Schmotseiffen. Friedrich ließ daher am Abend des 11. die Höhe hinter Welkersdorf mit 21 Bataillons und 63 Schwadronen besetzen. Der nächste Morgen bestätigte indessen die Muthmaßung des Königs nicht; worauf die vorgerückten Truppen ihre frühern Plätze bezogen. Nur 4 Bataillons blieben auf der Höhe vor Neudorf, und 15 Schwadronen unter dem Prinzen von Würtemberg lagerten sich bei G[illegible]sseiffen, um Streifereien nach Löwenberg zu hindern.

Friedrich erwartete von der Stellung seines Bruders an der Elbe, daß sie den Marsch eines östreichi-

18 derselben verloren. Die Östreicher bedienten sich hiebei ihrer 24pfünder nicht.

*) Also nicht bei Zwickau.

schen Truppenkorps von Marklissa, welches zur Verstärkung der Russen längs dem Neiß-Fluß hinab entsendet werden könnte, zu hemmen vermöge. Er hielt den Prinzen Heinrich zu Dresden nahe genug, um diesem Zwecke zu genügen. Dieser, der seiner Bestimmung nachkommen wollte, trachtete jedoch, dermalen schon auf dem rechten Elbe-Ufer sich auszubreiten. Kaum war daher GL. Fink am 11. Juli zwischen Weissig und Loschwitz in Quartieren, als er am 12. den Oberst Belling mit einem Bataillon und 4 Husaren-Schwadronen gegen Schlukenau auf Kundschaft entsandte, ihn am folgenden Tage wieder an sich zog, und am 14. mit seiner ganzen Abtheilung das Lager bei Bischofswerda in der Richtung nach Bautzen nahm, welches ein Theil des Vortrabs besetzte. In dieser Stellung blieb GL. Fink einige Tage ruhig; am 17. aber wandte er sich links, in das Lager nächst Marienstern. Seine rechte Flanke ließ Prinz Heinrich durch GM. Knobloch mit 4 Bataillons und 5 Husaren-Schwadronen versichern, welche an diesem Tage nach Stolpe rückten.

G. d. K. Hadik hatte, auf die erhaltene Nachricht, daß Prinz Heinrich seine Truppen näher bei Dresden zusammenziehe, von dem kommandirenden Feldmarschall den Auftrag erhalten, genau nach den Bewegungen seines Gegners sich zu richten, und falls Prinz Heinrich über die Elbe gehen sollte, gleichfalls nach der Lausitz zu marschiren.

Die Streifereien des Obersten Belling am 12. Juli waren dem G. d. K. Hadik Anlaß genug, um die Befehle des Kommandirenden zu vollziehen. GM. Brentano mit seiner kleinen Abtheilung verließ Basberg, und blieb bei Nollendorf zurück, welches er am 14.

erreichte; das Korps aber ging, gleichfalls am 14. Juli Nachmittags, bei Aussig auf Schiffbrücken über die Elbe, nach Leitmeritz ins Lager, wo dasselbe am Morgen des 15. eintraf. FML. Palfy mit 2 Husaren-Regimentern, mit 500 schweren Reitern, und mit 500 Mann zu Fuß, nebst zwei Kanonen, deckte den Marsch durch die Vorrückung bis Ober-Politz. —

Die Ausführung des Planes, ein östreichisches Truppenkorps zur Verstärkung der Russen an die Oder zu senden, lag nunmehr in den nächsten Anstalten des östreichischen Feldmarschalls. Er ließ daher, um für diesen Zweck die Abtheilung des FML. Loudon verwendbar zu erhalten, am 17. Juli das Reserve-Korps — unter dem FZM. Herzog Ahremberg (28 Bataillons und 20 Schwadronen) das Lager bei Lauban, zwischen Geilsdorf und Nieder-Schreibersdorf beziehen. —

Waren überhaupt die Verhältnisse, unter welchen FM. Daun den Feldherrnstab führte, nichts weniger als frei von Beschränkung, und vom Einfluß höherer Getriebe, so darf man zu dem Schwierigsten seiner Lage insbesondere die Abhängigkeit zählen, mit welcher man seine Unternehmungen an jene der Verbündeten knüpfte. Ein sogenannter konzertirter Operations-Plan, der vor Anfang des Feldzuges vielfach besprochen und geändert wurde, bezeichnete dem östreichischen Feldmarschall streng seine Schritte. Die Russen sollten demzufolge, am 18. oder 19. Juli bei Carolath an der Oder (3 Meilen unterhalb Glogau), die Östreicher eher in den ersten Tagen dieses Monates bei Marklissa erscheinen, um von hier den Marsch nach Sagan fortzusetzen.

Vier Fälle dachte man sich in den Unternehmun-

gen des Königs von Preußen, welche allenfalls eine Änderung dieses Planes hervorbringen könnten; man dachte sich, daß der König, entweder über Trautenau nach Böhmen einfallen, — dem östreichischen Heere an dem Queiß entgegengehen, — entweder persönlich am Bober abwärts, nach Sagan marschiren, — oder aber seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, in Dauns Rücken entsenden würde, — um die Vereinigung der Östreicher und Russen zu hindern. — Im ersten Falle sollte Daun nach Böhmen zurückgehen, das Königreich vom Feinde befreien, und von den Russen im Rücken des Königs eine Mitwirkung hoffen; im zweiten dem Könige die Stirne bieten, und zu Gunsten der Russen eine Verstärkung entsenden; im dritten nach Liegnitz sich ziehen, die Russen an der Oder bei Leubus erwarten, und somit den König von seinen Festungen, von Kosel, Neiße, Glatz und Schweidnitz, trennen; im vierten endlich, mußte Daun dem König entgegen sich stellen; die Russen aber sollten ganz sicher über die Oder gehen. —

Am Ende des Juni-Monates zogen sich die Russen bei Posen zusammen; General Soltikof übernahm den Oberbefehl. Daun gelangte mit dem östreichischen Heere, wie wir wissen, am 6. Juli in das Lager bei Gerlachsheim, und war folglich durch einen Raum von mindestens 30 Meilen noch von den Russen getrennt. Die Wechselfälle der Unternehmungen des Gegners im Kriege lassen sich schwer nur bestimmen, und schwerer, je mehr das Einzelne, das Untergeordnete möglich gedacht wird. — Nur einen vierfachen Wechsel der möglichen Unternehmungen Friedrichs dachten sich seine Gegner, und gründeten auf diese Beschränktheit der Fälle, beschränkte Verpflichtungen der Feldherrn und

C 2

Höfe. Aber es traf ein unerwarteter, ein fünfter Fall ein, jener nämlich, daß zwei Fälle zugleich sich zeigten. Der König von Preußen stellte sich nicht nur dem östreichischen Feldherrn entgegen; sondern er beorderte auch seinen Bruder in den Rücken des Letztern. Friedrich stand bei Schmotseiffen; Prinz Heinrich schob bei Dresden einen Theil seiner Truppen schon auf das rechte Ufer der Elbe.

Dauns Eifer für die allgemeine Sache überstieg, — wir dürfen frei es sagen, — seine Vollmacht. Er sah seine Verpflichtung keineswegs durch die Bewegungen des Prinzen Heinrich bei Dresden erlöschen; ja er wollte nicht nur den Russen eine Verstärkung übersenden, und durch ein eigenes Korps den Prinzen Heinrich beschäftigen; sondern er wollte auch gegen den König angriffsweise vorgehen. Am 9. Juli war er zu dem Letztern entschlossen, und schon war er im Begriff, sein Heer über den Queiß zu führen, als er Soltikofs unbereitwillige Äußerungen in dem Hauptquartiere zu Janovitz (28. Juni) erfuhr, und bei der hieraus gefolgerten Ungewißheit, ob die Verbündeten etwas leisten würden, — vor der Hand ein ernstes Verfahren aufgab*).

Indessen setzte G. d. K. Hadik seinen Marsch in der Richtung gegen Zittau fort; er brach daher am 18. Juli von Leitmeritz auf, und marschirte nach Drum **). —

*) Dieß war die Ursache, warum FM. Daun die Armee am 9. Juli nicht über den Queiß rücken ließ; und es war daher keineswegs die Stimme des Kriegsrathes, welche den östreichischen Feldmarschall von einem so verwegenen Unternehmen abhielt; wie Tempelhof behauptet.

**) Tempelhof, welcher äußerst unvollständig dieses Mar-

FML. Plonquet ging mit 4 Bataillons und 5 Schwadronen über die Elbe zurück, und breitete sich zur Unterstützung des GM. Brentano bei Linay aus. — Diese Unterstützung wurde bei dem Umstande, daß Prinz Heinrich noch immer einen Theil seiner Truppen auf dem linken Elbe-Ufer nächst Dresden zurückhielt, nicht für zureichend gehalten. G. d. K. Hadik beorderte daher am 19. noch 4 Bataillons und 5 Schwadronen unter dem FML. Maquire, welcher auch die Anführung des FML. Plonquet übernahm, nach Leitmeritz zurück; setzte jedoch den Rest des Korps noch am Nachmittag des 19. bis Reichstadt in Bewegung, wo am 20. gerastet wurde.

G. d. K. Hadik verfügte sich, dem erhaltenen Befehle gemäß, am 20. Juli nach Gerlachsheim, um von dem kommandirenden Feldmarschall Weisungen über das fernere Verhalten zu empfangen. Ein Korps von 30,000 Mann sollte G. d. K. Hadik größtentheils in der Gegend nächst Zittau versammeln, und sonach in der Richtung gegen Sagan vorwärts führen. Er sollte die Flanke der Hauptarmee decken, dem Prinzen Heinrich immer nahe bleiben, und dessen Vereinigung mit der Armee des General Dohna verhindern.

Am 21. Juli ging Hadik nach Gabel zurück, wo er seine Truppen antraf, die eben von Reichstadt angekommen waren; am 22. rückten sie in zwei Kolonnen

---

sches erwähnt, sagt: daß Hadiks Korps am 18. seinen Zug von Leitmeritz über die Elbe nach Drum nahm. Wir bemerken hierbei, daß, weil Leitmeritz ohnehin am rechten Elbe-Ufer liegt, in der Richtung nach Drum das Überschreiten dieses Flusses weder nöthig, noch möglich war.

bis Groß-Hennersdorf ins Lager, und vereinigten sich mit den, bereits am 20. hier angekommenen Truppen des FML. Gemmingen. Hiezu rückten noch am 23., unter dem FML. Okelly, 5 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimenter von dem Reserve-Korps der Hauptarmee herbei, wornach an diesem Tage die Abtheilung des G. d. K. Hadik aus 25 Grenadier-Kompagnien, 25 Bataillons, — 7 Karabinier-Kompagnien, und 39 Schwadronen, mit 23,332 streitbaren Männern, worunter 5511 Reiter waren, bestand. — FML. Loudon, der mit seiner Abtheilung dem G. d. K. Hadik zugewiesen war, gebot über 6203 Mann zu Fuß, und 2734 Reiter, größtentheils Kroaten und Husaren*).

FML. Palfy, der während dem Zuge des Hauptkorps von Leitmeritz über Drum, Reichstadt, und Gabel bis Gr. Hennersdorf, die linke Flanke der Kolonne durch den Marsch von Politz über Kamnitz und Rumburg deckte, wurde am 23. Juli früh von dem G. d. K. Hadik nach Löbau beordert. Seine Abtheilung bestand dermalen nur aus einem Husaren-Regiment (Hadik), nebst 600 schweren Reitern, und hatte Vortruppen bei Hochkirch.

Indessen hatte, einem Auftrage des kommandirenden Feldmarschalls gemäß, GM. Bela am 21. Juli von Ostritz links nach Rumburg sich gezogen, um die dortigen Eingänge nach Böhmen zu decken; und FML. Maquire, der mit den vom G. d. K. Hadik am 18.

*) G. d. K. Hadik konnte daher in Allem über 32,269 Mann verfügen; nicht über 40,000 Mann, wie Tempelhof angibt.

und 19. zurückgelassenen vier Infanterie- und zwei Kavallerie-Regimentern bei Lobositz gestanden, zog am 22. wieder auf das rechte Ufer der Elbe bis Wernstädtel hinüber, weil zu dieser Zeit der Rest der Truppen des Prinzen Heinrich bei Dresden gleichfalls über die Elbe gegangen war. Am 23. rückte FML. Maquire nach Kamnitz, und am 24., zur Seite des ihm nunmehr untergeordneten GM. Bela, links von Rumburg nach Tzeidler. Auch GM. Brentano verließ die Gegend von Nollendorf am 24., und ging nach Sachsen bis Gieshübel vor. —

Als FML. Loudon, um dem Prinzen von Würtemberg näher zu seyn, in der Nacht zum 22. Juli mit einem Theile seiner Reiterei von Lauban nach Naumburg, — mit dem andern und mit den Kroaten aber der GM. Caramelly nach Görlitz rückte, nahm FML. Beck mit seiner Abtheilung die verlassene Stellung bei Lauban ein. Dagegen besetzten von dem Reserve-Korps 4 Infanterie-Regimenter, unter dem FML. d'Aynse, und 5 Grenadier-Bataillons mit GM. Siskovitz, die bis nun durch FML. Beck behauptete Gegend von Gebhardsdorf. —

Prinz Heinrich hatte am 19. Nachricht von der am 14. Juli erfolgten Bewegung des G. d. K. Hadik, bei Aussig auf das rechte Ufer der Elbe. Er zog daher den Rest seiner Truppen gleichfalls über den Strom, und erreichte am 19. noch Radeberg; am 26. aber Kamenz. Der Prinz beorderte den GL. Fink mit seiner Abtheilung den 22. von Marienstern bis vor Bautzen (Budissin), in das Lager zwischen Teichnitz und Lubach. Der Vortrab stand bei Jenkwitz. — GM. Knobloch rückte gleichzeitig von Stolpe nach Bischofswerda.

G. d. K. Hadik setzte seine Abtheilung am 24. Juli früh, gleich nach Mitternacht, gegen Löbau in Marsch; den FML. Palfy schob er dagegen von hier nach Hochkirch, wo bereits 140 Husaren standen. Prinz Heinrich unternahm diesen Tag den Marsch von Kamenz nach Roth-Nauslitz; er stellte sich daher zwischen die Abtheilungen des GL. Fink und GM. Knobloch, zwischen Bautzen und Bischofswerda. Oberst Belling aber, an der Spitze des Vortrabes bei Jenkwitz, überfiel mit 4 Husaren-Schwadronen und einem Freibataillon den östreichischen Posten zu Hochkirch um drei Uhr früh, nahm einen Oberstlieutenant nebst 68 Husaren gefangen, und zog sich wieder zurück *). —

Der König von Preußen stand ruhig im Lager bei Schmotseiffen; nur falsche Berichte, die Folge eines überaus schlechten Kundschaftswesens, setzten seine Truppen in Bewegung. Er wußte zwar nun, daß dem östreichischen Feldherrn die Verbindlichkeit obliege, den Russen Verstärkung zu senden; aber er glaubte zu früh, daß der Augenblick der Ausführung bereits gekommen. Keine Bewegung der Östreicher gab Anlaß, daß Friedrich bereits am 16. Juli Anstalten traf, um einem vorgeblichen Marsche des FML. Loudon mit 13,000 Mann

*) Diese Begebenheit sowohl, als den Marsch des Prinzen Heinrich von Kamenz nach Roth-Nauslitz, setzt Tempelhof irrig auf den 20. Juli. — Roth-Nauslitz liegt übrigens auf der Dresdner Straße, eine Meile von Bischofswerda, und 1½ Meile von Bautzen; also keineswegs in der Richtung von Kamenz hierher. Demungeachtet sagt Tempelhof: „Den 20. folgte der Prinz mit der Armee nach Bautzen, und lagerte bei Groß-Nauselitz."

an die Oder, in der Gegend von Sagan, zu begegnen. Nichts berechtigte ihn, in einem Briefe an Fouqué zu hoffen, den östreichischen General geschlagen zurückeilen zu sehen. Demungeachtet wurde der mit einer Reiter-abtheilung bei Görisseiffen aufgestellte Prinz von Würtemberg am 16. mit 6 Bataillons, nebst einer Batterie 12pfündiger Kanonen, verstärkt, und längs dem rechten Bober-Ufer hinab nach Sagan beordert. Er marschirte daher die nächstfolgende Nacht hindurch, und erreichte am 17. Bunzlau, am 18. Nieder-Leschen, und am 19. Sagan.

Indessen erhielt der König die Gewißheit, daß Loudon noch immer bei Lauban stünde, zugleich aber auch den irrigen Bericht, daß Bunzlau durch Östreicher besetzt sey; er beorderte daher den Prinzen von Würtemberg zum augenblicklichen Rückmarsch von Sagan. Früh zwei Uhr am 20. Juli verließ daher der Letztere diesen Ort, und kam den 21. wieder nach Bunzlau, wo er zwischen der Stadt und Ekersdorf ein Lager bezog. Siebzehn Meilen war er vergeblich marschirt. — Der Posten bei Görisseiffen wurde mittlerweile durch 10 Schwadronen unter dem GM. Lentulus gehalten. Der König nahm keinen Anstand, die ihm widerfahrene Täuschung auf Kosten der Wahrheit zu bemänteln; er schrieb dem GL. Fouqué am 20., daß Loudon entsendet gewesen, von dem Prinzen von Würtemberg eingeholt, und geschlagen zurückgekommen sey; eine Angabe, welcher die Geschichte durchaus widerspricht.

Auch über die Bewegungen, welche am 21. Juli in der östreichischen Stellung zwischen Gebhardsdorf und Lauban stattgefunden, kamen dem Könige unwahre Berichte zu. Man sagte ihm, FML. Beck mar-

schire nach Neustädtel *), Loudon nach Rothenburg. In dem ersteren Marsche glaubte der König irriger Weise die Richtung nach Trautenau zu erkennen, und wollte daher 3 Bataillons und 2 Husaren-Schwadronen nach Hirschberg beordern.

Weniger abweichend von der eigentlichen Ausführung, war die Nachricht, daß Loudon nach Rothenburg gezogen; denn obgleich dieser General nach Naumburg ging, so schien doch die Richtung nach Görlitz, welche GM. Caramelly mit dem größern Theile von Loudons Truppen, in der Nacht zum 22. Juli, einschlug, auch die Richtung nach Rothenburg zu seyn. Der König befahl daher dem Prinzen von Würtemberg (6 Bataillons und 18 Schwadronen), von Bunzlau über den Bober und Queiß nach Freiwalde zu marschiren. — In der Nacht zum 23. setzte sich dieser in Marsch, und gelangte am 23. nach Zeisau am Queiß, und am Morgen des 24. in das Lager zwischen Priebus und Freiwalde. FML. Loudon, der mit seiner Reiter-Abtheilung von Naumburg am 22. nach Klitschdorf gezogen, vereinte am 24. alle seine Truppen (von Klitschdorf und Görlitz) bei Rothenburg; allein keineswegs noch in der Absicht, um den Russen Hand zu bieten **).

*) Wir haben bereits erwähnt, daß FML. Beck am 21. Juli von Gebhardsdorf nach Lauban zog, also gerade entgegengesetzt von der Richtung nach Neustädtel.

**) Auch die Übersicht der östreichischen Stellung am 21. Juli, welche der schon oft erwähnte Aufsatz liefert, ist nicht richtig. Abgesehen, daß Loudons Marsch von Lauban nach Radmeritz, keine Vorrückung seyn konnte, so stand auch Loudon, der diesen Marsch nicht unternahm, keineswegs bei Radmeritz, sondern zu

Der Prinz von Würtemberg hielt seine Stellung bei Freiwalde nicht geeignet, um in derselben einen Angriff, den er am 25. Juli von dem FML. Loudon erwartete, zu bestehen; er verließ daher noch in der Nacht am 24. Freiwalde, ging in der Richtung gegen Sagan zurück, und bezog nächst Bürau, von Teichen umgeben, ein sicheres Lager.

G. d. K. Hadik hatte von dem kommandirenden Feldmarschall am 24. den Auftrag erhalten, dem Prinzen Heinrich sich dergestalt zu nahen, daß dieser bei erster Gelegenheit angegriffen werden könnte. Bevor jedoch dieser Befehl in Vollzug gesetzt war, verließ Prinz Heinrich, um Sagan sich zu nähern, am 25. Juli mit 14 Bataillons und 16 Schwadronen das Lager bei Roth-Nauslitz, ging in jenes bei Königswarte, und beließ den GL. Fink mit 12 Bataillons, 11 Schwadronen, und mit 400 kommandirten Kürassieren, nebst 8 zwölfpfündigen Kanonen, im Lager nächst Bautzen *).

FML. Maquire, welcher seit dem vorigen Tage zu Tzeidler stand, rückte an diesem (25.) bis Hainspach, während sein Vortrab unter GM. Bela bereits Ottendorf besetzte. Das nahe liegende Bischofswerda hatten

---

Naumburg. Eben so wenig stand Hadik am 21. bei Löbau, und Maquire bei Rumburg; der Erstere war an diesem Tage noch zu Gabel, der Letztere bei Lobositz an der Elbe, also bei 10 Meilen von Rumburg. Auch war Prinz Heinrich am 21. noch nicht bei Roth-Nauslitz eingetroffen, und zählte eigentlich 30 Bataillons mit 32 Schwadronen, somit über 25,000 Mann.

*) Abweichend von Tempelhof und Andern, zeigt das uns vorliegende preußische Tagebuch die eben erwähnte Stärke des Prinzen Heinrich und des GL. Fink.

die Preußen bei dem Rückzuge des Prinzen gleichfalls geräumt.

Erst am 26. Nachmittags setzte sich G. d. K. Hadik von Löbau in Marsch, und erreichte Lehnau (diesseits Hochkirch); am 27. rückte er bis Malschwitz an dem Spree. FML. Maquire aber, welcher durch GM. Bela am 26. Stolpe besetzen ließ, bezog den 27. eine Stellung auf den Höhen von Ottendorf, Bischofswerda vor der Fronte.

GL. Fink, — den Rückzug des Prinzen Heinrich zu decken bestimmt, — sah sich durch die Annäherung des FML. Maquire bei Bautzen bedroht, räumte daher am 27. Früh drei Uhr die Stellung, und zog sich bis Kamenz zurück, wo Prinz Heinrich ein Freibataillon gelassen.

König Friedrich erfuhr am 24. Juli den Unfall, welcher am vorigen Tage sein Heer unter General Wedel bei Züllichau getroffen. Hier durch die Russen unter Soltikof geschlagen, entsprach er dem Vertrauen nicht, welches der König, nach Dohnas Abgang, auf ihn setzte. — Des Königs Plan, die Vereinigung der Östreicher mit den Russen zu hindern, litt nach der verlornen Schlacht bei Züllichau keine Änderung; im Gegentheil wollte er dieses Unternehmen nur eigener Hand vertrauen.

Die Abtheilung des FML. Loudon, als diejenige, welche, ihrer Stellung nach, den Marsch an die Oder in der Richtung gegen Crossen zuerst ausführen konnte, war schon seit geraumer Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Königs. Nun stand ihr wirklich der Prinz von Würtemberg, sie bewachend, entgegen, und zwar drei Meilen näher dem Ziele, welches FM.

Daun seinem Feldmarschallieutenant angab. Am 17. Juli nämlich hatte der russische kommandirende General Soltikof in Dauns Operations-Vorschläge gewilliget. Am 26. erfuhr der Letztere den errungenen Vortheil der Russen, und gleich ertheilte er dem FML. Loudon den Auftrag, durch Streifparteien mit den Russen sich zu verknüpfen. Er willfahrte zugleich dem Ansuchen Loudons, und verstärkte ihn. Am 26. sandte der Feldmarschall 2 Infanterie- und ein Dragoner-Regiment mit dem GM. Weichs von der Hauptarmée nach Görlitz, und am 27. nach Rothenburg; und ebenso beorderte G. d. K. Hadik, an demselben Tage, den FML. Campitelli mit 4 Infanterie- und 2 Dragoner-Regimentern von Lehnau dahin. FML. Loudon war daher am 28. Juli in der Stellung bei Rothenburg 19,242 Mann stark, worunter 4,749 Reiter, und hatte 44 Geschütze.

Auch der Prinz Heinrich mußte, im Auftrage des Königs, die Abtheilung des FML. Loudon strenge im Auge behalten *). Er verließ Roth-Nauslitz — wie wir wissen — am 25. Juli, um nach Sagan zu ziehen, und durch eine Stellung an dem Bober, den FML.

*) Tempelhof gründet auf die Behauptung: daß die Ankunft des Prinzen Heinrich bei Bautzen dem Entwurfe des FM. Daun große Schwierigkeiten entgegensetzte, — ein gehaltloses Raisonnement. Wir sahen keine Schwierigkeiten nach der Ankunft des Prinzen bei Roth-Nauslitz, welche für die östreichischen Operationen entstanden seyn sollen; denn Prinz Heinrich verweilte nur 24 Stunden in dieser Stellung; und zwei Tage darauf (27.), waren die Östreicher in der von den Preußen aufgegebenen Linie, zwischen Malschwitz, Bautzen, Bischofswerda und Stolpen.

Loudon von den Russen zu trennen. Allein der Plan des Königs mißlang, obgleich Prinz Heinrich schon am 26. von Königswarte, über Hoyerswerda bis Weißwasser (6½ Meilen), und am 27. bis Muskau am Neiße gelangte, und daher einen Vorsprung von vier Meilen gegen die Abtheilung des FML. Loudon gewann, welche noch immer bei Rothenburg stand.

Hätte Prinz Heinrich mit dem Prinzen von Würtemberg (bei Bürau) in enge Verbindung sich gesetzt, und hätten Beide, mit der Stärke von 20 Bataillons und 34 Schwadronen, welche jener des FML. Loudon beinahe gleich war, — an dem Neiß-Fluß zwischen Muskau und Priebus so lange sich gehalten, bis Loudon die Richtung angab, die er gehen wollte, — gewiß, es wäre der östreichischen Abtheilung schwer geworden, die Oder zu erreichen. Der König hielt indessen irriger Weise Sagan für den strategischen Punkt, an welchem die Östreicher, um mit den Russen sich zu verbinden, vorüberziehen müßten, und von dem er, diesen Zug zu hindern vermöge. Prinz Heinrich eilte daher am 28. über Sorau, nach Sagan, wohin der König an demselben Tage auch den Prinzen von Würtemberg beordert hatte, und wo der Letztere am Morgen des 29. Juli eintraf.

König Friedrich berief indessen seinen Bruder nach Dürings-Vorwerk, und übergab ihm die Stellung bei Schmotseiffen zur Behauptung gegen die östreichische Hauptarmee; er selbst aber kam in der Mitternacht vom 29. auf den 30. Juli nach Sagan, um mit den hier versammelten Truppen *), die schwierige Aufgabe

*) Wir finden die Angabe des mehrerwähnten Verfassers nirgends bestätigt, daß nämlich der König von

persönlich zu lösen, die Vereinigung der Östreicher mit den Russen nämlich zu hemmen, die Einen oder die Andern, oder Beide zugleich zu schlagen. —

GL. Fink, beinahe 15 Meilen von Sagan getrennt, blieb am 28. und 29. Juli ruhig bei Kamenz. Am 30. jedoch wurden dessen bei Marienstern aufgestellte Vortruppen, durch eine Vorrückung des GM. Bela bedroht, worauf der preußische Generallieutenant um zwei Uhr Nachmittags den Rückzug nach Hoyerswerda antrat. Ihm folgte FML. Maquire, gleichfalls an diesem Tage aus der Stellung bei Ottendorf, in jene bei Salschwitz am Schwarzen-Wasser, und schob zur Beobachtung des Feindes den Obersten Brunian mit 400 Husaren und 300 Kroaten voran. — FML. Maquire rückte von Salschwitz am 31. bis Königswarte. Der Oberste Brunian aber beorderte den Oberstlieutenant Ukasowik, mit

Schmotseiffen nach Sagan Truppen mitnahm, — daß ihr Abmarsch am 27. Juli maskirt werden mußte, — und daß Prinz Heinrich die Stellung bei Schmotseiffen nun mit ungleich weniger Truppen zu vertheidigen bestimmt war. Tempelhof schweigt hiervon, und klärt die Sache nicht auf. — Unser preußisches Tagebuch jedoch weiset genau aus, daß von der Armee des Königs nur 6 Bataillons und 25 Schwadronen unter dem Prinzen von Würtemberg zu Sagan angekommen sind. Weil dieser jedoch am 24. bereits mit 6 Bataillons und 18 Schwadronen bei Freiwalde stand, so würden doch nicht 6 Bataillons, 15 Schwadronen und 500 Husaren, erforderlich gewesen seyn, um den Marsch der noch übrigen 7 Schwadronen allenfalls am 27. Juli zu maskiren. Durch diese Entsendung waren übrigens im Lager bei Schmotseiffen nur bei 7000 Mann weniger, als früher. —

200 Husaren und einigen Kroaten, in die Gegend von Wittichenau, um die preußische Stellung zu erkunden. GL. Fink, welcher Maquire's Korps im Anzuge glaubte, rief das seinige zum Gewehr, und ging mit den Husaren, 100 Kürassieren, mit zwei Freibataillons und 500 Musketieren voran. Die östreichische schwache Abtheilung wurde angegriffen, bis Borenbruch verfolgt, und verlor ihren Führer mit 3 Offizieren, und 30 Husaren als Gefangene*).

Am Abende des Tages (31.), erhielt GL. Fink von Leipzig und von Halle das Gesuch, diesen, durch die anrückende Reichsarmee bedrohten Punkten zu Hilfe zu eilen. Er zögerte nicht, am nächsten Tage diesem Ansuchen zu willfahren, weil die Deckung Sachsens in seiner Bestimmung lag. So sagen preußische Berichte; aber Thatsachen widerlegen es**). Vielleicht nur aus

*) Es war der Oberstlieutenant Ukasowik, und nicht wie Tempelhof sagt, — der Oberste Brunian, welcher in die Gefangenschaft gerieth.

**) Wie konnte man in den letzten Tagen des Juni-Monates zu Leipzig, von dem bei 25 Meilen entfernten GL. Fink Hilfe erwarten, nachdem zu dieser Zeit die Vortruppen der Reichsarmee bei Zeitz und Weißenfels nur 5 Meilen von Leipzig standen, und die Reichsarmee selbst zu Weimar angekommen war? Und warum berief der König den GL. Fink augenblicklich zurück, wenn dieser im Sinne erhaltener Aufträge gehandelt hätte? — Am 3. August konnte der König ja nicht wissen, daß Leipzig am 5. an die Reichsarmee übergeben werden würde, und daß daher der Zug seines Generallieutenants unnütz sey. — Noch sonderbarer wäre der Wunsch von Halle gewesen. Vier hundert Mann Besatzung wünschten (vielleicht

Mangel bestimmter Befehle, hatte der preußische General bei Kamenz zu lange gezögert; denn am 30. Juli, als er diesen Ort verließ, war G. d. K. Hadik bereits zu Triebel, und FML. Beck bei Naumburg (am Queiß); alle Verbindung daher von Kamenz mit Sagan und Schmotseiffen war an diesem Tage aufgehoben.

Mehr als wahrscheinlich ist es, daß nicht die Sicherung von Sachsen, sondern die Beobachtung Hadiks und Bedrohung seiner linken Flanke, dem GL. Fink aufgetragen war. Denn warum wäre er von Kamenz nach Hoyerswerda gezogen? Die Richtung des Marsches bezeichnet die Bestimmung des preußischen Generals. — Zu sehr seiner Stellung in Flanke und Rücken seines Gegners vertrauend, wenn dieser am rechten Spree-Ufer abwärts ziehen würde, sah sich GL. Fink plötzlich am 30 Juli ohne Verbindung mit dem König, mit Prinz Heinrich und mit dem Prinzen von Würtemberg, als G. d. K. Hadik am 29. nach Priebus sich wandte. — Der Ruhetag bei Hoyerswerda am 31. Juli, vollendete die Folgen der Unschlüssigkeit des preußischen Führers; am 1. August erübrigte ihm nichts, als die Richtung gegen Torgau an die Elbe. — Es war verwegen, zu glauben, daß GL. Fink, welchen die Abtheilung des FML. Maquire ohnehin beschäftigte, einen hemmenden Einfluß auf die Unternehmungen des G. d. K. Hadik ausüben würde. Die Folgen widerlegten den Glauben des Königs.

---

am 30. Juli, als der Feind nur 5 Meilen entfernt war), daß 10,000 aus weiter Ferne ihnen zu Hilfe ziehen möchten; aber im Widerspruche mit diesem Wunsche verließen sie schon am Morgen des 1. August ihren Posten, und gingen nach Leipzig.

Die Abtheilung des G. d. K. Hadik rastete am 28. Juli im Lager bei Malschwitz, an dem Spree. An demselben Tage meldete Loudon von Rothenburg, den so eben erfolgten Marsch des Prinzen Heinrich von Muskau gegen Sagan. — Feldmarschall Daun, welcher glaubte, daß dieser Marsch durch Hadiks Abtheilung verhindert werden könnte, befahl, augenblicklich dem Feinde nachzueilen. Die Abtheilungen Loudons und Hadiks setzten sich daher am frühen Morgen des 29. in Bewegung, und vereinigten sich im Lager zu Priebus am Neiße. Den 30. rückte G. d. K. Hadik nach Triebel, — FML. Loudon aber, bis Sommersfeld, nachdem er den GM. Bethlen mit 2 Husaren-Regimentern und 3 Dragoner-Schwadronen gegen Sorau, bei Linderode gelassen, um seine rechte Flanke, und überhaupt, um seinen Marsch zu decken. — Auch der Feldmarschall Daun unterstützte die Bewegung seiner gegen die Oder ziehenden Abtheilungen. FML. Beck mußte, gleichfalls am 30. Juli, den Posten bei Lauban verlassen, und rückte längs dem Queiß bis Naumburg hinab. Der Feldmarschall aber führte den linken Flügel der Hauptarmee (30 Bataillons und 35 Schwadronen) von Gerlachsheim nach Lauban, und schlug das Hauptquartier zu Lichtenau auf. Die Stellung der kriegführenden Heere beseitigte endlich die noch immer zweifelhafte Frage: ob Daun, oder ob Friedrich seine Absicht erreichen, ob Loudon mit den Russen sich verbinden, oder ob der König zwischen Beide sich einschieben würde. Zu Sommersfeld und Triebel überragten Loudon und Hadik ihre Gegner zu Sagan und Hoyerswerda, und es war daher am 30. Juli schon entschieden, daß

die Vereinigung eines östreichischen Hilfskorps mit den Russen nicht mehr gehindert werden könne*).

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Tempelhof, der Hadiks und Loudons Märsche als musterhaft schildert, kann sich dennoch nicht enthalten, auch dem Zufalle eine Rolle anzuweisen, welcher die Vereinigung der Östreicher mit den Russen begünstiget haben soll. Er glaubt, wenn General Fink nicht auf Torgau und Leipzig hätte Rücksicht nehmen müssen, er gewiß im Stande gewesen wäre, die erwähnte Vereinigung zu hindern. Wir glauben, und erwähnten es bereits, — daß dieses Letztere die Bestimmung des GL. Fink gewesen, als er zu Kamenz verblieb. Allein um so zweckmäßiger waren die Bewegungen der östreichischen Generale, die sich rasch zwischen den König und Fink zu drängen wußten, ihre Absicht erreichten, und den Letztern sogar zwangen, an die Elbe zu eilen. Eben so unpassend, als Tempelhofs Beschuldigungen grundlos sind, — erscheint die Behauptung des oft erwähnten Verfassers in dem Aufsatze über den Feldzug des Prinzen Heinrich, durch welche wir erfahren, daß Loudon nicht in geringer Furcht über die Möglichkeit eines Marsches in seine rechte Flanke war, welchen der König von Sagan aus unternehmen konnte.

Da Loudon, unsers Wissens nach, nirgends das Bekenntniß seiner Furcht abgelegt hat, so müssen wir auch vor der Hand des Verfassers beiläufige Bemerkung um so mehr bezweifeln, als der König am 30. Juli erst zu Sagan ankam, während Loudon an diesem Tage schon in Sommerfeld eingerückt war. — Was hatte er hier zu fürchten? Er brauchte nur gegen den Neiße nach Guben, also in der Richtung seiner Bestimmung zu gehen, so konnte er, und zwar nur wenn er wollte, dem Könige immer die Stirne, niemals aber die Flanke bieten.

II.

Erläuterte Uebersicht

der im französischen Artillerie-System jüngst eingeführten Änderungen, — der zu dessen Vervollkommnung unternommenen Arbeiten, und der wesentlichsten Gegenstände, welche einer nützlichen Untersuchung unterzogen werden könnten.

(Schluß.)

„6. Tragbare Waffen."

„a. Tragbare Feuerwaffen (Feuergewehre). — Man hat im Jahre 1822 ein neues Muster angenommen. Die wesentlichsten Abweichungen, welche dieses neue Muster von jenem des Jahres 1816 unterscheiden, das schon sehr vervollkommnet war, sind: die Form des Zündloches, dessen Lage hinsichtlich der Pfanne, und die Neigung der letztern. Überdieß ist auch der neue Lauf um 2 Zolle kürzer, dagegen aber das Bajonnet um dasselbe Maß verlängert. Man hat nicht vergessen, in der Übersicht zu bemerken: „„daß die Feuergewehre einer noch weitern Vervollkommnung fähig seyen, und daß die, auf diesen Zweck gerichteten Versuche immer löblich und der Aneiferung würdig seyn werden. Um sich aber mit Nutzen diesem Gegenstande zu widmen, ist es unerläßlich, Kenntniß von den zahlreichen Arbeiten zu nehmen, welche in dieser Sache ausgeführt worden sind, und zugleich gründlich in alle Bedingnisse einzudringen, welche erfüllt werden sollen; als: eine

Dauerhaftigkeit, welche fähig ist, allen Unglücksfällen beim Dienstgebrauche vorzubeugen; eine bequeme Behandlung, ohne daß dabei ein Unfall zu besorgen wäre; eine Erzeugung, welche die Preise und Mittel der gewöhnlichen Fabrikation nicht zu weit übersteigt; eine leichte Unterhaltung in den Händen des Soldaten.""

„b. Lanzen und Säbel. — Auch diese Waffen sind seit dem Jahre 1816, in ihren Formen und Abmessungen, geändert worden, und zwar auf Verlangen der Korps, für welche dieselben bestimmt sind."

„c. Küraſſe. — Sie sind der Gegenstand einer weitläufigen Untersuchung; man glaubt auf dem Wege einer wichtigen Verbesserung zu seyn."

„d. Wall-Flinten (Doppelhaken). — Diese Waffe wurde von dem Ausschusse im Jahre 1818 zum Gegenstande eines Konkurses gewählt, worauf in den beiden folgenden Jahren mehrere befriedigende Vorschläge einliefen. Man wählte zwei derselben, welche Einfachheit, Dauerhaftigkeit und leichte Behandlung in dem erforderlichen Grade zu vereinigen schienen. Der Lauf wird 4 Schuh Länge, und einen Kaliber von 8 Kugeln auf das Pfund (also einen vierlöthigen Kaliber) haben; er wird durch den Pulversack (von hinten) mit streng passenden Kugeln, welche den Kaliber des Laufes haben, zu laden seyn. Durch Versuche hat sich bereits erwiesen, daß man auf diese Art den Forderungen einer bedeutenden Tragweite und eines genauen Schusses Genüge leisten werde. Zu einem entscheidenden Hauptversuche wird nun eine Anzahl Wallflinten nach den beiden gewählten Mustern erzeugt."

Seit dem Jahre 1746 kamen in Frankreich verschiedene Mustergewehre zum Vorschein. Diese Mu-

ster werden gewöhnlich nach dem Jahre benannt, in welchem sie projektirt oder eingeführt wurden. Es gibt demnach Mustergewehre von den Jahren 1746, 1754, 1763, 1766, 1768, 1770, 1771, 1773, 1774, 1776, — oder nach der gebräuchlicheren Benennung 1777; — ferner das im Jahre IX. der Republik verbesserte von 1777, und jenes vom Jahre 1816, welches dem, so viel uns bekannt, bis jetzt noch nicht wieder aufgegebenen vom Jahre 1822 Platz machte. Die mannigfaltigen, mitunter sehr unbedeutenden oder sich widersprechenden Änderungen in dieser Reihe von Muster-Gewehren möchten den Leser weniger interessiren; nur das vom Jahre 1816 verdient hier eine nähere Beachtung, weil dasselbe mit dem jetzt angenommenen in Berührung steht.

Die im Jahre 1763 vorgeschriebene, und bei allen spätern Mustern beibehaltene Länge des Laufes von 42 Zollen (Pariser Maß), wurde auch im Jahre 1816 nicht geändert. Das Zündloch, welches früher zylindrisch war, und einen Durchmesser von einer Linie hatte, erhielt die Form eines abgestutzten Kegels. Der äußere Durchmesser wurde auf 16, — der innere auf 12 Punkte festgesetzt. Die Achse des Zündloches bildete mit der äußern, zur Achse der Bohrung parallelen Fläche einen Winkel von 78 Graden. Die Schwanzschraube reichte 7 Linien tief in den Lauf; von der Schwanzschraube bis zur Mitte des Zündloches war noch ein Abstand von $1\frac{1}{2}$ Linie. — Der Durchmesser des Laufes betrug in der Gegend des Zündloches 14, vorne bei der Mündung $9\frac{1}{2}$, — der Kaliber der Bohrung $7\frac{3}{4}$ Linien; der Spielraum für die Kugeln (20 auf ein Pfund) 8 Punkte. Das Gewehr war $56\frac{1}{2}$ Zoll ohne Bajonnet, und letz-

teres 15 Zolle lang. Sammt Bajonnet, wog die ganze, genau nach der Vorschrift erzeugte Waffe 9 Pfunde $7\frac{1}{2}$ Unzen; oder in Wiener Gewicht 8 Pfunde und 9 Lothe.

Die wesentlicheren Modifikationen, welche man im Jahre 1816 an dem, bis dahin vorgeschriebenen, verbesserten Gewehre vom Jahre 1777 anbrachte, lassen sich am besten aus dem geschichtlichen Überblicke der Versuche entnehmen, worauf sich jene Neuerung stützte. — Das häufige Versagen der Gewehre, worüber man von allen Seiten sich beklagte, machte eine Abhilfe nothwendig. Man stellte zu dem Ende in den Jahren 1810 und 1811 mehrere Versuche an. Der erste geschah mit drei, nach dem verbesserten Muster von 1777 genau erzeugten Gewehren; indem man aus jedem derselben 300 Schüsse machte. Nach 30 Schüssen wurde ein neuer Stein eingeschraubt, nach 60 Schüssen der Lauf mit Wasser gereinigt. Diese Gewehre versagten, zusammen, also bei 900 Schüssen, 138 Mal, wobei das Zündpulver auf der Pfanne 46 Mal gar nicht, — und 92 Mal zwar Feuer fing, ohne jedoch dasselbe der Ladung mitzutheilen. Der erste Fehler mußte im Schlosse, der zweite hingegen konnte in der Richtung des Zündloches gesucht werden; vorausgesetzt, daß letzteres schon eine hinreichende, und solche Weite hatte, welche sich, ohne erheblichen Nachtheil, nicht überschreiten ließ.

Die Klagen der Truppen waren durch diesen Versuch hinlänglich gerechtfertigt; allein über die Gebrechen selbst bedurfte man einer weitern Aufklärung. Man nahm daher zehn Stück der eingeführten Gewehre, jedoch ohne besondere Auswahl, und stellte selbe mit verschiedenen fremden Gewehren in Vergleich. Die französischen Ge-

wehre wurden mit ausgesuchten Steinen versehen; eine Aufmerksamkeit, die sich nach Gassendi's Zeugniß, auf die fremden Gewehre nicht erstreckte. Man machte aus jedem Gewehre 228 bis 427 Schüsse. Folgende Übersicht zeigt die Zahl der Schüsse, bei welcher jedes genannte Gewehr im Durchschnitte Einmal versagte.

Das französische, verbesserte vom Jahre 1777	bei	15 bis 16 Schüssen;
„ „ v. Jahre 1763	„	121 „
„ östreichische (ältere) .	„	62½ „
„ englische (neue) .	„	44 „
„ spanische . .	„	22 „
„ russische . . .	„	28 „

Bei diesem vergleichenden Versuche zeigte sich das verbesserte Gewehr von 1777 wieder in einem sehr ungünstigen Lichte. Durch die Veränderungen, welche man an dem Schlosse dieses Gewehres machte, — indem man den Batteriedeckel wie bei dem Muster vom Jahre 1763, nämlich viel weniger neigte; das Mittel des Pfannentroges um 1 Linie der Batterie näherte, und den Feuerschirm (ein erhöhter Vorsprung des Pfannenrandes auf der Seite des Hahnes) gleichfalls um 1 Linie niedriger machte, — brachte man es dahin, daß sich das Zündpulver bei 45 Schüssen nur Einmal nicht entzündete. Dieser Erfahrung gemäß wurden nun diese drei Verbesserungen, jedoch mit der kleinen Änderung vorläufig angenommen, daß man den Abstand des Pfannenmittels von der Batterie noch um ½ Linie mehr verringerte. Drei Gewehre, welche man auf diese Art sehr genau erzeugen ließ, wurden bei einem neuen Versuche mit mehreren andern Gewehren verglichen, welche von einzelnen Offizieren oder andern

Individuen zu dem Ende projektirt worden waren. Man machte mit jedem Gewehre 1200 Schüsse. Die Steine waren ausgesucht, und wurden nach 30 Schüssen gewechselt; nach 300 Schüssen wurden alle Gelenke und beweglichen Verbindungstheile des Schloßes mit Öhl eingeschmiert.

Von den, nach dem Antrage der Kommission veränderten Gewehren versagte das eine 16=, das zweite 12mal; das dritte, dessen Batterie die stärkere Neigung nach dem Modelle 1777 hatte, bewährte sich weit schlechter, indem es 52mal versagte. — Von dem Obersten Cotty waren zwei Gewehre bei dem Versuche vorhanden. An dem einen hatte Cotty, im Vergleich mit dem verbesserten Muster 1777, die Mitte des Pfannentroges um $1\frac{1}{4}$ Linie der Batterie genähert; den Feuerschirm um 1 Linie niedriger gemacht; der Batteriedeckel hatte eine unbedeutende Neigung, eben so das Hahnmaul. Dieses Gewehr versagte 14mal bei 1200 Schüssen. Mit senkrecht gestellten Hahnlippen, im Übrigen unverändert, versagte dieses Gewehr eben so oft bei 300 Schüssen. Das zweite Cottysche Gewehr wich von dem ersten in der Neigung der Batterie ab, indem dieselbe von dem Muster 1763 entlehnt war. Dieses Gewehr zeigte sich sehr vortheilhaft; denn es versagte nur 5mal bei 1200 Schüssen. Man wiederholte diese Zahl der Schüsse, und das Gewehr versagte nun zweimal öfter. — Ein Gewehr vom Oberst Marion versagte 36=, ein anderes vom Oberst Gourgault 17=, ein drittes von Regnier, Aufseher des Artillerie=Museums, 10mal. Auch dieses letztere Gewehr, das sich unter den drei genannten am besten bewährte, hatte den nämlichen Neigungswinkel der Batterie, wie das

Muster von 1763. — Das Gewehr von Deschaseaux, erstem Kontrollor zu Vers, zeigte bei den viermaligen Versuchen sehr verschiedene Resultate, obgleich daran nichts Wesentliches geändert worden zu seyn schien. Es ergaben sich nämlich damit 20, 15, 8 und 6 Fehler. — Zwei andere Gewehre, vom Kapitän Mocquard und dem Schlosser Arnoud, versagten bei 300 Schüssen 6= bis 7mal.

Bei den untersuchten Gewehren kamen, nebst den erwähnten, noch verschiedene andere Modifikationen an den Schloßtheilen vor, z. B. kleine Änderungen in dem Abstande der Deckelschraube vom Wellbaume der Nuß, in der Breite des Batteriedeckels, in der Tiefe und Breite des Pfannentroges, in der Neigung der Pfannenwand, in der Länge der beiden Ende der Deckelfeder, u. d. gl.; — allein die Kommission fand die meisten keiner besondern Beachtung werth. Die Änderungen, welche man an dem Muster von 1777 anzubringen für vortheilhaft erachtete, waren folgende:

1) Dem Batteriedeckel die Neigung des Musters von 1763 zu geben; mit einem Halbmesser von 5 Zollen. Die Mittellinie des Pfannentroges um 1 $\frac{1}{2}$ Linie der Achse der Deckelschraube zu nähern; den Feuerschirm um 1 Linie niedriger zu machen, und zu dem Ende die Pfannenwand, oder das Gefäß des Deckels, zu verkürzen.

2) Die Aussenkung (den halbrunden Einschnitt) der Schwarzschraube zu beseitigen, und letztere überdieß um 1 Linie im Gewinde zu verkürzen.

3) Das Zündloch auf 8 $\frac{1}{2}$ Linie vom Ende des Pul=

versackes zu bohren, und dasselbe äußerlich etwas auszutrichtern.

Die im 2. und 3. Punkte bemerkten Änderungen hatten eine nähere gegenseitige Beziehung. Man versprach sich von dieser Einrichtung eine leichtere Kommunikation des Feuers von der Pfanne zur Ladung, weil sich das Gesenk der Schwanzschraube bei längerem Feuern mit Pulverschleim anfüllte, und das Zündloch, das in diesem Gesenke endigte, verstopfte. Dadurch, daß man das Zündloch, statt um 7, jetzt um $8\frac{1}{2}$ Linie vom Ende des Pulversackes vorsetzte, und zugleich die Schwanzschraube um 1 Linie verkürzte, gewann man hinter dem Zündloche einen $2\frac{1}{2}$ Linie tiefen Raum, der von dem Pulverschleim erst ausgefüllt werden mußte, ehe dadurch das Zündloch verlegt wurde. Diese Vorsetzung des Zündloches verursachte aber eine kleine Verlängerung desselben, von $2\frac{3}{4}$ bis auf 3 Linien, welchen Unterschied man durch die äußere Austrichterung wieder auszugleichen hoffte.

Großes Bedenken erregte nun aber die Frage: ob durch den größern Abstand des Zündloches von dem Ende der Schwanzschraube, nicht vielleicht der Rückstoß des Gewehres vermehrt werde? — Die Lösung dieser Frage suchte man nun ebenfalls in Versuchen. Es wurden dazu drei Gewehre, nach dem verbesserten Muster von 1777, gewählt. Die Kugeln, 20 auf 1 Pfund, waren im nämlichen Model gegossen, ihre Gußreife und Zapfen genau auf die Kugeloberfläche verfeilt. Die sorgfältig abgewogenen Ladungen bestanden in 3 Quinteln (gros) Pulver des nämlichen Fasses. Sowohl auf das Pulver, als auf die Kugel, wurde ein Pfropf von 16 Quadrat-Zoll der nämlichen Papiergattung, mit zwei

gleichen Schlägen angesetzt, indem man den Ladstock von gleicher Höhe herabfallen ließ. Zum Abfeuern bediente man sich einer Stupine. Der Rückstoß wurde nach Graden, durch den Elongations-Winkel eines Pendels, gemessen. Man machte mit jedem der drei Gewehre zehn Versuche, jeden zu 20 Schuß, worauf jederzeit der Lauf ausgewaschen wurde. Bei dem ersten Versuche war das Zündloch vom Ende des Pulversackes 7 Linien entfernt. Diesen Abstand vergrößerte man bei den folgenden Versuchen allmählig bis auf 18 Linien; beim letzten Versuche endlich bis auf 26 Linien, wodurch das Zündloch nur um 2 Linien hinter dem vordern Ende der Pulverladung zu stehen kam. Ungeachtet man auf diese Art die Vorsetzung des Zündloches bis auf's Äußerste trieb, so schwankte dennoch der Rückstoß des Gewehres immer nur zwischen 15 und 18 Graden, und es ließ sich selbst innerhalb dieser engen Grenzen kein bestimmtes Maximum erkennen, indem die Resultate der drei Gewehre in dieser Hinsicht sich widersprachen. — Unter der Voraussetzung, daß sich gegen diese Bestimmung selbst, mittelst der Pendel-Vorrichtung, kein gegründeter Einwurf machen ließe, dürfte man demnach folgern: daß die Lage des Zündloches auf den Rückstoß der Feuergewehre sehr wenig oder gar keinen Einfluß habe. Indessen läßt sich dieser Schluß mit den beim großen Geschütze gemachten Erfahrungen nicht recht vereinigen, und er bedarf daher nothwendig einer gründlichen Verifizirung. Besser, als der in Frankreich gebrauchte Pendel, möchte sich die in der Wiener Gewehr-Fabrik befindliche Maschine zur genauen Vergleichung des Rückstoßes eignen. — Überhaupt ist der Mißkredit, in welchen die französi-

schen Versuche von den Jahren 1810 und 1812 bald darauf verfielen, allein schon hinreichend, um das Vertrauen in dergleichen kommissionelle Folgerungen zu schwächen.

Von allen bisher projektirten und untersuchten Gewehren hatte sich das zweite Cottysche am vortheilhaftesten gezeigt; daher auch die dabei angebrachte Neigung der Batterie nach dem Muster 1763, und die verringerte Höhe des Feuerschirmes, in das oben erwähnte kommissionelle Gutachten aufgenommen wurden. Allein die Freude über diese vermeinte Vervollkommnung des Infanterie-Gewehres war nur von kurzer Dauer. Man stellte nämlich in den Jahren 1814 und 1815 neue Versuche an, und fand nun die früheren Erfahrungen mit den neuesten im auffallendsten Widerspruche. Es zeigte sich jetzt: daß das verbesserte Schloß des Musters 1777 bei 18-, mit verringerter Neigung des Batteriedeckels und niedrigerem Feuerschirm bei 22-, mit vorgerückter Pfanne bei 21-, endlich mit etwas geneigtem Hahnmaule bei 22 Schüssen einmal versage. Der Ausschuß sprach demnach dem Schloße vom Jahre 1763 die vor wenigen Jahren zuerkannten Vorzüge wieder gänzlich ab. Nach dessen Meinung wären die damals gemachten Versuche nicht zahlreich genug gewesen, daher sie unumgänglich mit dem Cottyschen Schlosse, und einigen andern, von dem Obersten Gourgaud, dem Kapitän Paixhans und dem Kontrolor Boury inzwischen projektirten Schlössern, erneuert werden müßten. Bei dem Cottyschen Schlosse sollte jedoch der Fuß des Batteriedeckels verlängert werden; eine Änderung, die man im Jahre 1811 als nachtheilig verworfen, und jetzt vielleicht nur deßhalb wieder aufge-

nommen hatte, um einen Anhaltspunkt bei sich ergebenden Widersprüchen zu haben. Wahrscheinlich fanden diese vorgeschlagenen neuen Versuche nicht mehr statt, indem die beiden Cottyschen Haupt-Veränderungen, nämlich die geringere Neigung des Batteriedeckels und die Erniedrigung des Feuerschirmes, an dem Mustergewehre vom Jahre 1816 beibehalten wurden. Da aber, wie schon bekannt, diesem Mustergewehre im Jahre 1822 schon wieder ein anderes folgte, so scheint diese abermalige Reform, in Folge von Versuchen, für Cotty's Gegner ein Triumph gewesen zu seyn. — Nach Gassendi war es der General Charbonnel, welcher über das Schloß vom Jahre 1816 folgende Bemerkungen machte:

1) Das Zündloch befinde sich nicht mehr in der mittlern Durchschnittsfläche des Pfannentroges, was die Kommunikation des Feuers von der Pfanne zur Ladung erschwere.

2.) Die Pfanne sey zu seicht und zu stark geneigt; sie fasse nicht mehr die zur Entzündung nöthige Menge Pulver.

3.) Ein Theil des Zündpulvers falle auf die Pfannenwand, werde hier durch den Feuerschirm zurückgehalten, und hindere, in Verbindung mit dem hier befindlichen Pulverschleim, das genaue Verschließen der Pfanne. Dadurch komme der Batteriedeckel aus der Lage, die er hinsichtlich des Hahnes haben soll; — auch finde die Feuchtigkeit leichter Eingang in das Innere der Pfanne.

4) Durch die Verminderung der Eisenstärke werde die Verbindung der übrigen Bestandtheile mit

dem Laufe schwieriger, und zugleich weniger fest und dauerhaft.

Nach Charbonnels Meinung hätte man nur die Achse der Pfanne dem Batterie-Fuße nähern, den Batteriedeckel breiter machen, — die Neigung der Pfanne und die Größe des Pfannentroges aber nach dem Muster vom Jahre 1777 beibehalten sollen.

Wer diese ganze Reihe von Versuchen, und alle daraus hervorgegangenen Deutungen unbefangen überblickt, wird gestehen müssen, daß sich aus den verschiedenen eingeschlagenen Wegen derjenige noch immer nicht herausfinden lasse, welcher unverrückt zum Ziele führte. Es liegt demnach in diesem Vorbilde eine indirekte Belehrung. Immer hatten Neuerungen ihre preisenden und verfechtenden Anhänger; immer wähnte man, vom Schlechteren aufs Bessere gekommen zu seyn. Aber, wie im Kreislaufe der Moden hascht endlich die erschöpfte Erfindungsgabe wieder nach dem verstoßenen Alten, und rechnet sich dieses häufig als eigenes Verdienst an. — Bei einem so schwankenden Verfahren darf es wohl nicht auffallen, wenn die Klagen, welche das Bestandene verdrängten, sich auch bald wieder gegen das angenommene Neue erhoben. Und doch gibt es in den materiellen Heereseinrichtungen keinen Gegenstand, welcher mehr Berücksichtigung verdiente, als das Infanterie-Gewehr, das die einzige Waffe des bei weiten zahlreichsten Theiles jeder europäischen Armee ist. Diese Wahrheit erklärt uns auch zur Genüge die großen Opfer, welche in verschiedenen Staaten der Vervollkommnung dieser Waffe gebracht wurden. Aber leider entsprach der Erfolg nicht immer dem Aufwande. Statt zu vervollkommnen, machte man oft Rückschritte;

und so lag in der beschlossenen Neuerung auch schon die Ursache zu baldigen nothgedrungenen Reformen. — Das oberflächliche Urtheil sucht immer und unbedingt die Quelle solcher Mißgriffe in einem leichtsinnigen kommissionellen Verfahren. Allein diese, im Allgemeinen höchst unbillige Meinung hegt derjenige nicht, welcher einen richtigen Begriff von den Kommissionsgliedern, und von den Schwierigkeiten ihrer Aufgabe hat. Die Hauptpersonen bei diesen Kommissionen sind in der Regel die dazu ämtlich berufenen Artillerie- und Infanterie-Offiziere, denen bisweilen noch ein gelehrter Techniker oder ein erfahrener praktischer Künstler beigegeben wird. Unter diesen Kommissions-Gliedern befinden sich bisweilen auch Männer, die bei der Ausübung ihrer gewöhnlichen Berufspflichten sehr selten oder niemals mit der Waffe des Fußvolkes zu thun hatten. Andere trifft zwar dieser Vorwurf nicht; sie kennen die Hauptgebrechen der Waffe, theils aus eigner Erfahrung, theils aus den in ihrem Dienstverhältnisse vernommenen Klagen; sie haben vielleicht auch über die Natur der Mängel reifer nachgedacht; — allein es fehlt ihnen die Kenntniß der lehrreichen Erfahrungen, die man bei frühern Untersuchungen, und beim Betriebe der Fabrikation im Großen, schon gemacht hat. Die gründlichen Sachkenner bilden daher bei den Kommissionen gewöhnlich die Minderzahl. In diese wird man zwar allerdings das Vertrauen setzen, daß sie ihre geläuterten Ansichten auf eine überzeugende Art geltend zu machen suchen werden, um den übrigen Mitgliedern die richtige Beurtheilung der fraglichen Gegenstände zu erleichtern. Zu belehrenden, die Sache erschöpfenden Vorträgen ist aber hier, wo es sich um gemeinschaftliche Berathung, und nicht um einen Schul-

unterricht handelt, die Gelegenheit nicht günstig. Das gründlichere Wissen kommt leicht mit dem Ansehen des anwesenden Höhern, und fast immer mit der Eigenliebe in Konflikt, die ihren Mangel an Kenntnissen ungern bemerkt sieht. Überdieß findet der Sachkenner selbst in der Neuheit und Verwickelung der aufstoßenden Fragen manche Schwierigkeiten. Man nimmt oft mehrere neu projektirte Gewehre zugleich in Untersuchung; an jedem hat der Erfinder mehr oder weniger wesentliche Bestandtheile modifizirt, worin, nach seiner individuellen Meinung, die Ursache der Gebrechen lag, welchen abgeholfen werden sollte. Die Kommission soll nun über alle diese Änderungen, oder vielmehr über ihre komplizirte Verbindung, ein entscheidendes Urtheil fällen. Die große Sorgfalt, welche der Erfinder auf die vollkommene Ausarbeitung aller Bestandtheile, zur Erzielung eines harmonischen Ineinandergreifens, — durch die genau geregelte Lage, Stärke und Kraftäußerung eines jeden Theiles, verwendet hat, kann manches Gebrechen im Zusammenhange des Ganzen unschädlich gemacht, und somit der Aufmerksamkeit der Kommission entzogen haben, das aber bei der Fabrikation im Großen auffallend hervortritt, weil tändelnde Nachhilfen hier weniger zulässig sind. So würde z. B. eine unzweckmäßige Neigung des Batteriedeckels nicht leicht bemerkt werden, wenn das Mustergewehr, bei einer entsprechenden Kraftäußerung der Schlag- und Deckelfeder, dann sehr guter Stählung des Deckels, nur selten versagte. — Denkt man sich nun alle Theile des Schlosses, die durch ihre richtige Stellung gegen einander, und durch ihr genau bemessenes Zusammenwirken, mehr oder weniger auf die Vollkommenheit des

Ganzen Einfluß haben, so wird die große Schwierigkeit, über verwickelte Änderungen auf Ein Mal abzusprechen, begreiflich. Es kann daher leicht geschehen, daß die gewöhnlich erst hinterher, von einer geübten Feder entworfenen, im strengen Verstande eben nicht immer gemeinschaftlich berathenen Kommissions-Protokolle manches ungründliche Urtheil enthalten, und daß über eine und dieselbe Frage von verschiedenen Kommissionen auch verschiedene Ansichten zum Vorschein kommen. Die Erfahrungen der französischen Artillerie hierüber werden sich sicher auch anderwärts finden. —

Da der Infanterie selbst nicht nur an der möglichsten Vervollkommnung, sondern auch an der guten Konservirung ihrer Waffe am meisten gelegen seyn muß, so wird sie ohne Zweifel ihr Möglichstes zu diesem doppelten Zwecke beitragen, wenn ihr nur ein kräftiger Impuls dazu gegeben ist. Dieser liegt aber schon darin, wenn jedes Regiment die mit auffallenden Fehlern behafteten Gewehre alljährig einer kommissionellen Prüfung zu unterziehen, und darüber einen erläuterten Bericht abzugeben hat. Die Grundlage, auf welche eine Untersuchung dieser Art gestützt werden kann, ist die sorgfältige Vergleichung der mangelhaften Gewehre mit den ausgewählten vorzüglichsten. Dadurch wird nämlich die Kommission am sichersten die einzelnen Bestandtheile auszumitteln im Stande seyn, welche, wegen ihrer unzweckmäßigen Lage oder Konstruktion, an der mindern Brauchbarkeit des Gewehres Schuld seyn können. — In der Konkurrenz sämmtlicher dieser Regimentsberichte finden sich gewiß einige brauchbare Behelfe für eine, gelegenheitlich bei der Artillerie zusammentretende Hauptkommission. Außer den Winken über die Ur-

sache eines oder des andern vorherrschenden Gebrechens, wird die Hauptkommission aus den Berichten der Regimenter auch zu entnehmen Gelegenheit haben, welche Gewehre sich vorzugsweise zu einer weitern lehrreichen Untersuchung eignen, auf deren Einsendung sodann, mit Rücksicht auf Zeit und Gelegenheit, angetragen werden könnte. Wie sich von selbst versteht, dürfte dieser Antrag nicht über die Grenzen des wirklichen Bedürfnisses hinausschweifen. — Zur Aufklärung über die wahrgenommenen Gebrechen wäre es vielleicht nicht überflüssig, zuerst jeden einzelnen, für fehlerhaft gehaltenen Bestandtheil durch einen modifizirten neuen, und zwar so oft zu ersetzen, bis entweder der Erfolg günstig, oder aber die zureichende Überzeugung vorhanden wäre, daß man sich über die Ursache des Gebrechens getäuscht habe. Im letztern Falle würde nun die Prüfung auf andere Bestandtheile gerichtet werden müssen, bis man die Frage gelöst hätte. Von dem Einfacheren schritte man allmählig zu dem Verwickelteren, und so wäre die Berathung und Beurtheilung eines jeden vorliegenden neuen Mustergewehres möglichst erleichtert. — Der hier bezeichnete Vorgang war rein praktisch. Man muß jedoch nicht glauben, daß die auf gründliches Wissen gestützte Sachkenntniß nicht leichter und schneller zum Ziele gelangen könne. Die Bestandtheile des Gewehrschlosses bieten in ihrer gegenseitigen Stellung und Wechselwirkung Verhältnisse dar, die sich durch die Berechnung oder Zeichnung finden lassen. So steht die Neigung und Ausrundung des Batteriedeckels mit der krummen Linie, welche der Hahn, oder vielmehr die, um ein bestimmtes Maß vorragende Schneide des Steines beschreibt, in genauer Verbindung. Ähn-

lichen Gesetzen unterliegen die meisten Theile des Schlosses hinsichtlich ihrer Abmessungen, ihrer gegenseitigen Lage und Entfernung. Vieles kann daher theoretisch schon so ausgemittelt und festgestellt werden, daß es sicher dem Zwecke entspricht, wenn nur die Erzeugung mit der Genauigkeit der Theorie gleichen Schritt hält. — Häufig wird aber der Grund der Gebrechen, worüber man klagt, in der mehr oder weniger eingeschlichenen Fahrlässigkeit bei den verschiedenen Fabriken, noch häufiger jedoch in der üblen Behandlung des Gewehres von Seite des Mannes, gesucht werden müssen. Gesellt sich nun zu diesen beiden Ursachen noch eine fehlerhafte oder nachlässige Reparatur im Regimente, so kann ein an und für sich gutes Gewehr-System in den übelsten Ruf kommen. — Die beiden vielbesprochenen Gebrechen des Infanterie-Gewehres sind: das ofte Versagen, und der starke Rückstoß. An dem Ersteren kann die geschwächte Kraft der Schlag- und Deckelfeder, — der, durch unzweckmäßige Nachhilfen im Regimente, herabgewürdigte Stahl des Deckels, und die fehlerhafte Stellung und Befestigung des Steines Schuld seyn. Der Stein ist einer der wesentlichsten Bestandtheile des guten Gewehres, und verdient daher, hinsichtlich seiner innern Güte, der Dimensionen, und der richtigen Stellung im Hahne, die sorgfältigste Beachtung. Es wird eine häufig und unerwartet wiederkehrende Kontrolle von Seite der Vorgesetzten erforderlich seyn, um jede Nachlässigkeit oder Unkenntniß beim Einschrauben des Steines sogleich zu entdecken und zu unterdrücken. — Den starken Rückstoß schreibt man gewöhnlich der Lage des Zündloches, oder der zu geraden Richtung des Gewehrkolbens, und

der Stärke der Ladung zu. Über geringe Fehler in der Direktion des Zündloches dürften uns einstweilen die in Frankreich angestellten Versuche beruhigen. Aber auch der zweite, auf die zu gerade Richtung des Kolbens gegründete Vorwurf verliert viel von seiner übertriebenen Wichtigkeit, wenn man erwägt, daß nicht alle Gewehre, bei einer möglichst gleichen Schäftung, zu ähnlichen Klagen berechtigen. Was die Stärke der Ladung betrifft; so könnte ihr Einfluß leicht durch genaue Versuche ausgemittelt werden; wobei jedoch nicht bloß die Modifikationen des Rückstoßes, sondern auch jene in der Tragweite und Perkussionskraft der Kugel beobachtet werden müßten. Es würde sich zugleich ein klarer Überblick der Nachtheile ergeben, welche in Bezug auf die Wirkung der Waffe, aus der zu großen und ungleichen Schwächung der Ladung beim Aufschütten auf die Pfanne hervorgehen; indem dabei nicht selten, entweder durch Fahrlässigkeit, oder wegen des Rückstoßes wohl auch absichtlich, mehr oder weniger Pulver verstreut wird. — Ein vierter Grund des starken Rückstoßes, welcher aber seltener zur Sprache kommt, — weil derselbe mehr der Konservirung als der Erzeugung zur Last fällt, — liegt in den Biegungen des Laufes. Wie sehr dieses Verderben des Gewehres auf die Verstärkung des Rückstoßes einwirke, zeigten genaue Versuche. Also nicht bloß auf den schönen Glanz des Laufes, sondern vielmehr darauf wird der Vorgesetzte auch zu sehen haben, daß der Lauf durch unvorsichtiges Putzen, oder durch andere gewaltsame Behandlung, in seiner geraden Richtung nicht leide. Die nämliche strenge Aufsicht wird sich auf alle wesentlichen Theile des Gewehres erstrecken müssen, welche, ohne

Nachtheil für das Ganze, in ihrer zweckmäßigen Stellung und Befestigung keine Modifikation erleiden dürfen. — Bei einem, mit Gewehren von verschiedenen Mächten hier vorgenommenen Versuche zeigte das preußische, ungeachtet die Krümmung des Kolbens nur 2 Zoll und $\frac{2}{3}$ Linie Wiener Maß beträgt, den geringsten Rückstoß. Dieser Vorzug gründet sich hauptsächlich auf das große Zündloch, wodurch der zurückwirkende Theil der Pulverkraft, welcher den Rückstoß verursacht, zum Theil gebrochen und abgelenkt wird. Wegen der starken Strömung des Feuers durch das Zündloch, ist außerhalb der Abrundung der Pfanne, mittelst der Deckelschraube, des Pfannenstiftes und der Pfannenschraube, ein eigener Feuerschirm befestigt, der, nebst der Pfanne, auch das ganze Gefäß und einen Theil des Batteriedeckels verdeckt, und dazu dient, daß das Feuer von der Pfanne dem Nebenmanne und dem Feuernden selbst nicht lästig falle, und der Wind, wenn er von der Seite weht, die vom Deckel gerissenen Funken nicht so leicht von der Pfanne ableite.

Die oben erwähnte Kommission, welche alljährig bei den Regimentern zusammenträte, könnte vielleicht am schicklichsten mit der genauen Kontrolle über den Zustand der Regiments-Armatur im Allgemeinen beauftragt werden, wenn ein Stabsoffizier an ihrer Spitze stände. Da beim jährlichen Scheibenschießen jede Kompagnie ihre Gewehre am besten beobachten kann, so würden bei dieser Gelegenheit die mit wesentlichen Gebrechen behafteten genau vorzumerken seyn. Diese vom Regimente gesammelten Ausweise würden der Kommission zugestellt, welche sodann, nach sorgfältiger Verifizirung der Mängel, einen Total-Aus-

weis über sämmtliche minder brauchbare Gewehre des Regiments, und zwar rubrikenweis nach der Natur ihrer Gebrechen, verfaßte. Eine solche, jedes Jahr wiederkehrende Verwendung mehrerer Offiziere würde dem Nachdenken über einen so wichtigen Gegenstand einen immer erneuten Reiz geben; über die gute Konservirung der Waffe in den Händen des Mannes, so wie über die fleißige und zweckmäßige Ausführung der nöthigen, im Regiment zu bewirkenden Reparaturen, würde streng gewacht, und das Regiment wäre jederzeit in der Verfassung, die obverlangten Äußerungen über den Zustand der Armatur mit Verläßlichkeit zu verfassen. Überdieß könnten durch dergleichen umfassende kommissionelle Berathungen, die sich auch auf die Ursachen der vorherrschenden Gebrechen erstreckten, die tüchtigsten Sachkenner bei allen Regimentern gebildet werden, und jedes insbesondere wäre sodann in der Verfassung, vollkommen geeignete Individuen zu einer, bei der Artillerie vorzunehmenden Haupt-Kommission beizustellen, um das Interesse ihrer Waffe, der höhern Absicht gemäß, zum Vortheil des Dienstes und des Ärariums, würdig zu vertreten." —

Die nähere Kenntniß der in andern Armeen angestellten Versuche mit dem Infanterie-Gewehr, dürfte den meisten Lesern dieser Zeitschrift nicht unwillkommen seyn; die weitläufigere Behandlung dieses Gegenstandes bedarf daher keiner Entschuldigung. Es war hier nicht auf eine, für den Denkenden viel zu trockene, bloße Mittheilung von Maßen und Gewichten abgesehen; was sich hievon für unsern Plan eignete, wurde nicht übergangen. Unsere beigefügten individuellen Ansichten sollten weniger den Karakter einer Kritik dessen,

was in Frankreich geschah, als den eines Reizmittels annehmen, um das Nachdenken mehr auf einen Gegenstand zu lenken, dessen nähere Würdigung mit dem Besten des Dienstes so innig verknüpft ist. —

Jeder Offizier, der Gelegenheit hat, die dermaligen, zum Theil höchst sinnreichen Einrichtungen der Wiener Gewehrfabrik zu betrachten, wird dort Vergnügen und Belehrung zugleich finden. Die Läufe zeichnen sich durch die Güte des Materials sowohl, als durch ihre treffliche innere und äußere Beschaffenheit aus; die Schlösser hingegen durch ihren genau geregelten Mechanismus. Bei einer solchen Erzeugung im Großen läßt sich der Werth des neuen Mustergewehres, das vielleicht eingeführt werden möchte, bald und verläßlich erproben. Zur noch sicherern Überzeugung von den Vorzügen der beabsichteten Neuerung wird die versuchsweise bewirkte Bewaffnung eines Bataillons oder Regiments mit den neuen Gewehren genügen. Die Kommission, welche bei dem so bewaffneten Truppenkörper über die sich äußernden Vorzüge und Gebrechen zu wachen hat, bleibt in ununterbrochener Thätigkeit, und verzeichnet ihre Wahrnehmungen in einem ausführlichen Protokolle. Aus diesem wird sich sodann ergeben, was, vor der definitiven Einführung des neuen Mustergewehres, vorzugsweise zur nochmaligen Revision durch eine Haupt-Kommission sich eignet. Diese, vielleicht übertrieben scheinende Vorsicht findet ihre Rechtfertigung in den vorliegenden Erfahrungen; denn bei jeder solchen Reform befriedigte das Mustergewehr alle Wünsche, und doch fanden sich nachher Gründe genug, über das neue System sich zu beklagen.

Das Büchsenmacher-Lehrinstitut, welches mit

der Wiener Gewehrfabrik verbunden ist, gewährt gegenwärtig die erfreuliche Aussicht, daß darin die erforderlichen Individuen für die Regimenter gebildet, und Letztere dadurch der bisweilen eingetretenen Nothwendigkeit überhoben werden, die Reparatur ihrer Waffen ungeprüften Händen anzuvertrauen. Bei einem so wichtigen Geschäfte, wo eine geringe Abweichung von den eingeführten Musterstücken, und ihrer wechselseitigen, genau bemessenen Stellung, der Brauchbarkeit der ganzen Waffe höchst nachtheilig wird, ist die, unter der strengen Aufsicht von Sachkundigen, erworbene Geschicklichkeit von hohem Belange. —

Wir können nicht schließen, ohne hier noch einigen ältern französischen Versuchen über die Dauer der Gewehre einen Platz zu gönnen.

Nach einem ältern Reglement war die Dauer der französischen Gewehre auf 50 Jahre festgesetzt. Diese Annahme schien Vielen sehr überspannt; allein die darüber gemachten Erfahrungen stellten eine noch weit längere Dauer außer allen Zweifel. Der Oberst des Regiments du Roi, Herzog von Chatelet, beauftragte den Waffen-Kontrolor Blanc, ohne besondere Rücksicht oder Auswahl, vier Gewehre des Regiments zu nehmen, und damit so lange zu feuern, bis sie ganz unbrauchbar seyn würden. Mit jedem dieser Gewehre soll nun Blanc 25,000 Schüsse gemacht haben, ohne daß die Gewehre verdorben worden wären. Da, nach Blanc's Meinung, in Kriegszeit die Zahl der Schüße im Durchschnitt jährlich nicht über 500 angenommen werden dürfe, so begnügte er sich damit, die Zweifel über die gesetzlich bestimmte Dauer der Gewehre widerlegt zu haben. — Im Jahre 1789 wurde der Artillerie-Oberst

Monfort von dem General Demanson mit einer ähnlichen Probe beauftragt. Monfort hatte mit jedem der hierzu verwendeten vier Infanterie-Gewehre, die sämmtlich nach dem Muster vom Jahre 1777 erzeugt waren, bereits 10,000 Schüsse gemacht, als die Revolution die Fortsetzung dieses Versuchs unterbrach. Dreizehn Jahre später verfiel man endlich darauf, die Untersuchung mit jenen, im Zeughause zu Straßburg aufbewahrten Gewehren wieder fortzusetzen. Allein es fanden sich nur noch zwei dieser Gewehre. Sie wurden, der Weisung gemäß, nach Paris gesandt. Die beiden Läufe waren noch im besten Stande; nur die Schlösser benöthigten einige Reparaturen. Nach dem über das weitere Beschießen aufgenommenen Protokolle, zersprang der eine Lauf nach 4443 Schüssen, 7 Zoll vor der Schwanzschraube. Der frische Bruch des in jeder Hinsicht noch ganz untadelhaften Eisens, und die außerordentlich heftige Explosion beim Zerspringen, führten auf die Vermuthung, daß beim Laden ein Fehler vorgegangen, nähmlich die Ladung entweder nicht gut angesetzt, oder aus Versehen verdoppelt worden sey. Mit dem zweiten Gewehre machte man zu Paris 12,281 Schüsse, und es war noch im brauchbaren Stande. Das Zündloch hatte ursprünglich die vorgeschriebene Weite von einer schwachen Linie. Zu Straßburg wurde nach 10,000, — zu Paris nach 8441 Schüssen ein Kern eingesetzt. Die während des Versuches neu ersetzten Bestandtheile waren bei dem ersten, nähmlich dem zersprungenen Gewehre: 1 Hahnschraube, 1 Zündpfanne, 1 Nuß, 1 Stange, und 1 große Feder (Schlagfeder). Das erste Stahlblättchen des Batteriedeckels hielt 2186, das zweite 375, das dritte 1084

Schüsse aus; nur das letzte wurde einmal gehärtet. — Das zweite Gewehr versah man mit folgenden neuen Bestandtheilen: 1 Hahnschraube, 1 Schlagfeder, 1 Batterie. Mit dem ersten Stahlblättchen machte man 4061, mit dem zweiten zuerst 510, und nach dessen Härtung noch 1440, mit dem dritten von Gußstahl 2180 Schüsse. Die Steine wurden nach 28 bis 30 Schüssen durch neue ersetzt. Nach 60 bis 65 Schüssen mußte der Lauf ausgewaschen werden.

Aus den angeführten Erfahrungen zog man den Schluß: daß sich der Gewehrlauf durch langes Schießen nur äußerst wenig abnütze; daß das Schloß, hinsichtlich der Beschädigungen durch das Abfeuern, nur seltener Reparaturen bedürfe, und daß das französische Gewehr im Ganzen durch seine Dauerhaftigkeit alle Wünsche befriedige; — doch immer nur unter der Voraussetzung, daß das Gewehr nicht durch einen nachtheiligen Vorgang beim Putzen, und durch ungeschickte Reparaturen verdorben werde. — Bei dieser Gelegenheit eifert der GL. Gassendi, wohl mit Recht, gegen alle, der Dauer des Gewehres nachtheiligen Vorrichtungen zur Hervorbringung der so beliebten Resonnanz. Nur darin ist derselbe einer irrigen Meinung: daß diese Kinderei (enfantillage) bei andern Armeen, außer der französischen, nicht anzutreffen sey. Statt über diese Resonnanz-Künste hinwegzublicken, wäre es nach Gassendi's Ansicht, gerathener, die Chefs der Truppen für diese Beschädigungen verantwortlich zu machen, und die so geänderten Gewehre, auf derselben Kosten durch neue ersetzen zu lassen. —

Im Jahre XIII der Republik nahm man noch einen andern interessanten Versuch vor. Man schwächte

bei zwei Gewehren, die beide, jedoch nur zufällig, von der Lütticher Fabrik waren, den Lauf in der Gegend des Pulversackes um eine ganze Linie. Diese Verringerung verlief sich allmählig bis auf 8 Zoll vor dem Pulversack. Aus beiden Gewehren wurden mit der gewöhnlichen Ladung 600 Schüsse gemacht. Außer einer geringen Erweiterung des einen Zündloches, war an keinem Gewehr irgend eine Beschädigung wahrzunehmen. Man verringerte nun den Durchmesser des Laufes noch um 8 Punkte, und verfeilte diese Schwächung gleichförmig nach der ganzen Länge des Laufes. Auch jetzt brachten 100 Schüsse mit den gewöhnlichen scharfen Patronen noch keine bemerkbare Änderung hervor. Man verdoppelte hierauf die Pulverladung bei einfacher Kugel. Beim 13. Schusse zersprang der eine Lauf, 18 Linien vorwärts des Zündloches. Es bildeten sich nämlich, auf einer Strecke von 6 Zoll, zwei länglichte Öffnungen. — Mit dem zweiten Gewehre wurden noch 100 Schüsse gemacht, und zwar mehrere mit einer doppelten scharfen Patrone, um die Fehler nachzuahmen, welche so häufig durch die Unachtsamkeit des Soldaten vorfallen. Nach dieser Probe fand sich das Zündloch etwas erweitert; im übrigen war das Gewehr unversehrt. Der Lauf wurde nach jeden 25 Schüssen ausgewaschen, weil er sich bei der verstärkten Pulverladung schneller verschleimte. — Endlich wurden noch 12 Schüsse mit dreifacher Pulverladung und einfacher Kugel gemacht. Das Gewehr hielt auch diese ohne Beschädigung aus; nur die Erweiterung des Zündloches war jetzt verhältnißmäßig stärker. — Bei einem andern von Gassendi erwähnten Versuche sprang ein, nach dem Muster vom Jahre 1777 erzeugtes Gewehr

erst dann, als man die Ladung allmählig bis auf 8 Loth Pulver und 5 Kugeln verstärkt hatte.

Diese Versuche bestätigten, daß der Gewehrlauf, ohne alle Gefahr für den Mann, in der Gegend des Pulversackes um eine ganze Linie geschwächt werden könne.

Man schöpfte aus diesen Versuchen noch eine andere nützliche Erfahrung, mit Hilfe des Thermometers. Die Temperatur der Atmosphäre war 14 Grad nach Reaumur. Nach 15 Schüssen, die in 8 Minuten gemacht wurden, steckte man den Thermometer einen Schuh tief in den Gewehrlauf, wo er 40 Grade zeigte. Nach 44 Schüssen, während 15 Minuten abgefeuert, zeigte beim nähmlichen Vorgange der Thermometer 64 Grad, wobei der Lauf so erhitzt war, daß er mit der bloßen Hand nicht berührt werden konnte. — Da nun das Eisen bis auf 200 Grade erhitzt werden muß, um das Pulver zu entzünden, so folgerte man aus diesen Erfahrungen: daß, so lange der Soldat durch die Erhitzung des Laufes im Laden nicht gehindert werde, die Entzündung der Patrone durchaus unmöglich sey.

Die über die Ausdauer der französischen Gewehrläufe gesammelten Erfahrungen, zeugen eben so sehr für die Güte des Materials, als für die sorgfältige Fabrikation. Ungeachtet der strengen Untersuchung ergibt sich dennoch von den abgelieferten Gewehrläufen nur ein mäßiger Ausschuß; allein er ist nach den Gewehrfabriken sehr verschieden. Nach den im Jahre 1812 ausgemittelten Durchschnitten befand sich unter den zu St. Etienne erzeugten Gewehrläufen immer ein unbrauchbarer unter 50. Dieser, in Vergleich mit den übrigen Fabriken, starke Ausschuß hatte seinen

Grund in der ganz eigenthümlichen Erzeugungs-Methode. Eben deßhalb lieferte auch Calembourg unter 51, — und Tulle unter 55 Läufen, einen unbrauchbaren. Doch weit günstiger zeigte sich das Verhältniß der unbrauchbaren zu den brauchbaren Läufen bei den übrigen Gewehrfabriken. Bei den Läufen von Mutzig war dieses Verhältniß 1 : 109; bei jenen von Charleville, Maubeuge und Versailles stellte sich dasselbe noch vortheilhafter, nämlich wie 1 : 125, 1 : 138, und 1 : 200.

Die französischen Gewehrsteine, welche ihrer Güte wegen durch ganz Europa bekannt und beliebt sind, werden größten Theils im Loire- und Cher-, und im Indre-Departement erzeugt. Der Hauptort, und zugleich das Sammlungs-Depot für diese Fabrikation, ist die Gemeinde Meusnes im Kanton von St. Aignan. Außer diesen beiden genannten Orten (Meusnes und St. Aignan) beschäftigt man sich auch bei Couffy, Seigy, Pouillé, Augé, Châtillon, Noyers, Langon, Lye, Paulmerg, Lucion und Valençay, mit Erzeugung der Gewehrsteine. Jene von Couffy, St. Aignan und Châtillon sind von brauner, alle übrigen von einer mehr oder weniger blonden Farbe. Sämmtliche genannte Erzeugungsorte können zusammen jährlich bei 40 Millionen Steine liefern. — Braune Gewehrsteine erzeugt man übrigens noch in der Gemeinde Cérilly des Yonne-Departements, und im Kanton La Roche-Guyon des Departements Seine und Oise. Auch im Kanton Rochemaure des Ardeche-Departements finden sich gute Gewehrsteine.

Bei der Ablieferung der Gewehrsteine an die Artillerie muß immer ein Offizier dieser Waffe zugegen

seyn. Dieser läßt die Abmessungen der Steine, ihre ganze äußere Form und innere Güte sorgfältig prüfen. Die größten und kleinsten Abmessungen werden mit Hilfe eines zweckmäßigen Instruments gefunden. Nach der Bestimmung des Kriegsministers vom 23. August 1816 sind die Abmessungen der Steine folgender Maßen begrenzt:

	Für Flinten			für Pistolen:		
Die Länge	13 bis	15	Linien;	10 bis	12	Linien;
„ Breite	11 „	13	„	10 „	11	„
„ hintere Stärke	3 „	4	„	2 „	3	„
„ Länge der Zuschärfung	5 „	6½	„	4 „	5	„

Steine, welche an der Zuschärfung oder Schneide mangelhaft oder aber mit fremdartigen Theilen untermengt sind, — dann jene, deren obere und untere Flächen nicht ziemlich parallel, oder zu konvex und zu konkav sind, werden ausgestoßen. — Ein guter Stein soll zwar, bei befriedigender Wirkung, 50 Schüsse aushalten; allein man trägt bei allen Ausrüstungen auf 20 Schüsse einen Stein an. Das Tausend guter Gewehrsteine bezahlt die Artillerie den Lieferanten mit 9 Franken. Wohlfeiler kämen zwar die Steine mit doppelter Schärfung oder Schneide zu stehen; allein sie sind, wegen ihrer weniger festen Lage im Hahne, bei der französischen Armee nicht im Gebrauch. Bei den Holländern und Spaniern war jedoch diese Gattung Steine beliebt; auch Italien wurde früher fast ausschließlich damit versehen.

Die im 8., 10. und 11. Hefte des Jahrganges 1822 dieser Zeitschrift befindliche: Vergleichung der östreichischen Waffengattungen mit den preußischen — kann nun auch zur Gegeneinanderhaltung mit den hier vorgekommenen Daten über die französischen Waffen benützt werden. Wer diese Vergleichung weiter ausdehnen will, findet die dazu nöthigen Behelfe im Aide-Mémoire; jedoch mit Ausnahme der neuesten beschlossenen Veränderungen, worüber das genaue Detail erst noch erwartet werden muß. Bis dahin möge nun auch die Betrachtung der französischen Artilleriegewehre, der Stutzen und Pistolen, so wie der blanken Waffen und der Kürasse verschoben bleiben. —

7. „Versuche, in Bezug auf die Konservirung der Geschütze. — Seit langer Zeit sucht man ein Metall, welches der Einwirkung des Feuers bei den Geschützen von starkem Kaliber widerstehen könne. Eine Entdeckung dieser Art kann nur das Ergebniß kostspieliger Versuche seyn, welche die Regierung allein unternehmen kann. Es wurde jüngst eine Kommission von Artillerie-Generalen und Mitgliedern des Instituts ernannt, um sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Wahrscheinlich dürfte noch eine geraume Zeit vorübergehen, bis man die Früchte dieser kommissionellen Arbeiten ernten kann. Unter der Aufschrift: Versuche, in Bezug auf die Konservirung der Geschütze, — erwähnt die Übersicht (des Mémorial de l'Artillerie) der Mittel, die man versucht hat, um die Brauchbarkeit der Vierundzwanzigpfünder über 4 und 500 Schüsse zu verlängern. Diese Mittel stützen sich auf eine sinnreiche Theorie. Man weiß, daß kein Geschütz, besonders von großem Kaliber, dem Feuern

mit rollenden Kugeln *) widerstehen kann. Beim Nachforschen über die Fortschritte des Verderbens der Geschütze, erkannte man, daß die Beschädigungen, welche sich hinter der Kugel bilden, der Genauigkeit des Schusses nicht schädlich sind. Anders verhält es sich mit jenen, die dort, wo die Kugel zu liegen kommt, und vor derselben entstehen, und unter der Benennung des Kugellagers und der Kugelanschläge bekannt sind. Der Gebrauch der hölzernen Spiegel hilft diesen Gebrechen beim Feldgeschütze ab, allein derselbe bietet bei Bedienung der Belagerungsgeschütze bisweilen Schwierigkeiten dar. Man war daher bedacht, zwischen das Pulver und die Kugel einen andern Körper einzuführen. Mehrere Methoden des Ladens wurden versucht; sie gestatteten, das Feuer mit den metallenen Vierundzwanzigpfündern bis auf 1200 Schüsse fortzusetzen." — „„Man war zugleich der Meinung, daß, wenn die Kugel, mittelst eines längern oder kürzern Vorschlages, vor ihr Lager versetzt würde, die Dauer der schon herabgewürdigten Geschütze verlängert, und selbst jene, welche schon für unbrauchbar erklärt wurden, wieder verwendet werden können."" — „Die hierüber gemachten Versuche haben die befriedigendsten Resultate gegeben."

Vieles, was auf die Verlängerung der Dauer der Geschütze Bezug hat, ist schon bei den Artillerie-Fra-

*) Unter dem Rollen der Kugeln wird hier die drehende Bewegung der Kugel um ihren Schwerpunkt verstanden, welche die Kugel schon vor ihrem Austritte aus dem Rohre empfangen hat. Die Drehungs-Achse wird durch jeden Kugelanschlag im Rohre verrückt.

gen vorgekommen. — Der hier erwähnte, so einfache praktische Vortheil beim Laden verdient Beachtung. Die verlängerte Brauchbarkeit, bis auf mehr als das Doppelte ihrer gewöhnlichen Dauer, würde im Belagerungskrieg manche Verlegenheit beseitigen. Inzwischen bleibt die Anwendung des Vorschlages zu diesem Zwecke immer nur ein Nothmittel, und das Bestreben, dem Geschützmetalle selbst die möglich größte Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkung des Feuers und der Kugelanschläge zu geben, verliert dadurch nichts von seiner Wichtigkeit. Da der Erweiterung der Bohrung an der Mündung, durch den Vorschlag hinter der Kugel doch nicht gänzlich Einhalt gethan werden kann, so muß schon deßhalb die Genauigkeit der Schüsse immer mehr und mehr leiden.

Die französische Artillerie dürfte vielleicht auf die Anwendung eines Vorschlages, dessen Länge nach dem Bedürfnisse sich richtet, um den Ruhepunkt der Kugel vor das frühere Kugellager zu versetzen, durch die englischen hölzernen Kugelspiegel gelenkt worden seyn, welche, aus demselben Grunde, eine verschiedene Länge für den nämlichen Kaliber haben. — Es ist übrigens bemerkenswerth, daß die hölzernen Kugelspiegel in der einen Artillerie für ganz entbehrlich, in der andern wieder für ein wesentliches Bedürfniß, sowohl für die weit längere Erhaltung des Geschützes, als auch für die größere Genauigkeit des Schusses bei einem schon stark gebrauchten Rohre, betrachtet werden. Die verläßliche Entscheidung hierüber ergäbe sich wohl leicht aus vergleichenden genauen Versuchen. In den ältesten Unterrichtsschriften der deutschen Artillerie spielten schon die hölzernen Spiegel (unter der Benennung K l ö t z e),

aus weichem, gewöhnlich Lindenholz, eine wichtige Rolle; denn sie bildeten einen wesentlichen Bestandtheil der Ladung. Sie mußten der Regel nach streng in die Seele gehen, und verschloßen so dem, neben der Kugel vordringenden Theile der Pulverkraft den Ausgang. — In jener alten Zeit wurde der Artillerie-Kandidat, — obschon er noch manches Andere früher erlernt haben mußte, — doch erst dann als Büchsenmeister anerkannt, wenn er, ohne fremde Nachhilfe, die erforderliche Anzahl Schüsse mit der bestimmten Genauigkeit gemacht hatte; — aber auch dann erst zahlte er seinem Lehrmeister das bedungene, in späterer Zeit durch besondere Vorschriften bemessene Lehrgeld. Diese handwerksthümliche Einrichtung verträgt sich zwar mit dem heutigen Zustande der Artillerie nicht; allein erfreulich bleibt immer die Bemerkung: daß unsere oft so wegwerfend beurtheilten Vorfahren das gute Schießen für die Haupt-Eigenschaft eines ausgebildeten Büchsenmeisters ansahen. —

Über die französischen Kugel-, Kartätschen- und Granatspiegel (sabots) möge, bis zur Aufklärung der etwa eingeführten Neuerung, das Aide-Memoire nachgeschlagen werden.

8. „Projektile. — Die Erzeugung der Projektile jeder Gattung ist hinsichtlich der Form und der Abmessungen, der Glattheit der Oberfläche, der gleichartigen Dichtigkeit, der Gleichheit der Gewichte und Durchmesser vervollkommnet worden. Die Gewehrkugeln insbesondere erhielten eine wesentliche Verbesserung durch vortheilhafte Änderungen an den Kugel-Modeln, an den Abzwickzangen und Untersuchungs-Instrumenten. Von den zu-

letzt festgesetzten Gewehrkugeln gehen 19 auf das Pfund; sie haben einen Durchmesser von 7 Linien und 3 Punkten, mithin einen Spielraum von 6 Punkten."

Die hier erwähnten Verbesserungen der Eisen- und Blei-Munition sind durchgängig von der höchsten Wichtigkeit. Wie es schon anderwärts gesagt wurde, entspräche eine einseitige Vervollkommnung der Geschütze hinsichtlich des Spielraumes keineswegs ihrem Zwecke, wenn nicht zugleich die möglichste Gleichförmigkeit bei den Projektilen, durch die verbesserte Erzeugung erreicht wird. Die Resultate eines, wie immer genauen Versuches würden, als Richtschnur für die Ausübung betrachtet, nur illusorisch seyn, wenn man bei jenem möglichst gleiche Projektile verwendet hätte, bei der ernsten Ausübung hingegen über sehr bedeutende Unterschiede der Eisen-Munition gleichgültig hinweg blickte, und so den Artilleristen, nebst den unvermeidlichen, auch noch diesen vermeidlichen unaufhörlichen Schwankungen in der Elevation seines Geschützes Preis gäbe. —

9. „Pulver und Munition. — Die Übersicht (des Memorial) läßt sich über die Pulvergattungen weniger ins Detail ein, weil die Vervollkommnungen, welche in diesem Zweige Statt gefunden haben, aus verschiedenen öffentlich erschienenen Berichten bekannt sind. Eine besondere Feuerwerksschule ist unlängst unter der Benennung: Ecole de pyrotechnie militaire — errichtet worden. Diese Anstalt war ein Bedürfniß in einer Zeit, wo die Chemie und Physik so große Fortschritte gemacht, und alle Artillerie-Offiziere diese Wissenschaften studiert haben, um sie anwenden zu können."

So wie das Geschütz — als Maschine, so verdiente auch das Pulver — als bewegende Kraft, eine historisch begründete Erörterung. Diese würde jedoch hier, wegen der vielen nöthigen Nachweisungen in den älteren, vorzüglich in den deutschen und italienischen Artillerie-Werken, zu weit führen. Wir beschränken uns demnach auf die isolirte Betrachtung der wesentlichsten Veränderungen, welche die Pulver-Erzeugung in Frankreich erfuhr.

Noch sehr unvollkommen waren folgende drei Pulvergattungen, deren man sich in früherer Zeit zum Kriegsgebrauche bediente. Das für die stärkern Geschütz-Kaliber bestimmte Pulver bestand, dem Gewichte nach, nur zur Hälfte aus Salpeter; die beiden übrigen Bestandtheile, Kohle und Schwefel, wurden nach dem Verhältnisse 2 : 1 beigemischt. — In dem Pulver für geringere Kaliber betrug der Salpeter $\frac{2}{3}$ der ganzen Mischung; das Verhältniß der Kohle zum Schwefel war 3 : 2. — Bei der dritten Pulvergattung, für die Haken-Büchsen, vermehrte man den Salpeter bis auf $\frac{5}{6}$ des Gewichtes der Masse; das noch übrige Sechstel bestand aus gleich viel Kohle und Schwefel.

Die beträchtlichen unzersetzten Rückstände, welche bei diesen Mischungsverhältnissen nach dem Verbrennen des Pulvers zurückbleiben mußten, gaben wahrscheinlich die Veranlassung zu Versuchen, wodurch man sich überzeugte, daß der Salpeter nicht viel unter, oder über $\frac{3}{4}$ der ganzen zu mischenden Masse betragen dürfe. Diese Erkenntniß spricht sich zum Theil schon in den beiden Pulvergattungen aus, welche unter der Benennung: sehr starkes Pulver, und geschätztes Pulver (poudre très-forte und poudre estimée) in Ge-

brauch kamen. Bei der erstern Gattung mischte man die drei Bestandtheile, — Salpeter, Kohle und Schwefel, — nach dem Verhältnisse der Zahlen 27, 4, 3; bei der zweiten Gattung nach dem Verhältnisse 24, 5, 3.

Die merkwürdigste Änderung erlitt die französische Pulver-Fabrikation unter der Regierung Ludwigs XIV., gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Das Mischungs-Verhältniß der Bestandtheile des Pulvers wurde durch eine Ordonnanz so festgesetzt, wie es gegenwärtig, nach einer Reihe stets wieder aufgegebener Modifikationen, auf's Neue im Gebrauche ist. Es ist dieses aber dasselbe Mischungs-Verhältniß, welches der Italiener Ruscelli bereits im Jahre 1560, — also um mehr als 100 Jahre früher, als es in Frankreich Aufnahme fand, — empfohlen hatte, um ein feines und starkes Pulver zu erzeugen; nämlich 75 Theile Salpeter, 12½ Kohle und 12½ Schwefel *).

---

*) Auch in der deutschen Artillerie hatte man frühzeitig mehrere Mischungs-Verhältnisse ausgemittelt, die den gegenwärtig angenommenen mit Recht nicht nachgesetzt werden dürfen. Zum Beweise führen wir hierüber nur eine Quelle an, nämlich das „Kunstbüchlein von Geschütz und Feuerwerk rc. rc." von dem Oppenheimer Bürger und Buchhändler Johann Theodor de Bry, das im Jahre 1619 zu Frankfurt am Main erschien. Auf der 30. und 31. Seite finden wir „allerlei Pulver-Sätze." Darunter kommt vor:

1. Ein gutes Pulver:

3 Pf. Salpeter, ½ Pf. Kohle, ½ Pf. Schwefel; oder auf eine Mischungsmasse von der Zahl 100 reduzirt: 75 Theile Salpeter, 12 ½ Kohle, 12 ½ Schwefel. Wir haben demnach hier das Rus-

Obwohl man im Laufe des 18. Jahrhunderts allmählig höhere Forderungen an das Pulver bei dessen

---

cellische, oder das, lange nach der Erscheinung des genannten deutschen Werkes, in Frankreich eingeführte und berühmt gewordene Verhältniß.

2. Ein anderer guter Pulversatz:

Salpeter $72\frac{8}{11}$, Kohle $15\frac{10}{11}$, Schwefel $11\frac{4}{11}$; wobei die ursprünglichen Werthe nur auf die Zahl 100, zur leichtern Vergleichung reduzirt sind.

3. detto wie oben.

Salpeter $78\frac{2}{41}$, Kohle $12\frac{8}{41}$, Schwefel $9\frac{31}{41}$

4. detto wie oben.

» $73\frac{49}{87}$, » $16\frac{8}{87}$, » $10\frac{30}{87}$

5. Zeug-Pulver:

» $71\frac{3}{7}$, » $14\frac{2}{7}$, » $14\frac{2}{7}$.

Hierauf folgen noch einige Mischungs-Verhältnisse, deren Erfinder angegeben sind; als:

6. Des Herrn Vorwalters Pulversatz:

Salpeter $78\frac{2}{41}$, Kohle $13\frac{17}{41}$, Schwefel $8\frac{22}{41}$

7. Des Herrn Hirschen Pulversatz:

» $74\frac{18}{43}$, » $13\frac{41}{43}$, » $11\frac{27}{43}$

8. Des Herrn Kölners Pulversatz:

(ist mit dem Vorwalterschen Satze genau übereinstimmend; doch in andern Zahlen ausgedrückt, daher die Identität übersehen wurde.)

9. Des Herrn Assabannas 1. Pulversatz:

(ist nichts anders als der Hirschische, bej der Reduktion auf eine gleiche Mischungsmasse).

10. detto wie oben 2. Pulversatz:

Salpeter $80\frac{80}{89}$, Kohle $13\frac{43}{89}$, Schwefel $5\frac{55}{89}$.

Da in letzterem Satze, im Vergleich zur Kohle, sehr wenig Schwefel angetragen ist, so würde das darnach erzeugte Pulver um so mehr die Feuchtigkeit der Luft an sich ziehen, je unvollkommener die Mischung des Satzes wäre. –

Übernahme machte, indem man die mit dem Probemörser zu erreichende Distanz vergrößerte (ein bloßes Mißverständniß, das, wie Gassendi unumstößlich nachweiset, wegen des geänderten Spielraumes der Probemörser entstand), so behauptete dennoch das erwähnte Mischungs-Verhältniß seinen erworbenen Kredit. Endlich aber führte der Revolutionskrieg, als Parallele zu dem Umsturze alles Hergebrachten, auch für die Fabrikation des Pulvers störende Verhältnisse herbei. Der Verbrauch des Pulvers nahm plötzlich so überhand, daß derselbe durch die bis dahin bestandenen Erzeugungswerke nicht mehr gedeckt werden konnte. In diesem Drange der Noth sah man mehr auf die schnelle Förderung, als auf die Genauigkeit der Fabrikation; wenn übrigens nur das Pulver bei der Abgabe an die Artillerie die vorgeschriebene Stärke zeigte. Ob aber diese Stärke von Dauer sey, oder ob die Kohle auf Kosten des Schwefels vermehrt, die zur innigen Vermischung der Bestandtheile nöthige Zeit willkürlich abgekürzt, folglich aus diesem doppelten Grunde das Pulver einer schnellen und starken Herabwürdigung durch die Einflüsse der Witterung ausgesetzt worden sey, darüber erlaubte die unvermeidliche baldige Verwendung der eingelieferten Vorräthe keine hinreichende Kontrolle. Die nachtheiligen Folgen des ungleichen, von jedem Erzeuger eigenmächtig modifizirten Verfahrens mußten sich in der ungleichen Wirkung bald zeigen. Im Jahre 1794 wurde für die Regulirung der Pulver-Fabrikation eine Kommission zusammengesetzt, an welcher rühmlichst bekannte Gelehrte Theil nahmen. Man machte Versuche, in Folge deren die Kommission zwei Mischungs-Verhältnisse vorschlug. Diese waren:

76 Salpeter, 15 Kohle, und 9 Theile Schwefel;
76 „ 14 „ „ 10 „ „

Nachdem man durch einige Zeit dem ersten Verhältnisse den Vorzug gegeben, entschied man sich sodann für das zweite, weil das darnach erzeugte Pulver, — wie man wenigstens glaubte, eine gleichförmigere Wirkung äußere, und einer längern Konservirung fähig sey. So Melandri; allein Gassendi führt 3 Mischungs-Verhältnisse an, welche von dem Wohlfahrts-Ausschusse vorgeschrieben wurden. Das erste ist jenes, welches auch Melandri als das erste angab; hier folgen die beiden andern:

77 Salpeter, 17 Kohle, 7 Schwefel;
80 „ , 15 „ , 5 „

Der berühmte Chemiker Chaptal erkannte für das beste Verhältniß: 77 Salpeter, 14 Kohle und 9 Schwefel; Riffault dagegen: $77\frac{1}{2}$ Salpeter, 15 Kohle und $7\frac{1}{2}$ Schwefel.

Wer nebst diesen Mischungs-Verhältnissen noch mehrere andere, und zugleich die Verwirrung kennen lernen will, worin sich die Theorie hinsichtlich dieses Problems befindet, möge das Aide-Memoire zu Rathe ziehen. Hier genügt es, zu wissen, daß man in Frankreich, durch die vielen täuschenden Schwankungen ermüdet, endlich im Jahre 1808 zu dem voreilig verstoßenen Mischungs-Verhältnisse: 75 Salpeter, $12\frac{1}{2}$ Kohle und $12\frac{1}{2}$ Schwefel, mit der Überzeugung zurückkehrte, daß dasselbe, hinsichtlich der gleichförmigen Wirkung und der Konservirung, besser, als alle schon versuchten, von den Gelehrten ausgemittelten Verhältnisse sey. — Inzwischen darf es nicht bezweifelt werden, daß durch das rege wissenschaftliche Forschen schon Vie-

les zur Aufklärung über die Natur des Pulvers zu Tage gefördert, und manches, von einer blind tappenden Praxis nur zufällig entdeckte Zweckmäßige auf wissenschaftliche Überzeugung begründet worden sey. Allein aus diesem Zugeständnisse geht weder die Aufforderung, nach dem Wechsel der theoretischen Ansichten auch immer die Erzeugung des Pulvers im Großen zu ändern, — noch eine ermunternde Entschuldigung für die Leichtgläubigkeit hervor, die, immer getäuscht, doch immer wieder nach dem Neuesten hascht, und es für einen großen Gewinn beim Unterrichte des Soldaten ansehen möchte, wenn dieser zeitlich genug erführe, daß die von Thenard aufgezählten 14 Gase und Rückstände, welche sich beim Verbrennen des Pulvers bilden können, durch gelehrte Kombinationen um eine Gattung vermehrt worden sey. —

Außer Lavoisier, Chaptal, Darset, Pelletier, Borda, Riffault und andern Chemikern, hat sich, in neuerer Zeit, auch Prout vorzüglich mit Untersuchungen über das Schießpulver beschäftiget. Nach vielen mühsam gesammelten Erfahrungen erkannte dieser Gelehrte das öfter erwähnte Ruscellische Mischungs-Verhältniß für sehr zweckmäßig. Unter andern, suchte Prout auch die Frage zu lösen: welches Vegetabil die beste Kohle für das Schießpulver gebe. Bekanntlich weichen die Artillerien in der Wahl der Kohle sehr von einander ab; doch sicher weniger aus wissenschaftlichen, als aus ökonomischen Gründen, weil bei unbedeutenden Unterschieden der Brauchbarkeit, mit Recht jene Kohle den Vorzug verdient, die man sich leicht und wohlfeiler verschaffen kann. In Frankreich bereitet man die Kohle für das Pulver aus Erlen-, in Deutschland und in der

Schweiz aus Haselholz, in Spanien und Italien aus Hanfstengeln, in China aus Weidenholz. Prout bediente sich bei seinen Versuchen der Kohle von Fichten-, Erlen- und Haselholz, von Weinreben, und vielen andern Vegetabilien, und fand, daß unter allen die Kohle von Hanfstengeln mit dem Salpeter am schnellsten verbrenne, und den wenigsten Rückstand zurücklasse; daß jedoch diese Mischung von einigen andern in der Quantität der erzeugten Gase übertroffen werde. Die Pulver-Vorräthe der östreichisch-italienischen Plätze, welche fast ausschließend aus den Pulverwerken nächst Mailand, Mantua und Treviso hervorgegangen sind, wo nur Hanfkohlen verwendet wurden, zeigten an der gewöhnlichen östreichischen Gradier-Maschine meistens eine sehr beträchtliche Stärke; ob aber diese Wahrnehmung im Kleinen, auch bei den Geschützladungen verhältnißmäßig sich bewehren würde, müßten wohl erst Versuche entscheiden. — Über das Schießpulver im Allgemeinen, und insbesondere über das in dem Pulverwerke bei Treviso übliche Verfahren, finden sich die interessantesten Aufschlüsse in Melandri's „Saggio di Pirotecnia che contiene la fabricazione delle polveri da cannone a Venezia; Treviso 1814." —

Im Jahre 1814 nahm man in Frankreich die Versuche über die unregelmäßig-eckigte und über die runde Körnung (nach Berner Art) wieder auf, die man schon im Jahre 1777 zu Auxonne begonnen, und in den Jahren IV und VI der Republik, zu la Fère und Vincennes, fortgesetzt hatte. — Eine andere Reihe nützlicher Versuche begann im Jahre 1816 über die Modifikationen der Güte des Pulvers, welche durch die kürzere oder längere Bearbeitung in den Stam-

pfen hervorgebracht werden. Die ersten Resultate dieses praktischen Forschens kommen im Aide-Memoire vor. — Man scheint jetzt weniger neue Mischungsverhältnisse, als vielmehr die fest geregelte gleichförmige Erzeugung des Pulvers, und dessen Verwahrung gegen die herabwürdigenden Einflüsse der Witterung, im Auge zu haben. Wenn es für den Kriegsgebrauch darauf ankäme, zwischen zwei Pulvergattungen zu wählen, wovon die eine durch eine etwas größere Stärke, die andere hingegen durch eine gleichere Wirkung bei jedem, wie immer wechselnden Zustande der Atmosphäre sich auszeichnete, so verdiente unstreitig die letztere den Vorzug.

Die in Frankreich weiter Statt gefundenen Versuche sind uns noch nicht zur Kenntniß gekommen. Inzwischen wurde eines, in dem Pulverwerke du Bouchet erzeugten Pulvers wiederholt mit großem Lobe erwähnt. Dasselbe scheint die ihm zuerkannten Vorzüge nicht bloß der Reinheit und Güte der drei Bestandtheile, oder der Erzeugungsart, hinsichtlich der innigen Mischung des Satzes und seiner runden Körnung, sondern auch zum Theil dem Mischungs-Verhältnisse zu verdanken. Über Letzteres gibt ein, im Jänner-Hefte 1826 des Bulletin des sciences militaires enthaltener kurzer Aufsatz *) den nöthigen Aufschluß. Nach demselben bestände dieses Mischungs-Verhältniß in 72 Thei-

*) Wie der Einsender des angeführten Aufsatzes selbst bemerkte, ist es nur ein Auszug aus einer zu Ende des Jahres 1822 im Druck erschienenen Schrift: „Sur la poudre à tirer," — von dem Kapitän Brianchon, Professor der Artillerie zu Vincennes.

len Salpeter, 18 Kohle und 10 Schwefel *). Die Glättung oder Politur der Körner, und die runde Gestalt derselben, dürften für nothwendig erkannt worden seyn, damit sich dieses Pulver, bei dem stärkern Antrage der Kohle, nicht so leicht zerreibe. Gegen das Einsaugen der Feuchtigkeit in der Luft kann nur die möglichste Verdichtung der Masse, durch eine hinreichende Mischung der Bestandtheile, bessern Schutz gewähren.

In dem Aufsatze des Bulletins ist der eigentliche Zweck: die theoretische Entwicklung des Mischungs-Verhältnisses. Gegen die Ergebnisse der Berechnung ließe sich allerdings nichts einwenden, wenn sie nur keine so schwankende Grundlage hätte. Aus den Atomen des Oxigens und der Kohle lassen sich allerlei Verhältnisse bilden; allein die Frage bleibt immer: ob sich denn auch die eigensinnige Natur solchen Verhältnissen füge? — Statt der berechneten Resultate möge hier dem Leser die wörtlich übersetzte Einleitung jenes Aufsatzes genügen. „Man weiß, daß das Schießpulver aus Salpeter, Kohle und Schwefel zusammengesetzt ist. Die Rolle der Kohle ist, sich des Oxigens des Salpeters zu bemächtigen, zu welchem sie eine sehr große Verwandtschaft hat; jene des Schwefels aber ist, die Zersetzung des Salpeters dadurch zu begünstigen, daß ersterer dem Kali eine Verbindung bietet, worauf dasselbe gierig ist. Das Feuer gewährt,

*) Man sehe die früher, aus de Bry's Kunstbüchlein von Geschütz und Feuerwerk angeführten Pulversätze Nr. 2 und 4; sie stehen in sehr naher Verwandtschaft mit obigem. —

indem es den Salpeter schmelzet, die Entwicklung des Gases. Dieß ist die Erklärung dessen, was bei der Verbrennung des Pulvers vorgeht." — Genügende Erklärungen von Dingen, wie das Schießpulver, sind für die gelehrtesten Theoretiker oft das Schwierigste. Aus der obigen läßt sich wenigstens entnehmen, was der Verfasser dachte und sagen wollte. — Doch nicht so leicht kommt der Leser bei Hrn. Muncke weg *), dessen, viel tiefer in die Natur eindringende Erklärung, — obwohl schon anderwärts in dieser Zeitschrift erwähnt, — des Vergleichs wegen hier einen Platz verdient. „Das Schießpulver," sagt dieser Hr. Professor, „besteht aus den feinsten Theilchen dreier Körper, welche zwar mit einander verbunden, aber doch in meßbaren Räumen von einander abstehend, gedacht werden müssen. Diese Theilchen bestehen wieder aus gewissen wägbaren (gravitirenden) Elementen, welche noch näher mit einander verbunden sind, und deren Zusammenhang, durch die Gesetze der Attraction bedingt, ohne eine von außen hinzukommende neue Ursache nie aufgehoben werden kann. Jedes dieser Elemente ist mit einer größern oder geringern, dichtern oder dünnern Atmosphäre derjenigen Inponderabilien umgeben, welche uns bis jetzt bekannt sind, und vielleicht mit noch mehreren andern uns noch unbekannten, — nach der nähmlichen Art, als jeder Weltkörper von einer gemischten Atmosphäre umgeben ist, — welche sich durch

*) Über das Schießpulver, seine Bestandtheile, die Stärke und die Art seiner Wirkung. Von G. W. Muncke, Dr. der Philosophie und öffentlichen ordentlichen Professor der Physik in Heidelberg; Marburg 1817.

beliebige Veränderungen dieser Elemente um so leichter und schneller von ihnen trennen können, je weniger irgend eine eigene Kraft der Trägheit, oder ein Widerstand fester Körper — für unendlich kleine Elemente ohnehin undenkbar — ihre freie Bewegung hindert; so daß eine eben so schleunige als allgemeine und vollständige Trennung, und eine eben so schnelle, höchst wunderbare Verbindung zu neuen Körpern, jene erstaunenswürdigen Wirkungen hervorbringen, welche wir mit Recht bewundern u. s. w." — Der Leser möge sich nun allein in ein solches Weltall im Kleinen, wir meinen in ein Pulverstäubchen, hineindenken; unserer Phantasie behagt diese Wanderung nicht. —

Zum Schlusse dieses Gegenstandes soll hier nur im Allgemeinen bemerkt seyn, daß man seit mehreren Jahren auch in der östreichischen Artillerie viele Versuche über die Vervollkommnung des Schießpulvers angestellt hat, die rücksichtlich ihrer Ausdehnung sowohl, als der Nützlichkeit der, in Folge derselben, angewandten neuen Mischungs-Methode, nicht leicht von andern, in der neuern Zeit statt gefundenen Versuchen übertroffen werden dürften. —

Zur Beseitigung jedes Mißverständnisses sey überdieß noch erwähnt, daß die hier aufgenommenen wenigen Notizen über das Pulver wohl nur der Mehrzahl der Leser zusagen dürften; weiter erstreckte sich auch unsere Absicht nicht. Der gründlichere Kenner möge sie daher in dem angedeuteten Sinne nehmen.

10. „Gebäude. — Die Artillerie hat seit einigen Jahren Gelegenheit gehabt, mehrere zu ihrem Dienst gehörige Gebäude umzubauen; sie hat dabei die Anlage und Eintheilung der Gebäude der nämli-

chen Art auf gleichförmige Regeln zurückgeführt. Diese Regeln sind durch Beschreibungen und Zeichnungen im Artillerie-Korps verbreitet worden, und haben auch, bei Entwerfung der, vom Minister genehmigten Plane für die Zeughäuser zu Straßburg, Donai und Metz, bereits eine Anwendung gefunden."

Mehrere der, im Mémoire de l'officier du génie enthaltenen Aufsätze scheinen über diesen Gegenstand nähere Aufschlüsse zu versprechen.

11. „Gebrauch der Artillerie. — Eine Frage über diesen Gegenstand ist zum Konkurse ausgesetzt worden. Man bezeichnet in der Übersicht (des Artillerie-Memorials) den Offizieren mehrere Gegenstände zur Bearbeitung. Die Manöver mit einzelnen Geschützen und Feld-Batterien, und die praktische Manipulation (manoeuvres de force, die Anwendung der praktischen Artillerie-Hilfs- und Nothmittel) sind die Aufgabe einer besondern Kommission gewesen, und es wird ein provisorisches Reglement zur Prüfung an alle Artillerie-Schulen gegeben werden".

Dieses sehr ausführliche, bis ins kleinste Detail der Stellung des Mannes und der Handgriffe von Zeichnungen begleitete Reglement ist gegenwärtig bereits erschienen. — Wie wir schon früher erwähnten, wollen wir den Gebrauch der Artillerie mit diesen technischen Gegenständen nicht vermengen.

12. „Verschiedene Gegenstände. — Man begreift unter diesem Titel die Auswahl der Pferde, die Behandlung, welche sie verlangen, das Geschirr und die Bespannung, das Ein- und Ausbarkiren der Laffeten, das Seilwerk, die Anker, die Instrumente und Geräthschaften jeder Art."

Mit diesem Punkte endigt die Übersicht des Artillerie-Memorials über die neuesten Reformen. Alles Bemerkenswerthe, was hierüber noch zur öffentlichen Kenntniß kommen dürfte, wird sich an die hier versuchten Erläuterungen der wichtigen französischen Artillerie-Einrichtungen leicht und verständlich anreihen, und der Leser wird im Stande seyn, die meisten Neuerungen, vergleichsweise mit dem in Ungunst gerathenen Alten, zu beurtheilen.

H.

III.

Literatur.

Vergleich mehrerer Kritiken über die Schriften des Herrn Generalen Grafen von Bismark.

(Eingesendet.)

In einer Zeit, wo über Meisterwerke die entgegengesetztesten Meinungen sich erheben, wo häufig Unberufene sich der kritischen Zügel bemächtigen, in einer Zeit endlich, deren charakteristisches Zeichen ist, daß, wie in der Politik, so auch in dem literarischen Leben Alles Partei nimmt, dürfte es kein unverdienstliches Unternehmen seyn, durch Zusammenstellung der verschiedenartigsten Kritiken über allgemein geschätzte Werke sich der Wahrheit zu nähern, durch Beleuchtung der diametral einander entgegengesetzten Ansichten manchen unbefugten Tadel zurückzuweisen, mit Einem Worte, den Werth unabänderlich zu bestimmen, den wichtige Werke, gereinigt von den Schlacken parteiischer Kritik, in der deutschen Literatur einzunehmen berechtigt sind.

Wir machen den Anfang mit den Schriften des Generals Grafen von Bismark, von welchen Referenten folgende Kritiken und Abhandlungen darüber bekannt sind.

a. Aus militärischen Journalen.

1. Östreichische militärische Zeitschrift. I. Bd. 1823. Seite 220 ff. mit dem Titel: „Über die Schriften des Generals Grafen von Bismark, und besonders über dessen letztes Werk: „System der Reiterei." Von einem östreichischen Kavallerie-Obristen.

2. Etwas über das kürzlich erschienene Werk: „Vorlesungen über die Taktik der Reiterei." Nicht

als Rezensent, von einem königlich = sächsischen Stabsoffizier der Reiterei.

3. Berliner Militär-Wochenblatt.

Nr. 186. 15. Jänner 1820.

Die fünften Männer als Schützen, und die Abtheilungen in halben Zügen, nach den Vorlesungen über die Taktik der Reiterei.

Nr. 191. 19. Februar 1820.

Ansichten der Bemerkungen über die Schützen bei der Kavallerie, in Nr. 186.

Nr. 191. Erwiderung auf das in Nr. 176 des Militär-Wochenblattes Eingerückte: „Über meine Beantwortung des öffentlichen Schreibens eines großherzoglich-badischen Kavallerie-Offiziers, die Vorlesungen der Taktik der Reiterei betreffend."

4. Zeitschrift für Kriegswissenschaft.

b. Gelehrte Journale.

1. Jenaer allgemeine Literatur-Zeitung.

Juli 1821. Nr. 130.

Vorlesungen über die Taktik der Reiterei.

Elemente der Bewegungskunst eines Reiter-Regiments.

Felddienst der Reiterei.

2. Göttingische gelehrte Anzeigen.

27. Juli 1822. 119. Stück.

System der Reiterei.

August 1818. 136. Stück.

Vorlesungen über die Taktik der Reiterei.

3. Literarisches Wochenblatt 1820. Juli. Band VI. Nr. 17.

Der Feldherr nach Vorbilden der Alten.

4. Literatur-Blatt Nr. 2. 1820.

Vorlesungen über die Taktik der Reiterei.

Elemente der Bewegungskunst eines Reiter-Regiments.

Felddienst der Reiterei.

Literaturblatt Nr. 30. 1821.

Der Feldherr nach Vorbilden der Alten.

5. Nr. 19. Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur.

System der Reiterei.

6. Hallische Literatur-Zeitung 1822 oder 1823.

7. Hekate.

Unter allen diesen Beurtheilungen wurden die Schriften des Grafen von Bismark nur in einer einzigen, der Jena'schen Literatur-Zeitung, Juni 1819, offenbar tadelnd erwähnt. Der Verfasser jener, obwohl nur die Vorlesungen über die Taktik der Reiterei umfassenden Beurtheilung scheint, nach seiner Arbeit zu schließen, ein persönlicher Gegner des Grafen von Bismark zu seyn; was wir aus seinen eigenen Äußerungen zu motiviren suchen wollen, während wir zugleich seinen getadelten Stellen die Meinung anderer Rezensenten entgegen stellen werden.

Der Jenaer Rezensent macht gleich im Eingang seiner Beurtheilung dem Grafen von Bismark den Vorwurf: „in „dem aphoristischen Vortrag desselben sey nicht allenthal„ben der Hauptbegriff festgehalten, und durchgeführt; bei „einigen scheine er erst während des Schreibens entstanden, „oder durch einen andern verdrängt worden zu seyn, und „hie und da löse er sich in sogenannte Gedankenspähne auf, „und weitläufige Abhandlungen behandeln oft einen der „Überschrift völlig fremden Gegenstand."

Dieser Vorwurf, wäre er gerecht, müßte des Grafen von Bismark Vorlesungen beträchtlich beeinträchtigen. Allein ehe man ein Urtheil fälle, höre man über denselben Punkt das Urtheil anderer Kritiker.

Zuvörderst tritt in der Jenaer Literatur-Zeitung selbst einige Jahre später (Juli 1821) ein Rezensent auf, der die zweite Auflage der Vorlesungen über die Taktik der Reiterei ungleich günstiger beurtheilt, als der erste.

Derselbe sagt unter Anderem, in Beziehung auf den oben herausgehobenen Punkt, Folgendes:

„Die Manier des Verfassers ist bekannt. Indem er „die praktische, auf eine tiefe Kenntniß nicht nur des Ge„genstandes und der darauf einwirkenden Verhältnisse, son-

„dern auch des menschlichen Herzens gegründete Untersu„chungen mit ihm eigenen Behauptungen untermischt, reißt „er durch den schönen Enthusiasmus, der seine Darstellun„gen beseelt, den Leser unwiderstehlich mit sich fort. Er fühlt „lebendig, was er sagt, und so nimmt er auch mehr das „Gefühl, als die Überzeugung in Anspruch. Sein Vortrag „wird dadurch polemisch, und er führt den Kampf gegen „verjährte Meinungen, wie ein unternehmender Befehls„haber der Reiterei den Krieg führen soll, durch kühne, „überraschende Angriffe."

In einer andern Zeitschrift läßt sich ein königlich-sächsischer Stabsoffizier der Reiterei über denselben Gegenstand, des Grafen von Bismark aphoristische Sprache, folgender Maßen vernehmen.

„Die Sprache, in der dieses Werk abgefaßt ist, trägt „das Gepräge eines hochgebildeten Militärs, der, um sei„nen Gegenstand anschaulich, und empfänglich für einen sol„chen Geist zu machen, Ideen mit Worten bezeichnet, die „gewöhnlich in den meisten Lehrbüchern der Taktik kalt und „trocken erscheinen."

Das allgemeine Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur endlich äußert sich über diesen Punkt mit folgenden Worten:

„Einen Auszug versagt die Natur des Buches, wel„ches schon in wahrhaft körnigter, oft epigrammatischer Kürze „sich ausspricht."

Sonach hätten wir dem Tadel des e i n e n Rezensenten das Lob d r e i e r seiner Kollegen gegenüber gestellt, und Erstern zum wenigsten dadurch paralysirt.

Wir betrachten die Sache des Styls daher für abgethan, und gehen zu andern Punkten über.

Einzelne Rügen, die anderwärts theils ihre Berichtigung, theils ihre Abfertigung erhielten, übergehend, hebt man folgenden Haupttadel aus, den sich der Jenaer Rezensent Seite 435 erlaubt.

„Die aus den drei ersten Vorlesungen ausgehobenen „Stellen werden hinreichend seyn, einen Begriff von der

„Art, wie der Verfasser seinen Stoff behandelt, zu geben; ihm „bei den Ausflügen, welche er häufig in ganz außer seinem Ge„sichtskreis liegende Gegenden unternimmt, zu folgen, erlaubt „der Raum einer gedrängten Anzeige nicht. Was er davon „zurück bringt, ist nicht gleichen Gehalts; doch findet sich „manches gute Korn darunter. Zu wünschen wäre, daß „er sich weniger in der verschwenderischen „Anhäufung von Beispielen gefallen möch„te, die mehr Belesenheit als Kritik, und „nicht immer einen richtigen Takt in der „Anwendung des Geschichtlichen auf die Un„tersuchung beweisen, oft sich auf bloße Zei„tungsberichte gründen, und gar zu häufi„gen Anlaß zu freigebigen Lobspenden dar„bieten."

Gegen diesen so ungegründeten, als ungerechten Vorwurf mögen zuvörderst die göttingischen gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1818, 136. Stück sprechen. Dort heißt es Seite 1358:

„Ohne gerade ein neues System aufzustellen, hat der „Verfasser mit Benutzung der ältern und neuern „Kriegsgeschichte aus den Erfahrungen des „eben beendigten Kriegs den Standpunkt richtig „bezeichnet, auf welchem sich die Kavallerie jetzt befindet."

Das Literatur-Blatt 1820, Nr. 2 bis 7, sagt in einer kräftigen, unumwundenen Beurtheilung über denselben Gegenstand Folgendes:

„In zwölf Vorlesungen spricht sich der Verfasser rein „und gedrungen über den Geist der Reiter-Taktik mit eben „so anziehenden, als erläuternden Rückbli„cken auf die älteste, neue und neueste Ge„schichte der Reiterei aus. Unter dem Wust von Tro„ckenem und Schiefem, was seit einigen Jahren über die„sen Gegenstand gesprochen, geschrieben und gedruckt wurde, „machen die gedachten Vorlesungen eine erfreuliche Aus„nahme."

Was also unser Jenaer Rezensent mit scharfem Tadel

belegt, das reichliche Schöpfen aus den Quellen der Kriegsgeschichte, wird von zwei seiner verständigern Kollegen als preiswürdig gerühmt, und zwar mit Recht, weil, wenn von Schiller die Geschichte das Weltgericht genannt werden durfte, der Kriegsgeschichte in Kriegssachen, mithin auch in Sachen der Reiterei, das letzte entscheidende Urtheil gebührt, oder was einerlei ist, aus ihr abgeleitet werden kann.

Der dritte und letzte Haupttadel des Jenaer Rezensenten heißt Seite 438:

„Durchaus nachtheilig in Vorlesungen für junge Offi„ziere ist das überall vorherrschende Bestreben, das Alte „fast ohne Ausnahme als verwerflich, und nur Neuerun„gen, meistens ohne deutliche Bestimmungen der Art und „des Gegenstandes derselben, als wünschenswerth darzu„stellen."

Diesem stellen wir 1. einen andern Jenaer Rezensenten entgegen, der in einer bereits oben angeführten Stelle hierüber sagt: „Der Verfasser führt den Kampf gegen „verjährte Meinungen, wie ein unternehmender Be„fehlshaber der Reiterei ihn führen soll, durch kühne über„raschende Angriffe. Er weiß dabei mit Besonnenheit seine „Kräfte zusammen zu halten, um mit dem ganzen Gewicht „seiner Gründe sich auf irgend eine schwache Stelle der „Schlachtordnung des Gegners werfen zu können, und es „mißlingt ihm nicht leicht, sie zu durchbrechen, oder doch in „Unordnung zu bringen ꝛc."

Der weiter oben angeführte sächsische Stabsoffizier sagt über denselben Punkt in seiner Abhandlung über die Vorlesungen der Taktik der Reiterei:

„Der Verfasser bekämpft, und berichtigt zugleich so „manche alte herkömmliche Gewohnheiten und Vorurtheile, „die noch immer, selbst bei den jetzt so aufgeklärten Zeiten, „in der Taktik und dem ganzen Dienst der Reiterei herr„schen, und sucht, durch trefflich ausgehobene Beispiele aus „der ältern und neuern Kriegsgeschichte, solche zu bewäh„ren ꝛc."

Und somit wird auch dieser hart ausgesprochene Tadel gebührend zurück gewiesen.

Es wäre leicht, aus den vielseitigen Beleuchtungen der Schriften des Grafen von Bismark noch eine Menge Stellen zu seinen Gunsten anzuführen. Man fürchtet jedoch, den Leser zu ermüden, und stellt daher alle weitern Citate ein.

Wenn sich nun jedem Haupttadel des ersten Jenaer Rezensenten zwei bis drei begründete Lobsprüche seiner sachverständigern Kollegen über denselben Gegenstand entgegen setzen lassen, so kann nicht ohne Grund hieraus gefolgert werden, daß jener entweder persönlicher Gegner des Grafen von Bismark sey, oder daß er seinem Fache nicht gewachsen war. In beiden Fällen ist das lateinische si tacuisses etc. überaus passend auf ihn anzuwenden.

Was nun die übrigen Schriften des Grafen von Bismark betrifft, so haben dieselben allenthalben die gebührende Anerkennung gefunden, und nur dem neulich erschienenen Schützen-System wird in der Berliner Militär-Literatur-Zeitung VI. Band, I. Heft der Fehdehandschuh hingeworfen. Dieß geschieht jedoch so fein und verblümt, daß man ihn kaum auffallen hört.

Jener Rezensent hat alle Angriffe auf eine Art eingeleitet, wie sie der Reiteroffizier nicht unternehmen soll.

Eine honigsüße Einleitung soll, wie aus dem Ganzen klar hervor geht, den Wermuth des nachfolgenden Tadels mildern. Der Rezensent nimmt zwar „das Vorrecht „der Kritik, begründeten Tadel und motivirtes Lob an„standsvoll und freimüthig auszusprechen, in Anspruch,“ schweigt jedoch von den Pflichten der Kritik. Überall aber, wo sich Vorrechte befinden, stehen denselben letztere gegenüber, und in jedem Falle scheint dieß die Hauptpflicht der Kritik zu seyn, nach ausgesprochenem Tadel wenigstens den Weg anzuzeigen, wie Besseres hätte geleistet werden können; denn nur hierdurch wird dem unbetheiligten Dritten ein unparteiisches Endurtheil über die Kritik und das kritisirte Werk möglich.

Indem man sich vorbehält, über das Schützen-System des Grafen von Bismark vorerst andere Stimmen abzuwarten (die eigene hat er bereits kräftig in dem I. Bande seiner Reiter-Bibliothek erhoben), bricht man diesen Aufsatz hier mit dem Vorsatze ab, die Fortsetzung in gleicher Weise auch auf andere Schriftsteller der militärischen Welt auszudehnen.

—♦—

IV.

Ankündigung.

In dem topographischen Bureau des k. k. Generalquartiermeisterstabs, in der obern Breunerstraße, im dritten Stock des Michaeler-Klosters Nr. 1139, ist so eben erschienen, und täglich von zehn bis ein Uhr zu haben:

Die zweite, in den Blättern Nr. 2, 3, 5 und 7 bestehende Lieferung der Spezialkarte von Tirol.

Das Blatt Nr. 2, unter dem Titel: Umgebungen von Elmen, Reutte und Nassereit, und das Blatt Nr. 7, Umgebungen von Imst, Landeck und Ried, enthalten Theile von dem Ober-Innthaler Kreise. Das Blatt Nr. 3, Umgebungen von Scharnitz und Telfs, enthält einen Theil vom Ober-Innthaler und einen Theil vom Unter-Innthaler Kreise, und das Blatt Nr. 5, Umgebungen von Kitzbüchel, St. Johann und Waidring, einen Theil von dem Unter-Innthaler Kreise. Auf selbem ist zugleich die Erklärung der Zeichen zur Spezialkarte Tirols gestochen, weßhalb es dieser Lieferung beigefügt worden ist.

Die früher erschienene Lieferung dieser Karte bestand in den Blättern 1, 6 und 11. Es sind sonach in allem 7 Blätter herausgegeben. Die ganze Karte wird in 24 Blättern, jedes von 14 $^4/_{10}$ Wiener Zoll Breite und 9 $^6/_{10}$ Zoll Höhe, bestehen. Auf dem Blatte Nr. 24 wird die Übersicht zur Zusammenstellung der Karte, und auf jenen Blättern, wo es der Raum gestattet, werden Tabellen mit der politischen Eintheilung, der statistischen Übersicht, und den Höhen, enthalten seyn.

Die Karte kann nach Lieferungen, und auch nach einzelnen Blättern, abgenommen werden. Im ersten Falle kostet

jedes Blatt 1 fl. 10 kr. C. M., und bei Abnahme einer Lieferung muß jedes Mal auf die zunächst herauskommende pränumerirt werden; worüber von dem Verschleißamt eine Bescheinigung ausgestellt wird. Bezahlt wird jedoch erst nach dem jedesmaligen Erscheinen, bei dem Empfange der betreffenden Lieferung.

Bei dem Verkauf nach einzelnen Blättern ist der Preis auf 1 fl. 40 kr. C. M. für das Blatt festgesetzt. — Nach Vollendung der Karte tritt der für jene, welche nicht pränumerirt haben, festgesetzte, der Abnahme der einzelnen Blätter entsprechende Verkaufspreis von Vierzig Gulden für die ganze Karte ein, während jener für die Pränumeranten sich nur auf acht und zwanzig Gulden beläuft.

Auch wird zugleich eine Generalkarte von der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg, nebst dem souverainen Fürstenthum Liechtenstein, in zwei Blättern, jedes zu 29 6/10 Zoll Höhe, und 18 Zoll Breite, im Maßstabe den Zoll zu 4000 Klafter oder $\frac{1}{288000}$ der Natur, ausgearbeitet.

Außerdem sind folgende Karten zu den beigesetzten Preisen zu haben:

Spezialkarte von Östreich in 31 Blättern . . . . 50 fl. C. M.

Diese Karte wird auch nach Kreisen verkauft, und in diesem Falle kostet

Die Kreiskarte vom Viertel Unter Wiener Wald	14 fl.	C. M.	in 8 Bl.
Die Kreiskarte vom Viertel Ober Wiener Wald	14	»	» 8 »
Die Kreiskarte vom Viertel Unter Manhardsberg	16	»	» 9 »
Die Kreiskarte vom Viertel Ober Manhardsberg	11	»	» 6 »
Die Kreiskarte vom Mühl-Viertel .	11	»	» 6 »
» » Traun- » .	12	»	» 7 »
» » Hausruck- » .	10	»	» 5 »
» » Inn- » .	6	»	» 4 »

Jeder dieser Kreiskarten wird außerdem ein lithographirtes Titelblatt, und eine in Kupfer gestochene Zeichenerklärung beigelegt.

Generalkarte von Östreich in 2 Blättern . . . . 12 fl. — kr. C. M.

Spezialkarte von Salzburg in 15 Blättern . . . . 20 „ — „ „

Generalkarte von Salzburg in 1 Blatt . . . . 4 „ — „ „

Karte von Westgalizien in 12 Blät. 20 „ — „ „

Karte von Westgalizien in 6 Blät. 6 „ — „ „

Die im Stiche mit verschiedenen Berichtigungen vermehrte Liesganigsche Karte vom Königreich Galizien und Lodomerien in 33 Blättern . . . . 15 „ — „ „

Karte der großen und kleinen Walachei, in 4 Blättern . . . . 2 „ — „ „

Postkarte der östreichischen Monarchie, nebst beträchtlichen Theilen der angrenzenden Länder, in 2 Blättern . . . . 2 „ — „ „

Das zu dieser Postkarte gehörige Reisebuch . . . . 1 „ 40 „ „

Karte des östreichischen Kaiserthums, mit beträchtlichen Theilen der angrenzenden Staaten, in 9 Blättern . . . . 25 „ — „ „

Ferners die in dem militärisch-geographischen Institute zu Mailand aufgelegten Karten:

Die Küstenkarte des adriatischen Meeres bestehend in zwanzig Blättern, jedes zu 21 $\frac{372}{1000}$ Wiener Zoll Breite und 32 $\frac{192}{1000}$ Zoll Höhe, wozu der Maßstab auf dem 42. Breitengrade genommen, und auf $\frac{1}{175000}$ der wirklichen Größe verjüngt ist, und in einer Sammlung von Ansichten in sieben Blättern von der nämlichen Größe. Jedes dieser Blätter enthält die Ansichten von wenigstens vierzehn Seehäfen, oder andern bemerkenswerthen

Punkten der Küsten. Insbesondere sind dabei jene Gegenstände herausgehoben, welche den dargestellten Hafen- oder Küsten-Punkt schon aus der Ferne bemerkbar machen. Auf der Küstenkarte ist jeder Standpunkt angemerkt, von dem aus die Ansichten genommen wurden.

Die zu diesem Atlas gehörige hydrographische Übersichtskarte in zwei Blättern, jedes zu $37\frac{507}{1000}$ Wiener Zoll Breite und $22\frac{702}{1000}$ Zoll Höhe, wozu der Maßstab auf dem 42. Breitengrade genommen, und auf $\frac{1}{175000}$ der wirklichen Größe verjüngt ist, und der Anhang, ein Heft in Oktav-Format, alle bis jetzt gemachten wichtigsten Bemerkungen über Winde, Hafen, Strömungen, und überhaupt Alles enthaltend, was die Schifffahrt längs der Küste oder auf hoher See betrifft, werden mit nächsten erscheinen.

Die Preise für die verschiedenen Theile dieses Atlasses sind:

Für die Übersichtskarte	18 fl.	— kr.	C.	M.
Für die Küstenkarte	50 „	—	„	„
Für die Sammlung der Ansichten .	20 „	—	„	„
Für die Sammlung der besondern Bemerkungen	2 „	—	„	„

Der Atlas kann entweder ganz, oder in den abgesondert angegebenen Theilen genommen werden. Im ersten Falle erhält man ihn um Achtzig Gulden C. M.

Administrativ-Karte des vormaligen Königreichs Italien, in 8 Blättern	15 fl.	30 kr.	C.	M.
Karte der illyrischen Provinzen, in 9 Blättern	13 „	30	„	„
Post- und Marsch-Karte für die östreichischen und die fremden italienischen Provinzen, in 2 Blättern	5 „	30	„	„
Diese Karte aufgespannt, mit einem Futteral	5 „	10	„	„
Ein zu dieser Karte gehöriges Reisebuch	— „	20	„	„

Karte der Umgebungen von Mailand, in 4 Blättern . .	11 fl. — kr. C. M.
Dieselbe Karte aufgespannt	15 „ — „ „
Militärkarte des vormaligen Königreichs Etrurien und des Fürstenthums Lucca, in 6 Blättern	9 „ — „ „
Karte von Ober-Italien, nach jener von Bacler d'Albe, in 1 Blatt	2 „ 20 „ „
Karte der Militär-Stationen und Posten des Königreichs Italien, in 4 Blättern . . .	3 „ 10 „ „
Marschkarte von Italien und Dalmatien, in 1 Blatt . . .	1 „ — „ „
Militärisches und Post-Reisebuch von Italien, in italienischer Sprache	2 „ — „ „
Hannibals Feldzüge in Italien, mit den dazu gehörigen Planen, in 4 Bänden	15 „ 30 „ „

Da sich das topographische Bureau nicht mit Versendungen befassen kann, so ersucht man die auswärtigen Abnehmer, sich an hiesige Bestellte, oder an die Kunsthandlung Artaria und Comp. in Wien zu wenden, wo diese Karten, so wie auch in dem k. k. militärisch-geographischen Institute zu Mailand, zu den beigesetzten Preisen zu haben sind. Auch wird bemerkt, daß demjenigen, welcher eilf Exemplare zugleich abnimmt, das Zwölfte unentgeltlich verabfolgt werde.

Wien den 30. Mai 1826.

Das topographische Bureau
des k. k. Generalquartiermeisterstabs.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Quallenberg, Karl v., GM. und Brigadier in Verona, z. Festungs-Kommandanten in Peschiera ernannt.

Geschy, v. Saint-Croix, Jos. Bar., Oberst v. Bianchi J. R. z. GM. bef.

Herbert-Rathkeal, Konst. Heinr., Bar., Obstl. v. Lattermann J. R. z. Obst. bei Prinz Leopold beider Sicilien J. R. detto.

Jurrissich, Andreas, Obstl. v. Leopold beider Sicilien J. R. z. Obst. mit Beibehalt des Gr. Bat. detto.

Kheck v. Schwarzbach, Philipp, Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Dobler v. Friedburg, Bernh., Obstl. v. Liechtenstein J. R. z. Obst. im R. detto.

Haradauer Edl. v. Weißenau, Georg v., Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Lanz, Gottfr., Hptm. v. detto z. Maj. im R. detto.

Schick v. Siegenbourg, Ant., Obstl. v. Zach J. R. z. Obst. im R. detto.

Wolff, Ernst v., Maj. v. detto z. Obstl. bei Strauch J. R. detto.

Zagitczeck v. Kehlfeld, Lorenz, Hpt. v. Zach J. R. z. Maj. im R. detto.

Fleschner, Philipp, Maj. v. Lattermann J. R. z. Obstl. im R. detto, mit Beibehaltung seiner Anstellung als General-Kommando-Adjutant in Ungern.

Müller v. Rittersfeld, Johann, Hptm. v. Prinz Leopold beider Sicilien J. R. z. Maj. bei Lattermann J. R. detto.

Stürgkh, Dominik Graf, Obstl. v. Schneller Chev. Leg. z. Obst. im R. bef.

Rossi, Alois Chev., Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Harthausen, Wilh. Bar., 1. Rittm. v. detto z. Maj. im R. detto.

Koch, Georg Alex., Obstl. v. Lothringen Kür. R. z. Obst. im R. detto.

Lupin, Ant. Edl. v., Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Liechtenstein, Karl Fürst, 1. Rittm. v. Kaiser Uhl. z. Maj. bei Lothringen Kür. detto.

Fackh, Jos. Chev., Obstl. v. Hessen-Homburg Hus. z. 2. Obst. im R. detto.

Mederer, Joseph v., Obstl. v. Strauch J. R. quat. z. Zach J. R. übersetzt.

Kollowrath, Graf, Obstl. u. Landwehr-Bat. Kommandant von E. H. Ludwig J. R., wurde seiner Anstellung enthoben.

Haugwitz, Bar., Maj. v. Pensionsst., erhält das Kommando des 1. Landw. Bat. v. E. H. Ludw. J. R.

Thurn, Georg Graf, Maj. v. Wilh. König der Niederlande J. R. quat. z. General-Quartiermeisterstab übersetzt.

Magdeburg, Johann Bar., Hptm. v. General-Quartiermeisterstab z. Maj. im Korps bef.

Müller v. Mühlwerth, Wilhelm, Hptm. v. detto z. Maj. im detto detto.

Otto v. Ottenfeld, Maj. v. Pensionsst. z. Kommandanten der 3. galiz. Kordons-Abtheilung ernannt.

Holzinger, Adalbert, Hptm. v. Bombardierk. z. Maj. u. Pulver- und Salniter-Wesens-Direktor beim Wien. Garn. Art. Distr. bef.

Gall, Georg Bar., Hptm. v. Minutillo J. R. z. Maj. im R. detto.

Lepier, Theod., Hptm. v. Esterhazy J. R. z. Deutsch-Banater Grenz J. R. übersetzt.

Mold, Mathias, Artillerie-Feldw., z. Ul. beim wallach. illyr. Gr. J. R. bef.

Klokotsan, Ludwig, Ul. v. Esterhazy J. R. quat. z. 1. wall. Grenz J. R. übersetzt.

Schnabl, Anton, Obl. v. 4. Art. R. z. Feldzeugamt detto.

Michanowitz, Ul. v. Fürstenwärther 1. Landwehrbat. z. Platzlieut. in Brody ernannt.

Brasil, Jos., Ul. v. Pensionsst., in eine Civilsbedienstung übergetreten.

Schilling, Friedrich, Ul. v. Nostitz Chev. Leg. in eine detto detto.

Hutzelsieders, Franz, F. v. Pensionsst. in eine detto detto.

Pensionirungen.

Kußmitz, Michael v., Obstl. v. 2. Banal Gr. J. R.

Suppe, Peter, Maj. v. Watlet J. R.

Böhm v. Blumenheim, Franz, Maj. v. Minutillo J. R.

Maelcamp de Beaulieu, Peter Bar., Hptm. v. G. H. Baaden J. R. mit Maj. Kar.

Mészáros, Stephan v., 1. Rittm. v. Lichtenstein Hus.

Reßnitzek, Emerich v., 1. Rittm. v. detto.

Quittirungen.

Eöttvös, Joh. v., Maj. v. König v. England Hus. R. mit Kar.

Szechenyi, Stephan Graf, 1. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. R.

Miklosy, Anton v., Obl. v. König v. England Hus. R. mit Kar.

Thallhofer, Karl, Ul. v. Kaiser Alexander J. R.

Hauk, Ludwig, Ul. v. detto.

Amrein, Anton, F. v. Kutschera J. R.

Verstorbene.

Steinmann, GM. v. Pensionsstand.

Torry, Franz Edler v., GM. u. Festungs-Kommandant in Arrad.
Lipsky, v., Obst. v. Pensionsstand.
Foltin, Joh., Obstl. v. detto.
Pointner, Vinc., Hptm. v. Grätzer Garn. Art. Distr. z. Maj. bef. u. an demselben Tage verstorben.
Donegani, Joseph, Maj. v. Pensionsstand.
Jvichich, Stephan, titl. Maj. v. detto.
Müller, Helfrich v., Hptm. v. 3. Jäg. Bat.
Perscha, Franz v., Hptm. v. Hessen-Homburg J. R.
Khün, Peter, Hptm. v. Nugent J. R.
Bellay, Ladislaus v., 1. Rittm. v. Szekler Hus. R.
Rebhvlz, Johann, 2. Rittm. v. detto.
Milani, Johann, Kapl. v. Mayer J. R.
Mora, Franz, Kapl. v. Gensdarmerie-Reg.
Hilmer, Joseph v., 2. Rittm. v. Pensionsst.
Exner, Johann, Obl. v. vak. Wied-Runkel J. R.
Seeberg, Friedr., Obl. v. L'Espine J. R.
Warasits, Andreas, Obl. v. 1. Garn. Bat.
Godar v. Hoffmann, Karl, Obl. v. 1. Art. R.
Herberstein, Joh. Graf, Obl. v. Schwarzenberg Uhl. R.
Feyer, Paul, Ul. v. Palatinal Hus. R.
Kunze, Johann, Ul. v. der 2. gal. Kordons-Abtheilung.
Tomaschek, Johann, Ul. v. 3. Art. R.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Achtes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1826.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Gedanken über den Gebirgskrieg,

von dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Neipperg.

Wenn man die verschiedenen Kriegsarten, nach ihren Märschen, nach der Art sich zu lagern und zu fechten, unter sich vergleicht, wird man finden, daß der schwereste und lehrreichste, welcher am meisten Nachdenken und Kenntnisse erfordert, der Gebirgskrieg ist.

Ein Offizier hat nie mehr Gelegenheit, Proben seiner Talente und seiner Geschicklichkeit an den Tag zu legen, als in den Gebirgsgegenden. Mit wenigen Truppen kann er in selben ansehnlichen Abtheilungen die Spitze biethen, sie schlagen, oder theilweise zernichten; aber kein Hilfsmittel, welches List, Schlauheit, Gewandtheit an die Hand geben, darf vernachlässiget werden, den Feind zu täuschen, zu belauern und zu überraschen.

Nachdem dieser Krieg von jenem in der Ebene, in welcher die Bewegungen bei weiten nicht so verflochten und mühsam sind, gänzlich verschieden ist, so erfordert er eine ganz eigene Theorie, besonders eine genaue Kenntniß der Länder, in welchen er geführt wird. Eines sowohl, als das Andere, kann zwar durch vielen Fleiß, Prüfung voriger Feldzüge, und Nachforschungen in den Landkarten erreicht werden, aber noch leichter, wenn man auf dem Terrain selbst den Bewegun-

gen der Generale folgt, die in Gebirgsgegenden mit Ruhm und Auszeichnung Truppenabtheilungen angeführt haben.

Durch die Öffnung vieler neuer Heerstraßen, besonders in den Alpen und in den Appeninen, wird der Gebirgskrieg in der Zukunft noch ausgedehnteren Grundsätzen unterworfen seyn, — ganz andere deffensive und offensive Maßregeln erheischen. In den Alpen bemerkt man folgende neue Hauptstraßen: — jene über den Bernardin, — jene über das Stilffer-Joch (eine Abtheilung des Wormser Jochs), — über den Splügen, — über den Simpel-Berg, — über den Gothards-Berg, — jene über Belluno, Perarolo, den Monte Zucco und Cortina nach Doblach in Tyrol. In den Appeninen, jene so von Savona über Genua nach Massa und Lucca führt. Eine andere, die von Lucca nach Modena zieht, und bei Fium Albo sich mit einer von Pistoja vereinigt. Die Straße von Parma über Fornovo, La Cisa, nach Pontremoli und dem Golfo della Spezzia, welche leicht brauchbar gemacht werden kann. Eine zweite, welche über Reggio, Fivizzano, ebenfalls in das Magra-Thal zu diesem Meerbusen führt. Die Leopoldinische Straße von Modena über Paule, S. Marcello, nach Pistoja. Eine Straße, die von Bologna längs dem Reno bis Poreta, ebenfalls nach Pistoja zieht. Alle diese Heerstraßen sind meistens für Posten eingerichtet, und für alle Gattungen Fuhrwerke, beinahe in jeder Jahreszeit, anwendbar. Ob sie zur Deckung, oder leichtern Invasion der Staaten beitragen werden, in welchen sie angelegt wurden, und wo manche bis in das Herz derselben führen, wird uns die Erfahrung in künftigen Feldzügen lehren.

Erhält man den Auftrag, in Gebirgsgegenden, die man vorher genauer kennen zu lernen nicht Gelegenheit hatte, den Krieg zu führen, und soll man in selbe eindringen, so müssen keine Vorsichten außer Acht gelassen werden, um seinen Zweck zu erreichen. Man kann zwar von der Beschaffenheit des Landes, in welchem der Krieg geführt wird, und von den Wegen, die eingeschlagen werden müssen, ziemlich genau unterrichtet werden, wenn man durch Belohnungen, durch ein gutes Betragen, die ohnehin schüchternen Gebirgsbewohner für sich zu gewinnen sucht. Besonders kann man von Jägern, Wildschützen, Hirten und Schleichhändlern, die ihre Gegend am besten kennen, alle Wege und Stege erforschen, auch sich durch ihre Aussagen einen oberflächlichen Begriff der Thäler, Gebirgssättel, des Laufes der Wasser, aller Schluchten, Gebirgskrümmungen, und ihrer inneren Verbindungen verschaffen. Doch würde man sehr unvorsichtig handeln, wenn man sich bloß auf diese Erforschungen verlassen, und seine Maßregeln bei einem Vormarsch im Gebirg auf sie allein bauen wollte. Vor jeder Bewegung müssen Offiziere des Generalstabs, oder andere, mit Bedeckungen und mit guten Boten versehen, zu einer vorläufigen Rekognoszirung vorausgeschickt werden. So steil und unzugänglich auch die Gebirge scheinen, so findet man doch Mittel, selbe zu ersteigen. Öfters sind selbst die Gebirgs-Bewohner nicht von allen Übergängen und Stegen unterrichtet, weil keine gebiethende Noth, oder ihre Bedürfnisse sie veranlaßt haben, selbe zu untersuchen, und diese Gegenden ihnen gewöhnlich nur durch Traditionen, oder Hörensagen, bekannt sind. Ich habe mich öfters von ihrer Unwissenheit und falschen

Aussagen überzeugt. In diesem Fall muß man selbst untersuchen, und mit eigenen Augen sich überzeugen, oder wenigstens Offiziere hierzu verwenden, die sich nicht durch Schwierigkeiten, oder durch das Wort: unmöglich, leicht abschrecken lassen.

Man findet immer das Mögliche, wenn man es sucht, und der Feind, dem unbewußt bleibt, welche Maßregeln man gegen ihn nehmen wird, wird öfters in seinen Absichten scheitern, weil er sich nur auf die gewöhnliche Benutzung der gangbaren Wege oder Fußstege verläßt.

Schnee- oder Eis-Berge können leicht trügen, und falsch beurtheilt werden. Die Überrumplung des berühmten Gebirgspasses des Mont Cenis zwischen Piemont und Savoyen, am 8. April in dem Feldzug von 1800, bei welcher der Feind, über die steilsten Schneegebirge des kleinen Mont Cenis, nach einem 36stündigen mühsamen Marsche, von uns umgangen wurde, und mit Verlust von 18 Kanonen das Gewehr strecken mußte; — die Expedition gegen den Col de la Croix, am 5. Mai 1800, wo der Feind in Eile in dem Durance-Thale in die Festung Queiras geworfen, und bis gegen Guillestre verfolgt wurde; — und gleich darauf die rasche Wegnahme des Col di Tenda, am 6. Mai, die der Hauptarmee des Generalen der Kavallerie Freiherrn von Melas den Weg nach Nizza bahnte, gehören zu den neuesten und auffallendsten Beispielen der letzten Kriege. Wir wurden durch piemontesische Bauern und Jäger geführt, welchen die Stellungen des Feindes besser, als ihm selbst, bekannt waren. Als Chef des Generalstabs der Division des FML. Baron Keim, welche im Jahr 1800 Piemont deckte, hatte ich, theils die Entwerfung,

theils die Leitung und Führung, dieser verschiedenen Gebirgs-Operationen und Überfälle, welche alle einen glücklichen Erfolg hatten. Ein Offizier, der in einem solchen Lande dient, muß, so zu sagen, immer mit dem Sondir-Stab in der Hand, mit dem größten Mißtrauen fürgehen, sich nur nach dem richten, was er sieht, oder von glaubwürdigen Menschen erfährt. Nie soll er es wagen, Thäler oder Gebirgsschluchten zu überschreiten, ohne sich vorher der Haupthöhen, Kuppen, oder Gebirgs-Gipfel versichert zu haben; und ohne ihre Abfälle zu kennen; denn man findet wenige, die gar keine hätten, und ganz unersteigbar wären. Mit Einem Worte soll er keine Vorsichten verachten, oder versäumen, die auch am wenigsten nöthig zu seyn scheinen; denn im Gebirge verdient der geringste Fußsteg eine Rücksicht.

Alle hohen Gebirgskuppen und Ketten sind in neuern Zeiten von Armeen oder Truppenabtheilungen überschritten worden. Unter andern die Pyrenäen, die Cevennen, die Vogesen, das Jura-Gebirg, der Mont Cenis, der Col di Tenda, die beiden Bernhardsberge, der Simpelberg, der Gotthardsberg, die Grimsel, die Furca, die Albula, der Septimer und Julier, der Splügen, der Kreuzberg, alle Tauren in Steiermark, Kärnten und im Salzburgischen; der Furlo und Somma im Römischen, die Abruzzen-Hochgebirge, &c. &c. Selbst die Ortels-Spitze ist vor wenigen Jahren zum ersten Male, obgleich mit Mühe, bestiegen worden, und nach meiner Überzeugung würde man auch den Montblanc übersteigen, wenn es zu einer militärischen Operation nothwendig wäre. Dem Krieger ist in jetziger Epoche nichts mehr unmöglich.

Wenn man in ein Thal eintritt, so ist es nicht hinlänglich, sich allein der Hauptrücken zu bemeistern; man muß auch untersuchen, ob der Feind nicht durch die Verbindung mit andern Thälern, durch Gebirgsabfälle, die Wege oder Zugänge wieder gewinnen könne, die wir verlassen haben, um gegen ihn vorzurücken, oder um ihm das weitere Eindringen in ein Land zu verwehren.

In einem Rückzug nimmt man freilich auf Schluchten oder Posten, die man in seinen Flanken und Rücken läßt, wenig Rücksicht; allein wenn man dem Feind entgegen geht, um ihm das Vordringen in ein Thal zu verwehren, oder ihn anzugreifen, muß man selbe nicht außer Acht lassen, und wenigstens die rückwärtiben Abfälle und Schluchten mit einigen Abtheilungen beobachten. Sind sie auch für eine ansehnliche Truppe nicht gangbar, so können doch immer einige hundert Mann zu einer Streiferei sie benutzen. Findet man die Thäler oder die Höhen besetzt, so kann man sie mit einem falschen Front=Angriff bedrohen, um des Feindes Aufmerksamkeit dahin zu ziehen, und ihn durch andere, in seine Flanke oder Rücken führende Wege, zugleich angreifen. Noch besser ist es, ihn auf mehreren Punkten gleichzeitig irre zu führen, und sich der Zugänge zu bemeistern, ehe er unsere wahre Absicht wahrnimmt, und Zeit gewinnt, uns hinlängliche Kräfte entgegenzustellen. Auf diese Weise ist er am leichtesten aus seinen Stellungen zu verdrängen; man findet ihn auf das, was ihm bevorsteht, nicht vorbereitet; er verwirrt sich in seinen Vertheidigungsanstalten, und wird am Ende, oft aus Furcht vor einer neuen Überraschung oder Umgehung, bewogen, seine Stellung zu verlassen.

Eine ähnliche, für uns unerwartete Umgehung der Stellung von Salurn in Tirol am 20. März 1797, wo es dem Feind, nach einem allgemeinen Angriff längs unserer ganzen Linie, gelang, den Posten Cembra an dem Fleimsbach zu überwältigen, zwang das Korps des FML. Freiherrn von Kerpen zum Rückzug bis nach Sterzing und Meran.

Selbst in den steilsten Gebirgen gibt es stets einige kleine Flächen, wo ein ganzes Korps füglich lagern, ja auch Reiterei verwendet werden kann. Der Vortheil den man mit geringen Kavallerie-Abtheilungen auf solchen Plätzen erhält, ist bei weiten dem Schaden überlegen, den der Verlust einiger Pferde, die sich die Hälse brechen oder gelähmt werden sollten, verursachen dürfte.

Wo Tragthiere hingelangen, können auch, nach häufiger Probe, Pferde gebracht werden. Eine Abtheilung Reiterei, die mit einiger Mühe einer Infanterie-Kolonne in einem steilen Gebirg auf Saumwege gefolgt seyn wird, kann bei ihrem Vordringen, entweder bei einer anzutreffenden Ebene, oder in einem sich erweiternden Thal, den Sieg der Letzteren, durch einen raschen, und für den Feind gewiß unerwarteten Angriff, entscheiden. Hätte die Armee des Feldzeugmeisters Baron Alvinzy, nach dem so glücklichen Erringen des Monte Baldo am 14. Jänner 1797, am Tage der Schlacht von Rivoli nur eine Eskadron Kavallerie mit sich geführt, so würden 80 feindliche Pferde, an den Abfällen des Thales Caprina, nicht unsere ganze Infanterie in Unordnung, und endlich zum Weichen gebracht, — ihr nicht den so mühselig und glorreich erkämpften Sieg aus den Händen gerissen haben. Im Sommer finden einige hundert Pferde aller Orten hinlängliches Futter im

Gebirg; in andern Jahreszeiten können sie selbes mit sich bringen, da die Pferde ohnehin meistens an der Hand geführt werden. Die Reiterei muß in solchen Gelegenheiten nicht mehr geschont werden, als das Fußvolk.

Wenn man in einer Gebirgsstellung die nöthigen Abtheilungen zur Vorpostenskette an denen Pässen, Zugängen und Verbindungsschluchten ausgestellt hat, so muß man trachten, die Haupttruppe so sehr als möglich im Lager, oder in Kantonirungen, vereint zu halten.

Geht man offensiv vor, so können solche Stellungen gewählt werden, aus welchen man den Feind leicht umgehen, ihm die Zubringung seiner Lebensmittel erschweren, und durch unbeträchtliche, aber immerwährende Streifabtheilungen ermüden und irre führen kann. Er wird gezwungen seyn, größere Truppenmassen entgegenzustellen, und sich dadurch schwächen, zerstreuen und seine Truppen äußerst abmatten. Noch nützlicher ist es, ihm, ohne daß er es erfährt, Märsche abzugewinnen, seine entfernten Posten anzugreifen, damit er Truppen zu ihrer Unterstützung dahin schickt. Hierdurch wird er entweder in seiner Hauptstellung, oder in andern Punkten sich vermindern, und Gelegenheit geben, ihn mit vereinten Kräften an dem geschwächten Ort ohne Zeitverlust anzugreifen und zu verdrängen. Öfters kann man selbst seine Stellung größtentheils verlassen, um seinen Gegner aus einer noch vortheilhafteren zu locken, ihn in eine schwächere hineinziehen, und sodann die Gelegenheit benutzen, ihn mit Vortheil zu schlagen. Doch wenn man auf diese Art den Feind umgehen will, und dabei selbst Gefahr läuft, seine Kommunikation oder

Operations-Linie zu verlieren, während man jene seines Gegners gewinnt, so würde man einen großen Fehler begehen. Eine solche Operation kann nur mit vereinten Kräften, mit mühsamen, oft von der eigenen Stellung entfernten Märschen geschehen, die wohl berechnet seyn müssen. Der Nachtheil der Verlängerung der Dauer der Unternehmung ist klar, und in Gegenden, die wenig Hilfsmittel darbiethen, immer mit Gefahr und Verlust von Menschen verbunden.

Nimmt man eine Deffensiv-Stellung, so muß selbe so wenig als möglich ausgedehnt seyn. Eine zu sehr ausgebreitete Postenkette, besonders im Gebirg, wo öfter Felsenwände und Schluchten selbe unterbrechen, und man nur durch Patrullen, Allarmstangen, und andere solche Verbindungsmittel einander Nachrichten geben kann, ist immer leichter durchbrochen. Gewinnt der Feind einen Hauptposten unserer Stellung, besonders auf den die Thäler dominirenden Höhen, so sind alle angrenzende umgangen, und müssen sich ihrer Schwäche halber, um nicht völlig von ihrer Haupttruppe abgeschnitten zu werden, zurückziehen. Viele dieser Posten werden wahrscheinlich bei einem raschen Angriff des Feindes, und der Zurückdrängung eines oder des andern Theiles der Kette, aus Mangel, bei Zeiten benachrichtigt zu werden, vergessen, versprengt oder gefangen, — oder sie gelangen nur nach vieltägigen mühsamen Märschen wieder zu der Haupttruppe. Man muß also so sehr als möglich eine konzentrirte Stellung wählen; die Seiten-Höhen und Zugänge mit bloßen Beobtungsposten versehen, häufige Patrullen, Streifparteien und kleine mobile Kolonnen mit geschickten Offizieren zur Einholung feindlicher Nachrichten, und

Versicherung seines Lagers, ausschicken, allein seine Haupttruppe streitfertig beisammen halten.

Man kann auch sein Lager verschanzen, oder die Zugänge mit Verhauen und andern Hindernissen so erschweren, daß, wenn man mit Übermacht angegriffen wird, die Gefahr, den Feind zu geschwind auf dem Halse zu haben, vermieden werde. Öfters kann man eine andere Stellung gewinnen, um einem Gefechte auszuweichen. Es ist nicht schwer, ein mit tiefen Schluchten, Engpässen, steilen Felsenwänden durchschnittenes Gebirgsland, in Kurzem in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen.

In diesem Fall muß man nicht allein seinen Terrain, sondern auch die vom Feinde besetzte Gegend gut kennen, genau ausforschen, wo er, ob an steilen Mittelgebirgen, Wassern, Morästen, Waldungen, ꝛc. ꝛc., seine Flügel anlehnt; — sich um die Schluchten, Gebirgssättel, Thäler und Päße, ja um die geringsten Fußstege erkundigen, welche der Feind besetzt hält; — in Erfahrung bringen, welche Verschanzungen er aufgeworfen hat, durch welche Gebirgshöhe man selben nahe kommen könnte; endlich sich die Wege, Päße und Fußsteige eigen machen, die in seinen Rücken führen, und mittelst welchen man ihn mit einer Truppe umgehen, dessen Rückzug gefährden, oder abschneiden kann. Wenn man von allem diesem genau unterrichtet ist, kann man seinen Angriffsplan entwerfen. Die Berechnung der Zeit und der Länge des Marsches, nach den verschiedenen Wegen, welche die Kolonnen einzuschlagen haben, verdient bei einer Gebirgsbewegung ein Hauptaugenmerk. Jene Truppe, welche den Feind umgeht, bedarf immer mehr Zeit, als die, welche zu

einem Frontangriff verwendet wird. Die nicht ganz genaue Zeitberechnung des Marsches der verschiedenen, den Monte Baldo in der Schlacht von Rivoli angreifenden Kolonnen, hat vielleicht viel zu dem unglücklichen Ausgang dieser Schlacht beigetragen. Der Feind kann sich eine solche üble Berechnung leicht zu Nutzen machen, um sich mit ganzer Macht gegen eine zu früh angreifende Kolonne zu wenden, — sie zu schlagen, und die andern sodann theilweise zu vernichten. Man muß sich auch in den Märschen nach der Gattung der Truppen richten, die man zu verwenden hat. Eine Linien-Infanterie, welche aus Einwohnern von der Ebene zusammengesetzt ist, wird im Gebirg nicht so leicht und so gut fortkommen, als die das Bergsteigen gewöhnten leichten Truppen, besonders wenn sie aus Gebirgsleuten bestehen.

Die besten Augenblicke, im Gebirg einen Angriff zu machen, sind entweder einige Stunden vor Tagesanbruch, oder Nachmittags gegen drei oder vier Uhr, wodurch die Gefechte mit anbrechendem Abend bald enden, und der Feind sich gewöhnlich die Nacht zu seinem Rückzug zu Nutzen macht. Auch bei jedem trüben und nebelichten Wetter, — bei hellen, sehr kalten Nächten und hart geforenem Schnee, sind die Angriffe vortheilhaft. Hierdurch verhindert man den Feind, die wahren von den falschen Angriffen zu unterscheiden, und die Absichten inne zu werden, die man gegen ihn haben kann. Man richtet seine verschiedenen, wahren oder falschen, Angriffe nach der Zahl seiner Truppen ein. Die Stärke und Beschaffenheit der Punkte, die man angreifen und werfen will, muß die Art des Angriffs bestimmen. Der wahre Grundsatz bleibt immer

jener, auf schwächere Abtheilungen mit stärkeren vorzubringen. Wenn die Umstände, wie es gewöhnlich der Fall ist, keine zu weit von einander entfernten Angriffe (die auch gefährlich sind) gestatten, so macht man eine allgemeine Front-Attaque längs der ganzen feindlichen Kette mit einer Reihe von Plänklern, und trachtet, mit seinen Reserven an dem schwächsten Punkt einzudringen. Doch ist immer vorzuziehen, mit raschen Seitenmärschen die Flanke oder den Rücken des Feindes zu gewinnen; wobei viel weniger Leute geopfert werden.

Hat man einmal die vortheilhafteste, seinen Kräften angemessenste, und gegen feindliche Anfälle am leichtesten zu vertheidigende Stellung gewählt, so kann man sich in seinem Lager verschanzen, und alle Mittel anwenden, die uns Natur und Kunst an die Hand geben, um dessen Fronte und Flanken für den Feind unangreiflich zu machen. Die umliegenden Thäler, Schluchten und Wege, müssen beobachtet, und, um sich keiner Umgehung auszusetzen, unbrauchbar gemacht werden.

In einer solchen Stellung wartet man die feindlichen Bewegungen ab, und wenn sich seine Absichten geoffenbart haben, so kann man in aller Ruhe die zweckmäßigsten Gegenmaßregeln ergreifen.

Jeder in einer solchen vortheilhaften Stellung sich befindende Befehlshaber muß stets dafür sorgen, rückwärts seines Lagers eine seinen Kräften angemessene Reserve aufzustellen. Wenn er seine Gegend gut kennt, sich die Beschaffenheit der umgebenden Gebirge, Thäler, Schluchten rc., und ihre Verbindungen eigen gemacht hat, so kann er durch ein solches Thal, oder durch eine Schlucht, von welcher der Feind nichts zu

befürchten glaubt, mit einem Theil seiner Reserven dahin bringen, ihm seine Transporte abschneiden, oder in Unordnung setzen, ihn mittelst eines Hinterhaltes in einem engen Paß überfallen, eine seiner Kolonnen in zwei theilen, — aufhalten, — sprengen, und durch ihren Rückzug, öfters eine ganze Operation scheitern machen.

Sollte der Feind wirklich durch Gewinnung eines Marsches unsere Flanke oder Rücken bedrohen, so kann eine rasche Bewegung eines Theiles der Reserve durch irgend ein Mittelthal oder eine durchschneidende Schlucht jenen Feind umgehen, der uns überflügeln wollte. Gelangt man auf den Schweif seiner Kolonne, so ist derjenige, der durch eine so unerwartete Gegenbewegung überrascht wird, ohnehin schon halb geschlagen. Ein thätiger Offizier kann, wenn er sich gegenwärtig bleibt, die gänzliche Zernichtung einer solchen, von ihrer Haupttruppe (wegen der Tournirung, die ihr aufgetragen war) ohnehin entfernten Kolonne bewirken, und seiner Armee einen glänzenden Sieg in die Hände spielen, die vielleicht ohne ihn, zum Rückzug gezwungen worden wäre.

Im Monat Februar 1796 griff die in Süd-Tirol in Lavis bequartierte Brigade des französischen Generals Valette die Vorpostenstellung des tapfern Oberstlieutenant Eling der Gränz-Scharfschützen auf dem Berg La Corona bei Faedo, vorwärts Salurn, und rechts von Welsch-Michel, an. Er ließ die ihn angreifenden und auf einer Mittelhöhe umgehen wollenden feindlichen Kolonnen ungehindert ihren Marsch fortsetzen. Ohne Zeitverlust nahm er vier Reserve-Kompagnien seiner Scharfschützen, schlug eine hinter der Front seines Lagers in

die feindliche Flanke führende Schlucht ein, kam unbemerkt in des Feindes Rücken, der ruhig seinen Marsch, um uns zu umgehen, fortzusetzen glaubte, und tournirte ihn selbst, so, daß die 28. leichte Brigade, überrascht, — größtentheils mit Wegwerfung der Gewehre die Flucht ergriff, und sich gefangen gab. Die zweite feindliche Kolonne aber, um nicht dem nämlichen Schicksal zu unterliegen, zog sich mit vielem Verlust in Eile, mit mißlungenem Geschäfte, nach Lavis zurück.

In einem Rückzug des Feindes kann man trachten, ihm die Höhen in seiner Flanke durch eine exzentrische Bewegung abzugewinnen, ihn bis auf die Hälfte der Abfälle der Felsengebirge, durch beständiges Feuern auf seine im Thal ohnehin in Unordnung sich zurückziehenden Kolonnen, beunruhigen, und seine Truppe noch mehr verzagen. Die bei sich habende Kavallerie kann ihm durch eine Schlucht auf den Hals geschickt werden, welche, je unerwarteter sie kommt, und wenn sie noch so gering ist, im Gebirg doppelten Schrecken verbreitet; und wenn in einer feindlichen Kolonne einmal panischer Schrecken verbreitet ist, können auf eine wohlfeile Art eine Menge Gefangene gemacht werden.

Hingegen muß man auch nicht immer eigensinnig in derselben Stellung verbleiben wollen, sondern öfters die Defensive in eine Offensive verwandeln. Eben so wenig ist es rathsam, wenn man sich selbst zurückzieht, zu langsam, nur Schritt für Schritt, zu weichen, auf jeder Höhe aufzumarschiren, und dem Feind die Spitze biethen zu wollen. Hierdurch würden wir seinen, uns umgehenden Kolonnen nur Zeit geben, ihre Tournirungen zu vollenden.

Oft kann man die Nacht mit Vortheil benützen,

um sich in eine rückwärts schon vorgemerkte Gebirgsstellung zu ziehen. Dieses müssen die Umstände bestimmen. Ein nächtlicher Rückzug, wenn man sich nicht gänzlich darauf verlassen kann, daß der Nachtrab mit Muth die feindliche Verfolgung abhalten wird, ist immer gefährlich und ungemächlich; ja öfters zieht ein solcher die gänzliche Zerstreuung der Truppen nach sich. — In diesem Falle bestimmt das Talent und die Findigkeit des die Arrieregarde führenden Offiziers am besten, ob sein Rückzug nicht öfters für den Feind gefährlicher wird, als die feindliche Verfolgung für ihn selbst.

Ein geschickter Anführer kann im Gebirg mit wenigen Kräften Alles unternehmen, seine Plane mit verschiedenen Mitteln ausführen. Er muß sein Land, seinen Feind, den Karakter des Landvolkes, in dessen Gegend er Krieg führt, gut kennen lernen, und selbes hiernach behandeln, — seine Truppen gut leben machen, stets bei seinen Operationen Tragthiere mit Lebensmitteln mit sich führen, sich mit guten Ausspähern versehen, diese gut bezahlen, und seine Truppen stets wachsam erhalten.

Der Landsturm der Gebirgseinwohner ist nur zur Vertheidigung ihres Herdes, und in der Nähe ihrer Heimath, gut zu verwenden. Wir haben es in Tirol oft erprobt. Die Taktik des Gebirgskrieges ist dieselbe, die im Allgemeinen bei jeder andern Kriegsart angewendet werden muß, und die von dem Generalen Jomini in seinem Traktat über die großen Operationen der Armeen vortrefflich auseinander gesetzt worden ist. Die Kunst besteht darin, das Grundprinzip aller militärischen Operationen geltend zu machen, nämlich, mit der

größten Masse seiner Kräfte auf den entscheidenden Punkt zu agiren und zu wirken. Dieser Punkt ist immer dort, wo man sich die glücklichsten, ausgiebigsten Resultate versprechen darf. Ich füge dieser Theorie noch die Bemerkung bei, daß man in jeder Lage auch mit der möglichsten Schnellkraft bei der Ausführung seiner Operationen fürgehen müsse.

Im Gebirg würde ich nie ein geringeres Geschütz, als Dreipfünder-Kanonen verwenden. Einpfünder sind von gar keiner Wirkung. Erstere können, so wie ihre Munition, leicht auf Maulthieren, selbst auf Schleifen, fortgebracht, und mit Menschenhänden über alle Hindernisse gehoben werden.

Congrevische Racketen sind im Gebirg sehr gut zu verwenden, und dieser Kriegsart besonders angemessen.

Zur Sperrung der Gebirgspässe und Eingänge würde ich nur die Befestigungsart à la Montalembert, mit bastionirten Thürmen, — oder die von dem piemontesischen Obersten d'Andreis zur Befestigung der, Genua umgebenden Höhen erfundenen Thürme, — oder noch vorzüglicher die von Seiner königlichen Hoheit dem Erzherzog Maximilian von Östreich erdachten, so sinnreich befestigten Thürme, anwenden. Letztere haben noch den Vortheil, daß das dabei verwendete Geschütz, mit einer besondern Lafettirung, sehr wenig Mannschaft zur Bedienung erfordert. Leider ist diese so nützliche und viele Kosten ersparende Befestigungsart, und Verwendung der Artillerie, noch nicht hinlänglich bekannt.

Zur Sperrung der Thäler und Gebirgseingänge müßten schickliche Stellungen fürgewählt werden.

In einer nicht zu sehr ausgedehnten Strecke würde ich die vorzüglichsten Höhen mit solchen befestigten Thürmen krönen. Im Zentrum der vorgeschlagenen Gebirgsfestungen würde eine große casemattirte, bastionirte Kaserne gebaut werden, an welche sich, ebenfalls casemattirte Magazine für jede Gattung Vorräthe anschließen würden. Diese casemattirte, bastionirte Kaserne, wenigstens auf 2000 Mann Besatzung berechnet, würde, so zu sagen, als das letzte Reduit der Gebirgsfestung anzusehen seyn, und mit palisadirten, bedeckten Wegen mit den äußern Thürmen sich, wo es thunlich ist, verbinden. Jeder dieser Thürme oder Vorwerke hätte eine Garnison von 200 Mann, mit zwei eisernen Kanonen von schwerem Kaliber. Die befestigte Kaserne müßte reichlich mit schwerem eisernen Geschütz jeder Gattung, sowohl auf den Bastionen, als selbst in der Courtine, gebildet von der Kaserne selbst (wie die Batterie auf der Brücke eines Kriegsschiffes), versehen werden.

Die Details über diese casemattirten Forts und die Kaserne, — alle Vorsichten gegen Bomben, — gegen den sich etwa verbreitenden Rauch, — können hier nicht angeführt werden.

Sie sind in allen Stellungen anwendbar und ausführbar, und einer isolirten, nach allen Seiten zu leistenden Vertheidigung vollkommen fähig, — überdieß sehr wenig kostspielig. Der Feind muß schweres Geschütz gegen sie vorbringen, und sie werden, da sie nicht mehr, aber auch nicht weniger als 3000 Mann Besatzung, mit einem thätigen Kommandanten, und Lebensmittel, wenigstens auf sechs Monate, erhalten, — jeder seiner Operationen in seinem Rücken, durch häufige Demonstrationen und Streifereien, sehr hinderlich

K 2

seyn. Der Verlust eines oder des andern Thurmes wird noch keineswegs zum Nachtheil des Ganzen wirken, und sollte der Platz nach einer langwierigen Vertheidigung sich durchaus nicht mehr halten können, so kann das eiserne Geschütz vernagelt werden, und die Garnison, wenn sie auch blockirt wäre, sich leicht durchschlagen, und auf entfernten Wegen sich einen Rückzug erkämpfen.

II.

Prinz Heinrich im Feldzuge von 1759 in Schlesien.

Nach Original-Quellen.

Dritter Abschnitt.

(Mit dem Plane der Schlacht bei Kunnersdorf.)

FML. Loudon vereinigt sich am 3. August bei Frankfurt an der Oder mit Soltikofs Heer. König Friedrich zieht den GL. Wedel am 6. bei Müllrose, — den GL. Fink am 9. im Lager bei Boossen an sich. — Verhältnisse der beiderseitigen feindlichen Heere bei Frankfurt. Der König führt sein Heer am Morgen des 11. Augusts bei Reuthwen über die Oder, und wird am 12. bei Kunnersdorf geschlagen.

Feldmarschall Daun hatte nunmehr dem G. d. K. Hadik und dem FML. Loudon den förmlichen Auftrag ertheilt, mit dem russischen Heere irgendwo dießseits an der Oder sich zu verbinden. — Am 31. Juli bewegten sich demnach die Abtheilungen Loudons und Hadiks in der anbefohlenen Richtung; die erstere erreichte Starrzeddel (dießseits Amtitz), die letztere Pförten.

Indessen hatte der kommandirende General Soltikof, welcher mit dem russischen Heere den 28. bei Crossen angelangt war, den GL. Villebois mit 10,000 Mann nach Frankfurt entsendet. Die verlassene Stadt wurde am 30. Juli*) durch Russen besetzt, und die im Rückzug begriffene preußische Besatzung unter Major

*) Tempelhof sagt am 31. Juli.

Arnim (545 Mann, worunter 19 Offiziere, — mit 2 Geschützen) zwischen Kliestow und Bössen gezwungen, die Waffen zu strecken. Soltikof entschloß sich hierauf am 31. Juli, den nächsten Tag gleichfalls gegen Frankfurt zu ziehen, und befahl daher dem FML. Loudon, ohne Zeitverlust mit seiner Abtheilung nach diesem Punkte sich zu wenden.

Hadik und Loudon waren am 31. Juli kaum bei Pförten und Starrzeddel, und schon hatte Ersterer den Letztern mit 6 Reiter-Regimentern beordert, bei Schiedlow an der Oder mit den Russen sich zu verbinden, als FML. Loudon den Willen des russischen Feldmarschalls erfuhr. Es setzten sich demnach beide Abtheilungen Nachmittags wieder in Marsch; am Morgen des 1. Augusts stand FML. Loudon bereits zu Groß-Bresen; G. d. K. Hadik zu Guben. Während der Erstere am Vormittage noch seiner Bestimmung nachzog, und Ziltendorf erreichte, blieb G. d. K. Hadik zur Deckung dieses Marsches bei Guben. Hier wollte er die Bewegungen des Königs bei Sagan entwickeln sehen, und überhaupt zwischen den verbündeten Heeren die Verbindung erhalten.

Soltikof marschirte am 1. August mit dem russischen Heere von Großen längs dem rechten Oder-Ufer hinab bis Kürtschov; am 2. bis Aurit. FML. Loudon, der an diesem Tage bis Frankfurt gelangen wollte, erhielt noch vor dem Aufbruche zu Ziltendorf vom russischen Kommandirenden den Befehl, bei Fürstenberg über die Oder zu gehen, allwo bereits eine in voriger Nacht geschlagene Brücke in Bereitschaft sey.

Fast gleichzeitig gab jedoch der östreichische Feldmarschall seinem Feldmarschall-Lieutenant bekannt,

daß es überhaupt nicht nöthig, jenseits der Oder die Vereinigung mit den Russen zu bewirken, sondern daß es bei der Stärke des östreichischen Truppenkorps zureichend sey, nur den Übergang der Russen noch dießseits zu decken, und zu erleichtern. In dieser Lage beließ FML. Loudon seine Abtheilung am 2. August noch bei Ziltendorf; er selbst aber verfügte sich nach Aurit, um mit Soltikof Abrede zu nehmen. Loudon drang auf augenblickliche Vereinigung am linken Ufer, und schlug vor, die Abtheilung des G. d. K. Hadik herbeizuziehen, und dann gegen den König zu marschiren. Allein dieser Vorschlag wurde abgelehnt, und erst nach einigen Tagen versprach der russische Kommandirende sich zu erklären. Weil er jedoch am 3. August nach Frankfurt marschirte, so ging auch Loudon am 3. diesem Punkte näher, und stellte sich vorerst bei Lindau hinter dem Floßgraben auf*).

*) Es ist durchaus ungegründet, was Tempelhof behauptet, daß nämlich G. d. K. Hadik den kommandirenden General Soltikof bat, bei Fürstenberg Brücken über die Oder schlagen zu lassen, damit er, ehe ihn der König einhole, über den Fluß gehen könne. Wir haben die Meldungen Hadiks vor uns, und finden keine Spur, welche die erwähnte Angabe bestätigen würde. G. d. K. Hadik war wohl am 31. Juli, als Loudon nach Frankfurt abgerufen wurde, geneigt, gleichfalls nach Frankfurt sich zu ziehen, aber nicht, um über die Oder zu gehen, sondern um den König zur Theilung seiner Streitkraft zu vermögen. Am 1. August aber war Hadik fest entschlossen, bei Guben zu bleiben, und Loudons Marsch zu decken. Wäre der Antrag: bei Fürstenberg über die Oder zu gehen, von dem G. d. K. Hadik ausgegangen, so

Bei seiner Ankunft zu Sagan (30. Juli) sendete der König Streifparteien gegen Sorau. Sie meldeten am Abend, Hadiks und Loudons Ankunft zu Triebel und Hennersdorf. Weil Friedrich der Meinung war, daß die Vereinigung der Östreicher und Russen bei Crossen statt haben werde, so zog er mit dem größten Theile der bei Sagan versammelten Truppen (17 Bataillons, 31 Schwadronen) am 31. Juli längs dem Bober hinab nach Naumburg; die Reiterei ging dort über den Fluß, und stellte sich vorwärts Christianstadt. Allein der König erfuhr am Nachmittag, daß die östreichischen Abtheilungen Triebel verlassen, und daß sie die Richtung gegen Guben eingeschlagen hätten. Noch glaubte der König seinen Marsch nicht zu spät; denn er brach am Abend von Naumburg auf, eilte mit seiner gesammten Reiterei voran *), und sammelte hierauf alle Truppen bei Sommerfeld in Quartieren.

---

hätte Loudon nicht nöthig gehabt, dieses, als etwas Besonderes, dem G. d. K. Hadik am 2. August zu melden.

*) Bei dieser Gelegenheit soll die Reiterei über den Haufen geworfen worden seyn, welche Hadik entsendet hatte, um den König in seinem Marsche aufzuhalten. So sagt Tempelhof. Allein in Hadiks Bericht vom 31. Juli und vom 1. August an den FM. Daun, wird dieses Vorfalls mit keiner Sylbe erwähnt. Auch war es nicht möglich, daß Hadik dem Könige am 31. Juli eine Abtheilung entgegenschicken konnte, weil er am 1. August erst zu Guben von dessen Anmarsche Kenntniß erhielt. Übrigens stand Hadiks Nachtrab am Abend des 31. Juli in der Gegend von Pförten, und konnte also den Vortrab des Königs bei Sommerfeld keineswegs berühren.

Friedrich wußte am folgenden Tage, am 1. August, daß Frankfurt durch die Russen besetzt sey, und daß Soltikof gleichfalls dahin im Zuge begriffen. Der Erstere beschloß hierauf, nach Müllrose zu marschiren, wohin er auch den GL. Wedel beschied, welcher, nach dem Unfalle bei Züllichau, am 24. Juli auf das linke Ufer der Oder herübergekommen, zwischen Grünberg und Crossen verweilte.

Des Königs Truppen breiteten sich am 1. August von Sommerfeld gegen Kohlo aus, und drückten den FML. Palfy zurück, welcher mit 2 Husaren-Regimentern und mit 600 schweren Reitern hier aufgestellt war, um Hadiks Abtheilung bei Guben zu sichern. Dieser Vorfall veranlaßte den G. d. K. Hadik, zu sorgen, damit er die beabsichtigte Verbindung mit der östreichischen Hauptarmee nicht verliere, wenn der König seinen Marsch gegen Frankfurt fortsetzen sollte. Weil am Abende des Tages (1. August) FML. Loudon bereits nächst Ziltendorf, $2\frac{1}{4}$ Meilen von Frankfurt, — angelangt, daher die Absicht des östreichischen Feldmarschalls ausgeführt, und Hadiks Auftrag zum Theil vollzogen war, so dachte der Letztere daran, auch den andern Theil seiner Bestimmung zu vollziehen, und setzte sich daher gleich bei dem Einbruche der Dämmerung in Marsch. Er führte seine Abtheilung die Nacht hindurch am linken Neisse-Ufer über Griesen aufwärts, und erreichte am Vormittag des 2. Augusts das Dorf Weissagk, und nach einigen Ruhestunden, am Abend das Lager bei Hornau.

König Friedrich rückte am 2. August mit seiner Streitkraft nach Markersdorf; sein Vortrab, welcher über den Neisse ging, gewahrte die östreichische Kolonne,

mit einem Trosse im Nachzug. Dieser wurde angefallen, und in Unordnung gebracht. Obgleich das Fuhrwerk hinlängliche Bedeckung hatte, so geriethen die Fuhrknechte doch in solchen Schrecken, daß sie die Pferde vom Fuhrwerk trennten, dieses im Stich ließen, und drei Munitions-Wägen zündeten. Der östreichische Verlust war beträchtlich. 6 Mann, — 9 Pferde blieben todt; 34 Mann (worunter 3 Offiziere) und 18 Pferde wurden verwundet. 3 Stabs- und 19 Ober-Offiziere, — 899 Mann und 170 Pferde geriethen in Gefangenschaft. Vier Kanonen, 9 Backöfen, 277 Wagen (worunter 17 mit Munition), 311 Pferde, vieles Gepäck, 2134 Zentner Mehl, und 8992 Brot-Portionen, blieben zurück.

Wir glauben, daß der König durch den stattgehabten Vorfall die Vereinigung der Östreicher mit den Russen nun verhindert, und seine Absicht erreicht zu haben wähnte. Dieß scheint wahrscheinlicher, als das Gegentheil. Indessen handelte er doch, wie es die Umstände geboten; denn ohne die Abtheilung Hadiks zu achten, eilte der König mit allen Kräften, um — wie er zu glauben schien — mit den nicht verstärkten Russen ungehindert sich zu messen. Gleich nach Mitternacht am 3. August verließ er die Quartiere am Neisse, und zog mit der Reiterei bis Beeskov (6 ½ Meilen), mit dem Fußvolk bis Briesen (4 ½ Meilen), in der Richtung auf Müllrose zu. G. d. K. Hadik aber zog sich, aus Mangel an Wasser, an diesem Tage *) bis Spremberg.

Der König setzte am 4. August seinen Zug nach

*) Also nicht am 4. August, wie Tempelhof sagt.

Müllrose fort. Loudon, welcher seit dem vorigen Tage gleich außerhalb Frankfurt, — die Stadt im Rücken, — ein Lager genommen, hielt die von ihm zerstörten Übergangspunkte über den Floßgraben (Friedrich Wilhelms-Graben) besetzt. Der preußische Vortrab mußte ihn also durch Benützung der Furten vertreiben; worauf der König, der seine Reiterei schon bis Hohenwalde vorgeschoben hatte, diese wieder zurückzog, und alle Truppen bei Müllrose vereinte. FML. Loudon aber, einen überlegenen Angriff besorgend, ging nach Zurücklassung der Kroaten, und der drei Grenadier-Bataillons vor Frankfurt, am 5. daselbst auf das rechte Ufer der Oder, und schloß sich an das russische Heer. — Er lagerte die Reiterei in zwei Treffen, mit dem linken Flügel an die Damm-Vorstadt sich lehnend, — die Oder vor der Front; das Fußvolk aber auf den nächsten Höhen, gleichfalls in zwei Treffen, mit der Fronte nach dem Flusse. Indessen war GL. Wedel, welcher — wie wir wissen — im Auftrage des Königs, die Gegend von Crossen am 3. August verlassen, ebenfalls gegen Müllrose, über Guben im Anmarsch; am 6. vereinte er sich daselbst mit dem König. — Um die Verbindung mit der Hauptstadt seiner Lande nicht zu verlieren, um sie zu decken, setzte sich Friedrich schon am 7. in Bewegung, und zog an diesem Tage seine Streitkraft links, der Berliner Straße zu, in die feste Stellung zwischen Booßen und Wulkov. GL. Seydlitz, mit dem Vortrab, stellte sich oberhalb Lebus, mit dem linken Flügel an die Oder gelehnt.

Als der König seinen Zug gegen Müllrose beschloß, dachte er darauf, daselbst eine angemessene Streitmacht zu sammeln, um mit derselben die russische zu

besiegen. Er fühlte, daß er Alles aufbieten müsse, um dem verdunkelten Stern seines Glückes neuen Glanz zu verleihen. Schon war der halbe Feldzug entschwunden, und Nichts hatte der König gethan; sein Bruder allein war thätig und glücklich. Friedrich, der nun gleichfalls alle Thätigkeit, alle Kraft in Wirkung setzte, zweifelte keinen Augenblick, daß auch er das Glück sich zinsbar machen werde.

Um nichts zu wagen, um bei Frankfurt, wo eine Schlacht unvermeidlich werden wollte, seinem Gegner wo möglich gewachsen zu seyn, berief der König den GL. Fink von seinem vergeblichen Zuge gegen Leipzig zurück. Dort konnte er nichts mehr verbessern; aber vor Frankfurt verlieh er dem König einigermaßen das Gleichgewicht mit der Streitkraft seiner Feinde. —

GL. Fink war, wie schon erwähnt, am 1. August genöthigt, die Richtung gegen Leipzig zu nehmen; er wandte sich demnach an diesem Tage mit seiner Abtheilung von Hoyerswerda dahin, und kam nach Ortrand (5½ Meilen); am 2. gelangte er bis Gröbeln (4½ Meilen), und am 3. unter den Schutz des Geschützes von Torgau (4½ Meilen). Hier erreichte des Königs Befehl den Generallieutenant. Ohne Zeitverlust sollte er mit seiner Abtheilung zum Heere des Königs gegen Frankfurt ziehen. Demnach war er am Nachmittag des 4. August bereits im Rückwege begriffen, und kam des Abends nach Herzberg (3 Meilen). GL. Fink unternahm den 5. einen Gewaltmarsch; denn seine Abtheilung erreichte Lukau (5 Meilen). Am 6. besetzte sein Vortrab Glietz (4½ Meilen); die Haupttruppe aber nahm zu Biebersdorf, Leine und Lübben Quartiere.

Als GL. Fink Torgau verlassen (4. August),

war die Stadt mit drei Bataillons Füsilieren besetzt. Leipzig ging am folgenden Tage, am 5., an die Reichsarmee über, und so war mit dem Falle dieses Vorwerks der Elbe-Plätze, das entblößte Torgau zunächst bedroht. — Der König befahl, auf die Erhaltung dieses Punktes bedacht zu seyn. GL. Fink sendete daher am 7. August das Regiment Kassel (2 Bataillons) mit 50 Husaren nach Torgau zurück, und vertraute dem Obersten Wolfersdorf den Platz. Gleich hierauf setzte sich die Abtheilung des GL. Fink, aus der Gegend zwischen Glietz und Lübben, in Bewegung, und zog nach Storkov (5 Meilen); am 8. erreichte sie Falkenhagen ($4\frac{1}{2}$ Meilen); und am 9. das Lager bei Zeschdorf (1 Meile), auf dem linken Flügel der Stellung des Königs. Neun auf einander folgende Tage war GL. Fink auf dem vergeblichen Zuge von Hoyerswerda nach Torgau, und von hier in die Gegend von Frankfurt begriffen. Seine Abtheilung durchschritt in dieser Zeit die beträchtliche Strecke von $37\frac{1}{4}$ deutschen Meilen *). —

Da wir den Faden der Begebenheiten bei Frankfurt nun einmal aufgefaßt haben, so wollen wir auch ihren entscheidenden Gang ohne Unterbrechung verfolgen. Wir kehren daher noch nicht nach Schmotseiffen zurück. —

Die Oder trennte die feindlichen Heere. Der König auf dem linken Ufer, deckte mit 63 Bataillons und 107 Schwadronen, in einer durch Vortheile der Natur festen Stellung zwischen Boossen und Lebus, die Hauptstraße nach der Residenz. Frankfurt, wo das

*) Tempelhof macht über diesen Zug des GL. Fink, nur eine oberflächliche Erwähnung.

Hauptquartier sich befand, war durch Russen und Östreicher besetzt; ihre beiderseitigen Vortruppen standen vorwärts nächst Zetschenov, bei Rosengarten, und auf dem Wege nach Lebus. — Die russische Hauptmacht, unter dem kommandirenden General Graf Soltikof, mit 74 Bataillons, 65 Schwadronen, und bei 4000 donischen Kosaken, — so wie der östreichische FML. Baron Loudon, mit 15 Bataillons, 35 Schwadronen, und bei 5000 Kroaten, waren auf dem rechten Ufer des Flusses zwischen der Damm-Vorstadt und Kunnersdorf versammelt. Russische Vortruppen hielten auf diesem Ufer den Umkreis von unterhalb Lebus, über Bischoffsee, bis zum Wege nach Reppen, besetzt. —

Es schien, als würde die wechselseitige Stellung und Macht das Verhalten der feindlichen Heere bestimmen. König Friedrich, nach einer bei Züllichau durch seinen Feldherrn verlornen Schlacht, wie man glaubte, in den Zustand der Vertheidigung gezwungen, konnte im ersten Augenblick vor Frankfurt nichts Zweckmäßigeres thun, als er that. In der gefaßten Stellung deckte er den Hauptweg nach Berlin, und konnte den muthmaßlichen Übergang des russisch-östreichischen Heeres bei Frankfurt mit großer Wahrscheinlichkeit verhindern. — Von diesem dagegen erwartete man allgemein den Angriff. Es war dem preußischen an Streitkraft überlegen, hatte zu Frankfurt bereits festen Fuß am linken Ufer der Oder, und konnte überhaupt nicht länger mehr auf dem rechten verweilen, wenn der vor Kurzem erst erfochtene Sieg nicht ohne alle Folgen seyn sollte. — Die blutige Entscheidung, die an den Ufern der Oder sich zusammenzog, schien, nach den Verhältnissen der entgegenstehenden Heere, auf dem lin-

ken sich entladen zu müssen, und es war viel wahrscheinlicher, daß Kunnersdorf zwischen Booßen und Lebus *), als daß jenes auf dem Wege nach Reppen, einem der denkwürdigsten Tage den Namen geben werde. — Was indessen geschah, war gegen die allgemeine Erwartung.

FML. Loudon schlug, im Auftrage des östreichischen kommandirenden Feldmarschalls, gleich bei der ersten Zusammenkunft dem russischen Kommandierenden vor, sobald als möglich über die Oder zu schreiten, und den König zu überfallen. In einem Kriegsrathe am 4. August, erneuerte er den Antrag. Indessen konnte man im russischen Hauptquartiere sich nicht einigen. Soltikof, vom GL. Graf Romanzow geleitet, widerstand des ehemaligen Kommandirenden, Grafen Fermor, besserer Ansicht und Willen. Obgleich Dauns Anerbiethen den Russen alle Sorge der Verpflegung von Seite Östreichs verbürgte, so war, und blieb doch immer dieser Gegenstand — jener der Besorgnisse ihres Heerführers, so wie seiner Umgebung; und so mußte es kommen, daß, während das russisch-östreichische Heer bereits am 3. August bei Frankfurt vereinigt war, der König ungestört bis zum 9. sowohl die Truppen des GL. Wedel von Crossen, so wie jene des GL. Fink von Torgau, — im Angesichte der Hauptstadt der Kurmark, und im

*) Dieses Kunnersdorf lag am rechten Flügel der Stellung des GL. Seydlitz, und beinahe im Mittelpunkte der Gesammtstellung des königlichen Heeres. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Punkt einer der entscheidendsten gewesen wäre, wenn die Schlacht — was zu vermuthen war — am linken Oder-Ufer sich entsponnen hätte.

Rücken seiner Feinde, — in einer sichern Stellung vereinigen konnte.

Des Königs Aufenthalt bei Müllrose durch drei Tage (vom 4. bis 6.), obgleich er nur die Vereinigung mit GL. Wedel bezweckte, — schien nämlich auf den Vorsatz zu deuten, vielleicht durch einen Übergang der Oder oberhalb Frankfurt den Russen entgegenzugeben. In ihrem Hauptquartiere galt indessen der Schein für Gewißheit. Soltikof wandte seine Aufmerksamkeit auf das rechte Ufer gegen Crossen hinauf. Das Heer wurde sogleich auf den Höhen zwischen Schwetig und Kunnersdorf in dieser Richtung geordnet, und vor seiner Fronte zusammenhängende Linien zur Vertheidigung gezogen. FML. Loudon allein gab den östreichischen Truppen die Fronte gegen den Fluß.

Während man die bezogene Stellung zu verschanzen sich bemühte, entging Loudons Scharfblicke des Königs Absicht nicht, die er bei Müllrose hegte. Er sah voraus, daß Friedrich nicht unterlassen würde, mit seiner Macht früher die Hauptstraße nach Berlin zu sichern, bevor er weiters sich entscheide. FML. Loudon wünschte daher, mit seinem und mit dem russischen Reserve-Korps auf das linke Oder-Ufer hinüberzugehen, um des Königs Übergang über den Floßgraben wo nicht zu hindern, wenigstens zu erschweren. Der Vorschlag wurde jedoch abgelehnt, und Soltikof, im Widerspruche mit dem östreichischen Generalen, wünschte nichts sehnlicher, als des Königs Ungestüm an der täglich fester gewordenen Stellung am rechten Oder-Ufer zu brechen. — Ungestört setzte Friedrich daher — wie schon erwähnt — am 7. August über den Graben, und führte sein Heer in die erwähnte Stellung zwischen Boossen und Lebus.

Nur unter Einer Bedingung wollten die Russen die Ufer des Flusses verwechseln, und sonach mit der östreichischen Hauptmacht sich vereinen; nur dann nämlich, wenn der östreichische kommandirende Feldmarschall bis auf drei Märsche ihnen sich genähert haben würde. FM. Daun nahm keinen Anstand, gleich auf die erste Kenntniß dieser am 8. August durch FML. Loudon angezeigten Bedingung — dem Wunsche der Verbündeten zu entsprechen; am 9. entschloß er sich, mit den im Lager bei Lauban stehenden östreichischen Truppen den 11. die Neisse hinab zu ziehen, den G. d. K. Hadik gleichmäßig vor sich herzuschieben, und dießseits Schidlov, wo die Russen über die Oder gehen sollten, sich mit ihnen zu vereinen.

Im russischen Hauptquartier setzte indessen FML. Loudon seine Bemühungen fort, um den russischen Kommandirenden zur baldigen Vereinigung mit dem östreichischen zu bereden. Ein Kriegsrath, der in dieser Absicht, am 10. August abgehalten wurde, endigte ohne einen Entschluß. Erst am Nachmittag dieses Tages, um 4 Uhr, einigten sich alle Generale in dem Plane, bei Schidlov oder bei Crossen über die Oder zu schreiten, und mit der östreichischen Hauptmacht sich zu vereinen. Am 11. sollte die Bagage, welche hinter dem rechten Flügel der verschanzten Stellung am rechten Oder-Ufer, in einer Wagenburg aufgefahren war, den Abmarsch beginnen, drei Tage später jedoch, am 14. erst, die Armee in der bezeichneten Richtung folgen.

Der kommandirende General Soltikof gab diesen Entschluß dem östreichischen Feldmarschall schriftlich bekannt, und fügte seinem Schreiben, als so eben die

Gewißheit von dem Aufbruche Dauns von Lauban, zu Frankfurt angelangt war, die Versicherung hinzu, daß die Russen am 16. August bei Crossen eintreffen werden, um, wenn hier die Brücken fertig sind, — dann auf das linke Oder-Ufer überzugehen. — Soltikof überließ die Herbeischaffung der für ihn erforderlichen Lebensvorräthe der Sorgfalt des verbündeten Feldmarschalls, und wünschte auch noch, daß sein Marsch auf dem rechten Ufer, von Frankfurt hinauf, durch die Abtheilungen des G. d. K. Hadik, und FML. Beck längs dem linken begleitet, und gegen die allenfallsigen Unternehmungen des Königs gesichert werden möge. Und so war endlich auf beiden Seiten der Verbündeten der Wille einer Vereinigung auf dem linken Oder-Ufer nächst der Bober-Mündung — zur wechselweisen Verbindlichkeit geworden. Von Seite des östreichischen Feldmarschalls geschah mit strenger Gewissenhaftigkeit Alles, was man zugesagt*). Von Seite des russischen Kommandirenden konnte nichts begonnen, nichts ausgeführt werden, da Friedrichs rascher Entschluß, am Abend des 10. Augusts, die Ruhe der feindlichen Heere bei Frankfurt, und mit dieser Soltikofs gefaßten Plan störte.

Es ist nicht gewiß, ob dem König die Verhandlungen zu Frankfurt fremd geblieben waren; wahrscheinlicher ists, daß er sie erfuhr. Die Vereinigung Loudons mit Soltikof zu hindern, war des Königs erster, aber auch vereitelter Plan; sein zweiter wurde der Entschluß, jene im ursprünglichen Opera-

*) Die Begebenheiten bei der östreichischen Hauptarmee werden im nächsten Abschnitte nachgetragen.

tions-Entwurfe ausbedungene, unmittelbare Verknüpfung des Hauptheeres unter Daun mit dem russischen unter Soltikof, durch die Gewalt der Waffen zu bekämpfen, und deßhalb unternahm Friedrich den Marsch von Sagan bis in die Gegend von Frankfurt.

Nichts unwillkommener, nichts seine Plane störender, konnte ihm begegnen, als wenn noch zur rechten Zeit Soltikof die Russen am rechten Oder-Ufer von Frankfurt aufwärts geführt hätte, um irgendwo mit dem östreichischen Hauptheere sich zu verbinden. Wir glauben, daß durch diese Bewegung ein wesentlicher Vortheil für die Verbündeten hervorgegangen wäre, — da wir der Meinung sind, daß ihre beiden Heere abgesondert, nie im engsten Einverständniß wirken, daher auch den König nie so ernst und entscheidend beschäftigen konnten, als beide zusammen vereinigt. Aus diesen Gründen war es natürlich, daß Friedrich nichts so sehr, als die enge Verknüpfung der Verbündeten zu fürchten, und daher entschlossen schien, diese mit dem Wagniß einer Schlacht zu hindern. — Was ihm zu dieser Unternehmung in der Wagschale der Kraft an materiellen Mitteln abging, dieß wollte er zwar mit dem Drange seines Muthes, und mit dem Zauber seiner Führung, zu ersetzen versuchen; allein das Schicksal betrog ihn in seiner Erwartung.

Eine Bewegung der Russen, in die Nähe des östreichischen Hauptheeres längs dem rechten Oder-Ufer fürchtend, — da sie die langersehnte Entscheidung abermals in die Ferne hingeschoben hätte, — eilte der König zum Angriff.

In der Nacht vom 9. zum 10. bereits waren die vom Könige aus Cüstrin geforderten Bruckschiffe

bis in die Gegend von Reuthwen gebracht, wo die Inseln des Stromes den Brückenschlag erleichtern. Am Morgen des folgenden Tages (10.), früh 7 Uhr, begann die Arbeit unter dem Schutze des Vortrabs, welchen der König in dieser Absicht von Lebus gegen Reuthwen geschoben. Drei Brücken, dem Flecken Goritz am rechten Ufer gegenüber, wurden über die Oder erbaut *).

Zu Frankfurt erfuhr man allerdings schon am 10., die Anstalten bei Reuthwen zum Übergange des Stroms; allein man wußte sie nicht zu deuten. Der russische Kommandirende fürchtete für seine Magazine zu Posen, und für die Geschütz-Reserve, welche er von dort erwartete. Es wurde daher noch an demselben Tage eine russische Abtheilung nach dem bedrohten Punkte entsendet. —

König Friedrich setzte in der Nacht zum 11. sein Heer in drei Treffen in Bewegung, und näherte sich der Oder. Am Morgen ging der Vortrab über den Strom, und besetzte die Höhen bei Ötscher. Das sämmtliche Gepäck des Heeres, alle Tornister und Mantelsäcke, blieben auf dem linken Ufer, unter Aufsicht des General Wunsch mit 10 Bataillons und 12 Schwadronen, bei Reuthwen zurück. Die Armee folgte hierauf dem Vortrab (in Allem 53 Bataillons und 95 Schwadronen), — und marschirte gleichfalls auf den Höhen von Ötscher auf. Sie drängte die russischen Vortruppen unter GM. Tott-

*) Tempelhof sagt, es wären nur zwei Brücken gewesen. Da er jedoch die preußische Armee in drei Treffen über den Fluß ziehen läßt, so ist es auch wahrscheinlicher, daß jedem Treffen eine eigene Brücke zugewiesen war.

leben bei Frauendorf zurück, setzte sich sonach wieder in Marsch, und gelangte um 1 Uhr Mittags in die Gegend von Bischoffsee, wo der König zu lagern befahl. (Man sehe den Plan.) Der Vortrab stand hinter den Teichen am dießseitigen Rande der Heide von Bischofsee, das Dorf selbst im Rücken (im Plane AA.); GL. Fink rechts des Vortrabes, auf den Höhen von Trettin, diesen Ort vor dem rechten Flügel, Bischoffsee aber auf dem linken (im Plane BB). Die Hauptarmee lagerte in drei Treffen, den rechten Flügel an Leissow lehnend, den linken hinter Bischoffsee. Im ersten und zweiten Treffen stand das Fußvolk, die Reiterei im dritten (im Plane CC).

Dem König war die Gegend gänzlich fremd; er begab sich Abends 6 Uhr auf die Höhen von Trettin, um die Stellung seiner Feinde zu erforschen. Schwer war sie von hier zu übersehen, und der König war genöthigt, den beschränkten Überblick durch mündliche Auskunft zu ergänzen. Major Linden, ein leidenschaftlicher Jäger, früher zu Frankfurt in Besatzung, ertheilte sie; jedoch, wie zwei Landsleute *) sich äußern, — höchst unvollständig, und nicht klar. Der König, der sein Quartier zu Bischoffsee genommen, machte hierauf den Generalen seine Entwürfe bekannt.

„Wenn der Feind am nächsten Morgen (12) ruhig verbleibt, so rückt die Armee treffenweise links ab; nur die Abtheilung des GL. Fink behält ihren Posten. Sie muß jedoch bei Anbruch des Tages die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen, weßhalb auch eine angemessene Zahl von Generalen, Offizieren, und Hand-

*) Tempelhof und Retzow.

pferden unter einer Bedeckung von Husaren, auf den Höhen von Trettin erscheinen muß, um bei dem Gegner den Glauben von der Anwesenheit des Königs auf diesem Punkte zu erzeugen. Eine Stunde später hat GL. Fink Scheinanstalten für einen Angriff zu treffen, um 6 Uhr aber den bis dahin geordneten wirklichen Angriff des Königs zu unterstützen, und den Feind über den vorliegenden Grund zu werfen. Die Armee rückt indessen mit zwei Treffen fort. Wenn sie aufmarschirt, so wird der rechte Flügel vorgeschoben, der linke versagt."

Dieß war der erste Entwurf. — Nach einer andern Voraussetzung, dachte sich der König seine Feinde auf einem Nachtmarsche gegen Reppen. „In diesem Falle soll die preußische Armee in 3 Kolonnen gleichfalls dahin marschiren; ihr Vortrab — wenn der Feind mit dem rechten Flügel bei Reppen, mit dem linken bei Neuendorf stände, vor diesem Flügel sich entwickeln, und daher mit dem rechten den Angriff beginnen." Dieß der zweite Entwurf.

Man vermißt in dem ersten Entwurfe wirklich eine genaue Kenntniß der Gegend und der feindlichen Stellung; für die zwei Treffen unter Führung des Königs, findet man keinen Punkt des Angriffes bezeichnet. — Der zweite Entwurf aber hat eine Voraussetzung zum Grunde, die irrig war. —

Indessen schien die Entscheidung bereits dem nächsten Tage vertraut, da beide feindliche Heere, so nahe an einander gerückt, durch die leiseste Bewegung sich berühren, und somit den Kampf eröffnen mußten. Und doch hätte ein Zufall in der letzten Minute noch des Königs Drängen vereitelt, die Heere unvermuthet geschieden, und die Schlacht vielleicht erst nach Wochen un-

vermeidlich gemacht. Ein geringerer Eifer in den Anstalten Friedrichs, eine Verzögerung des Angriffs am Morgen des 12. Augusts, hätten den König um alle Bestrebungen gebracht, mit seinen Feinden baldigst sich zu messen.

Der kommandirende General Soltikof sendete nämlich, am 11., das sämmtliche Gepäck seines Heeres über die, oberhalb Frankfurt in der Höhe des Dorfes Zetschenow geschlagene Schiffbrücke vom rechten auf das linke Ufer der Oder, und ließ nächst dem genannten Dorfe eine Wagenburg bilden *). Würde der König am Morgen des 12. Augusts zögern, — den russischen Kommandirenden anzugreifen, so wollte dieser auch sein Heer auf das linke Ufer hinüberziehen, um wahrscheinlich dann mit Feldmarschall Daun sich zu verbinden. — Friedrichs Streitlust eilte indessen dem Lichte des nächsten Tages und dem Plane seiner Feinde voran; um drei Uhr früh am 12. begann seine Bewegung, und so wußte man, als es dämmerte, ganz klar, daß er nicht gesonnen sey, den Angriff ferners zu verschieben.

Blicken wir indessen vorerst noch auf die Gegend, gegen welche die Vorrückung des Königs gerichtet war.

Mit einem Erdsturze endigt flaches Land auf dem rechten Ufer der Oder. Bald in geringer, bald in bedeutender Entfernung vom Thalwege des Stromes, schließt der Erdsturz die sumpfige, größtentheils mit Busch bewachsene Niederung desselben ein. Bei Schwetig, eine halbe Meile oberhalb Frankfurt, und bei Goritz, $2\frac{1}{2}$

*) Tempelhofs Angabe ist daher irrig, der zufolge das Gepäck während der Schlacht noch dießseits der Oder geblieben seyn soll.

Meilen unterhalb der Stadt, berühren die Höhen beinahe den Strom. Sie treten dagegen nächst Trettin fast auf 7000 Schritte zurück, und bilden also zwischen den genannten Punkten einen Bogen, welcher 3 deutsche Meilen mißt. —

Das Hünerfließ, ein Gewässer, welches aus mehreren Lacken in den Einsenkungen des Bodens im Walde zwischen Frankfurt und Reppen entsteht, zwischen Trettin und Kunnersdorf die Niederung der Oder erreicht, und sich in Sumpf und Busch verliert, — spaltet den erwähnten Bogen des rechten Oder-Ufers, und trennte die feindlichen Heere.

Weil der König angriffsweise vorging, Soltikof aber in verschanzter Stellung stand, so wurde auch nur die Gegend am linken Ufer des Hünerfließes, bis gegen Frankfurt hinauf, — das Schlachtfeld. — Wellenförmig ruht hier das Erdreich auf dem Sturze, welcher zwischen dem genannten Wasser und zwischen Frankfurt, die Niederung der Oder beherrscht. Es wird von mehreren Gründen durchrissen, aber auch von mehreren Höhen gekrönt; denn zwischen dem Hünerfließ und Bäckergrund, — zwischen diesem und dem Kuhgrund, welcher Kunnersdorf durchschneidet, — dann zwischen hier und dem hohlen, später Loudons-Grund genannt, — endlich zwischen diesem und der Oder, ragen der Walkberg, der Mühlberg, der Spitzberg, und die Judenberge hervor. In naher Entfernung von diesen Höhen begrenzt die sogenannte Heide — Wald und Gestrüpp — die Aussicht in der Richtung gegen Crossen.

Dieß ist die Gegend, welche Soltikof seit dem 3. August mit seinem Heere besetzt hielt, und die er —

wie schon gesagt — zwar von Crossen den Angriff sich denkend *) — seitdem auch dennoch nach allen Seiten durch Kunst zu verstärken sich mühte. — Den günstigen Wendungen und Erhöhungen des Erdreichs folgend, wurde die russische Stellung durch Linien umgeben. Von dort an der Oder, wo die oberhalb Frankfurt geschlagene, zur Wagenburg bei Zetschenow führende Schiffbrücke stand, bis zum Fuße der Judenberge, dann längs ihren Vorsprüngen gegen die Heide über den Spitzberg und den Kuhgrund hinaus, bis zum Mühlberge, dessen Rand gegen das Hünerfließ umfassend, — reichte die Verschanzung. Obgleich sie einen engen Raum einschloß, angriffsweisen Bewegungen aus derselben hinderlich war, und, am linken Flügel angegriffen, dem Feinde nur eine schmale Fronte bot, und sonach den größeren Theil des russischen Heeres in Unthätigkeit versetzte, — so war sie dagegen ungemein fest. FML. Loudon sagte, in dem Berichte vom 8. August, des Königs Schicksal voraus, wenn er sich entschließen sollte, die Stellung seiner Feinde zu betasten.

Soltikof ordnete, als des Königs Angriff gewiß zu seyn schien, am 11. August, in dem innern Raume der verschanzten Stellung das russische Fußvolk in zwei Treffen. Sie waren, links auf dem Mühlberge, und rechts auf den Judenbergen durch Flanken verbunden, und hatten also im Ganzen die Gestalt eines länglichen Vierecks. Beide Flanken,

*) Tempelhofs, und Anderer Behauptung: daß die Russen ihre Fronte anfänglich gegen die Oder, und später erst gegen Crossen gerichtet, folglich die Flügel ihres Heeres gewechselt hätten, zeigt sich durchaus falsch. Der russische rechte Flügel lehnte sich gleich ursprünglich an die Oder, der linke an das Hünerfließ.

und das erste Treffen waren durch Verschanzungen gedeckt (im Plane a a a a).

Die russische Reiterei stand auf zweckmäßigen Punkten, theils vor, theils zur Seite, theils auch hinter dem rechten Flügel der verschanzten Stellung vertheilt (im Plane b b b b b). Der linke Flügel hatte keine Reiterei; denn GM. Tottleben hatte sich, als der König bis Bischofssee vorgedrungen war, mit dem russischen Vortrab gleichfalls vor dem rechten Flügel gestellt. Im Ganzen bildete bei dem russischen Heere das Korps der Avantgarde unter GL. Villebois, und die 1. Division unter GL. Fermor, den rechten, das neu formirte Korps des GL. Galitzin den linken Flügel, die 2. Division aber unter GL. Romanzof, die Mitte. —

FML. Loudon zog seine jenseits Frankfurt belassenen Truppen an sich, ließ die befestigte Linie, welche die Schiffbrücke nächst Zetschenow mit dem Fuße der Judenberge verband, durch Kroaten besetzen, und ordnete seine Reiterei und sein Fußvolk hinter dem rechten Flügel des zweiten Treffens auf den Höhen der Judenberge zwischen die russische Reiterei (im Plane c c c). Die zwei östreichischen Husaren-Regimenter beobachteten, als die letzten in der Stellung hinter dem rechten Flügel, die Niederung gegen Trettin (im im Plane d).

In dieser Verfassung erwarteten Friedrichs Gegner den Morgen des 12. Augusts. In ihren Reihen standen 62,000 Mann zu Fuß, und 15,000 Reiter*).

*) Russen — 48,000 Mann zu Fuß — 10,000 Reiter, worunter bei 4000 donische Kosaken. Östreicher 14,000 Mann zu Fuß — 5000 Reiter.

Der König gebot, nach Abschlag der bei Reuthwen verbliebenen Abtheilung — an diesem Tage nur über 48,592 Mann, worunter 13,026 beritten *). An Reiterei hielt der König also seinen Feinden fast das Gleichgewicht; dagegen zählten diese an Zahl doppelt so starkes Fußvolk, als er. Da jedoch der Boden der Verwendung der Reiterei nicht günstig, ja sogar nachtheilig war, so blieb die Streitkraft des Königs jener der Verbündeten bei weitem untergeordnet. —

Wir wollen nicht untersuchen, ob unter den dargestellten Verhältnissen Friedrich nicht besser gethan haben würde, die Schlacht zu vermeiden, und seine Gegner durch Verhinderung der Zufuhr der Lebensbedürfnisse, durch Mangel und Noth, aus ihrer festen Stellung zu drücken. Russen und Östreicher hatten nur bis zum 16. Brot. — Auch wollen wir nicht die Frage lösen, ob die Bewegungen des Königs, von Sagan aus, die strategisch besten waren; ob es nicht zweckmäßiger gewesen seyn dürfte, das preußische Heer oberhalb Frankfurt über die Oder zu führen, die Verbindung der Russen mit Posen, von wo sie Geschütz- und andere Vorräthe erwarteten, zu unterbrechen, — die Stellung bei Kunnersdorf auf ihrem rechten Flügel anzugreifen, — den GL. Fink vor Frankfurt, und an den Floßgraben zwischen Müllrose und Lindau zu beordern — und so alle Verbindungen Soltikofs, jene nach Posen sowohl, wie jene mit FM. Daun — zu durchschneiden, statt auf einem weiten Bogen von Sagan über Sommerfeld, Markersdorf, Beeskov und Lebus, vor die Fronte seiner Feinde zu gelangen; denn der scheinbare

*) Nach preußischen Berichten.

Vortheil, allenfalls durch diesen Marsch in den Rücken der russischen Stellung zu gerathen, mußte zerfließen, wenn dem König der Umstand nicht fremd blieb, daß Naturhindernisse, die sumpfige Niederung der Oder nämlich, den Rücken dieser Stellung durchaus versichern.

Doch dem Allem sey, wie ihm wolle. Friedrich, als er von Sagan aufbrach, wollte mit seinen Feinden sich schlagen; als er von Booßen wegzog, und über die Oder schritt, war seine Absicht noch dieselbe; und sie blieb es, als er endlich am 11. August nächst Bischoffsee stand. Zwölf Tage hatte der König Zeit, seine und die Lage seiner Gegner zu prüfen, zu wägen, und sich zu entscheiden. Sein Vorsatz blieb derselbe. Bei der bekannten Schwäche seiner Mittel, zu jenen seiner Feinde, konnte er mit Recht nicht nur dem eigenen Geiste, und dem Muthe seiner Truppen, — sondern, wie jeder große Feldherr, durfte auch er dem Glücke vertrauen. Daß ihm der Verlust der Schlacht nicht auch den Ausgang des Krieges entrissen, war nur ein Beweis, daß die Verbündeten die Folgen nicht zu benützen verstanden, die ein so bedeutender Sieg hätte nach sich ziehen können.

Es war drei Uhr am Morgen des 12. Augusts, als der König in dem ruhigen Lager zwischen Leissow und Bischoffsee — wo keine Feuer brannten — den Befehl zum Aufbruche gab. In größter Stille treffenweise links abmarschirt, wurden zwei Kolonnen gebildet. GL. Seidlitz, mit den Husaren, stand an der Spitze der ersten; ihm folgten 8 Bataillons, dann das erste Treffen (Fußvolk), endlich das dritte (Reiterei). — Die zweite Kolonne bestand aus dem zweiten Treffen allein. Die erste ging bei der Faulen-Brücke, die zweite

aber bei der Strohbrücke, über den Grund des Hünerfließes. — Gleich jenseits im Walde zeigten sich fühlbar die Folgen von der Unkenntniß des Bodens.

Senkrecht vor dem linken Flügel der verschanzten feindlichen Stellung auf dem Mühlberge, wollte der König mit seinem rechten erscheinen. Für diesen Zweck mußte er vom Hünerfließ bedeutend links sich entfernen, und noch mehr im Walde sich vertiefen. Allein nur allzubald stieß man mit dem linken Flügel an den tiefen, mit Teichen bedeckten Grund, welcher Kunnersdorf durchschneidet, und unterhalb dieses Dorfes, unter dem Nahmen Kuhgrund, in die Niederung der Oder mündet.

Man konnte daher den linken Flügel, ohne ihn durch den Grund von dem rechten zu trennen, nicht in Linie entwickeln. Es erübrigte Nichts, als eine Rückung rechts, folglich die unmittelbare Anlehnung des rechten Flügels an das Hünerfließ. Die mit 12 Pferden bespannten Festungs-Zwölfpfünder vermehrten die Beschwerlichkeit; man mußte sie abprotzen, wenn sie gewendet werden sollten.

Sieben Stunden verflossen, es war 10 Uhr, als es dem König gelang, sein Heer im Walde zu ordnen; rechts an das Hünerfließ, links an den Kunnersdorfer Grund gelehnt. Es bildete zwei Treffen. Die Reiterei in beiden Treffen auf dem linken, der Vortrab aber, 6 Grenadier-, 2 Musketier-Bataillons, in 2 Treffen zu 4 Bataillons, — vor dem rechten Flügel gestellt (im Plane D D).

Die Treffen setzten sich hierauf durch einen geraden Frontmarsch in Bewegung, und erreichten durch die Sorglosigkeit der Verbündeten, die es unterließen,

die so nahe vorliegende buschige Gegend zu durchstreifen, — unbemerkt der Rand des Waldes. Zwei Batterien von schwerem Geschütze, vor dem rechten Flügel, wurden eiligst aufgefahren; die rechtsstehende auf dem Walk-, die links stehende auf dem Klosterberge (im Plane E E).

Indessen hatte, dem ersten Entwurfe des Königs gemäß, GL. Fink seit Anbruch des Tages in dem Lager auf den Höhen vorwärts Trettin, des Feindes Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Generallieutenant stellte nämlich nicht nur auf dem Trettiner Spitzberge schwere Geschütze auf; sondern er unternahm auch, von einem ansehnlichen Gefolge, dann von einer Reiterabtheilung mit 4 Feldkanonen begleitet, einen Ritt bis zur großen Mühle am Hünerfließ, — und zog um 6 Uhr Früh sein Korps aus dem Lager hinter Trettin, in eine Stellung vorwärts dieses Dorfes (im Plane F F).

Russische Husaren, welche der kommandirende General Soltikof, während der Annäherung des GL. Fink, den man für den König hielt, von den Mühlbergen herab in das Thal des Hünerfließes entsendet, wurden von den nächsten preußischen Kanonen mit einigen Schüssen empfangen, worauf auch das russische Geschütz aus den Verschanzungen vier Granaten-Würfe zurückgab. — Noch war dieses — wie es sonst zu geschehen pflegt — kein Anlaß zur Fortsetzung des Gefechtes, zur Eröffnung der Schlacht. GL. Fink zog sich mit seinem Gefolge auf die Höhen von Trettin zu seinem Korps zurück; das russische Geschütz aber schwieg.

In Erwartung, auch das preußische Hauptheer sich entwickeln zu sehen, welches die Verbündeten nicht

in der bereits unternommenen Bewegung vermutheten, vergingen noch mehrere Stunden ruhig; bis endlich der König, mit dem Vortrabe von 8 Bataillons, an den Rand des Waldes vor die Verschanzungen auf dem Mühlberg gelangte; bis das schwere Geschütz allenthalben verdeckt eingeführt war, und bis sonach, erst um 11½ Uhr, der Angriff von Seite des Königs begonnen werden konnte.

Wenn falsche Berechnungen in der Ausführung eines Entwurfes, — die gegen alle Erwartung plötzlich und spät erst sich zeigen, — die Fassung eines Feldherrn zu erschüttern vermögen, so mußte Friedrich allerdings betroffen seyn, als der Angriff, den er, im kühnen Fluge seiner Hoffnungen, schon am Morgen um 6 Uhr beginnen zu können glaubte, — bis zur Mittagsstunde sich verzog. Beinahe um 6 Stunden hatte sich der König allerdings nur durch unvermuthete Hindernisse des Bodens über die Möglichkeit: die Schlacht eröffnen zu können — getäuscht.

Sechzig schwere Geschütze auf den erwähnten drei Punkten, nach und nach unbemerkt gestellt, durch den Obersten Moller geleitet, eröffneten um 11½ Uhr ein heftiges Feuer gegen die russischen Verschanzungen auf dem Mühlberg, deren Linien sie der Länge nach, also wirksam bestrichen. Eben so lebhaft spielte das russische Geschütz zurück, und bewarf vorzüglich die auf dem Walkberge befindliche, durch Gestripp gedeckte preußische Batterie mit Granaten. Eine halbe Stunde hindurch währte die Kanonade, bis der König seinem, aus 8 Bataillons bestehenden, Vortrabe Befehl gab, den Mühlberg stürmend zu nehmen.

GM. Schenkendorf führte hierauf das erste Tref-

fen des Vortrabes, und zwar die Grenadier-Bataillons Billerbeck, Lubath, Heyden und Bornstädt, — GM. Lindstädt aber das Regiment Bredow, und die Grenadier-Bataillons Schwarz und Österreich im zweiten Treffen, in den Bäckergrund hinab, gegen den Mühlberg. Gedeckt kamen beide Treffen bis auf hundert Schritte vor die linke Flanke der verschanzten Stellung. Hier, zwar mit einem heftigen Feuer empfangen, stürmten sie unaufhaltsam kühn die Höhe hinan, stürzten sich in den Graben, erstiegen die Brustwehr, und warfen, an Zahl überlegen, durch einen entscheidenden Anfall, das bereits durch Kanonenfeuer erschütterte russische Grenadier-Regiment des neuen Korps, welches in der Flanke stand, mit dem Bajonnet über den Haufen, und nahmen eine große Zahl russischer Geschütze.

Der preußische Vortrab ordnete sich hierauf in dem Innern der Verschanzungen des Mühlbergs (im Plane G G); der König aber zog den rechten Flügel seines Heeres gleichfalls aus dem Wald hervor, um seine Tapfern zu unterstützen. Der linke Flügel blieb zurück; denn auf Soltikofs Befehl hatte GM. Tottleben die Brücke an dem Dorf-See zu Kunnersdorf bereits verbrannt, und so war es dem König schwer, seinen linken Flügel näher an die feindliche Stellung zu bringen; seine Macht war unbeweglich in einen engen Raum gedrängt. —

Mangel an Geschütz, und Mangel einer Reiterabtheilung bei dem preußischen Vortrab, erlaubten es nicht, den rühmlich erkämpften Vortheil, die Verwirrung auf dem linken russischen Flügel, zu nützen. — Der König beorderte zwar eiligst 4 mittlere zwölfpfündige

Kanonen zu dem linken Flügel der Grenadiere hinauf; aber bald hatten sie ohne Wirkung sich verschossen, und verstummten.

Indessen mühte sich der russische Kommandirende, um die Ordnung wieder auf seinen linken Flügel zu bringen. GL. Galitzin ließ aus dem ersten Treffen durch das fünfte, und aus dem zweiten durch das dritte Musketier-Regiment links eine Flanke bilden, und bot dem Feinde daher Stirne. Gleiches geschah mit dem rechtsstehenden ersten und vierten Musketier-Regiment; so daß also dem preußschen Vortrab gleichfalls zwei Treffen entgegen standen (im Plane e e).

König Friedrich war indessen mit dem rechten Flügel seines Heeres bis auf einige hundert Schritte dem Vortrab nachgekommen. Seine Gegenwart begeisterte die Grenadiere; sie drangen vor, und brachten erneuerte Verwirung in die russische Flanke. Zu gleicher Zeit setzte auch GL. Fink sich in Bewegung. Er führte sein Korps über die große und Bäcker-Mühle auf das linke Ufer des Hünerfließes, und stellte sich in der Niederung unter dem Mühlberge auf (im Plane H H).

Soltikof sah die Gefahr, die ihm drohte; er beorderte den GL. Panin, die wankende Linie zu unterstützen. Rasch stellte dieser drei neue Treffen in die linke Flanke auf. Der russische Brigadier Bruce mit dem zweiten Grenadier-Regiment, — und der östreichische FML. Campitelli mit den zwei deutschen Grenadier-Bataillons, standen im ersten, — das Beloserische und Nischegorodische Infanterie-Regiment im zweiten, — und das Petersburgische, nebst dem Nowgorodischen Infanterie-Regiment im dritten Treffen der linken Flanke (im Plane f f). Endlich setzten sich auch auf

Loudons Befehl noch das östreichische Frei-Grenadier-korps, nebst dem Infanterie-Regimente Baden-Baden, aus dem Mittelpunkte der Stellung in Bewegung, um nöthigenfalls den FML. Campitelli zu unterstützen.

Der kräftigste Widerstand war vorbereitet, und eine beträchtliche Geschützzahl gegen die Preußen gerichtet. Auch sie setzten ihre Kanonen, wirksam bedient, an die Spitze der Treffen. Im engen Raume, dicht mit Streitenden gefüllt, war die Wirkung des Geschützes auf beiden Seiten gleich blutig. Der König, an der Spitze des ersten Treffens, führte dieses dem russischen näher, und es entspann sich nun auch ein Flintenfeuer, welches beide Theile mit gleicher Lebhaftigkeit, jedoch ohne Entscheidung, unterhielten. Treffen und Treffen lösten sich ab; alle Linien kamen nach und nach wechselweise ins Gefecht; — umsonst; die Kämpfenden, gleich tapfer und unerschüttert, hielten den Boden fest; Niemand wich, aber auch Niemand schritt vor.

Eine Bewegung des GL. Fink störte endlich das Gleichgewicht des Kampfes. Er marschirte mit seiner Abtheilung am Fuße des Mühlberges, längs dem Elsbusche in der Niederung hinauf, um jenseits der Mündung des Kuhgrundes in den Rücken der Verbündeten zu gelangen. Dieses entschied; sie wurden genöthigt, alle Streitkräfte bis jenseits des Grundes zurückzuziehen.

An die Behauptung dieses Hindernisses knüpfte das Schicksal die Entscheidung der Schlacht. Gelang es dem König, durch was immer für eine Bewegung, vorzüglich durch Verwendung zahlreicherer Kräfte, um dem Angriff durch den Elsbusch in die linke Flanke und den

Rücken des Kuhgrundes erfolgreicheren Nachdruck zu geben, die Russen und Östreicher von dem linken Rande des Kuhgrundes unterhalb Kunnersdorf zu verdrängen, so erkämpfte er höchst wahrscheinlich den Sieg; gelang es ihm nicht, so mußte er die Schlacht abbrechen, vielleicht auch — sie verlieren. — Beide Feldherren erkannten diese Wahrheit; ihre Anordnungen, ihr Verhalten sind Beweis.

Friedrichs Heer hatte bis nun zu, eine vollständige Schwenkung ausgeführt. Der rechte Flügel stand kämpfend auf dem Mühlberg, der linke unthätig hinter den Deichen oberhalb Kunnersdorf; die Front war gleichlaufend mit dem Kuhgrund (im Plane II). — Hinter diesen waren die Verbündeten gedrückt, und GL. Fink machte Miene, seinen Vortheil durch eine Umgehung zu verfolgen (im Plane KK).

In diesem Augenblicke, an welchem die Entscheidung hing, drängte FML. Loudon unaufhaltsam mit allen seinen Truppen von den Judenbergen gegen den Kuhgrund zur Unterstützung heran. Seine Geschütze sowohl, als die durch den russischen Artillerie-Generallieutenant Batosbin in der Gegend des großen Spitzberges aufgestellten Schuwalowischen Haubitzen, wirkten lebhaft gegen die Umgehungs-Kolonne des GL. Fink, bis die Generale Berg und von der Felden mit dem sibirischen Infanterie-Regiment, und mit einem Bataillon des Nisowschen herankommen konnten, den Preußen sich entgegenwarfen, und sie zerstreuten. In der Niederung am Elsbusch, und überhaupt auf dem preußischen rechten Flügel, stockte hierauf das Gefecht.

Der König befahl dem Prinzen von Würtemberg und dem GL. Seidlitz, mit der Reiterei am linken

Flügel zwischen den Deichen oberhalb Kunnersdorf durchzubrechen, auf das linke Ufer des Kuhgrundes überzugehen, und die Russen anzugreifen. Die Bewegung war mißlich. Die Reiterei mußte bei engen Zwischenräumen hindurch, und gerieth gleich jenseits in das heftige Feuer der Kanonen vom großen Spitzberg; doch rückte sie mit Entschlossenheit vor. Da kamen ihr GL. Romanzof, mit einem Theil der russischen Reiterei, — FML. Loudon an der Spitze östreichischer Dragoner, vom großen Spitzberge herab entgegen (im Plane LL, gg), hieben ein, und trieben sie in die Flucht. Seidlitz wurde verwundet. Die preußische Reiterei ordnete sich erst hinter ihrem Fußvolk am linken Flügel.

Dieser brach nun, gleichfalls zu Folge des Königs Befehl, an den Deichen oberhalb Kunnersdorf durch, ordnete sich jenseits des Grundes (im Plane M M), und rückte dem großen Spitzberge zu. Der König kam selbst herbei, spannte den Muth seiner Truppen, wies dem Geschütze einige günstige Punkte an, und ging wieder zum rechten Flügel, wo er noch immer die ungewisse Schlacht entscheiden zu können hoffte. — Friedrichs Gegenwart brachte seinen Truppen Kräfte und Muth. Die Schlacht begann von neuem mit doppelter Gewalt und Erbitterung.

Um den Kuhgrund unterhalb Kunnersdorf, welcher steile Ränder, bei 15 Fuß Tiefe, und bei 60 Schritte Breite hat, befahl der König, zu streiten. Östreichische Grenadiere, und das östreichische Regiment Baden-Baden (im Plane h h), vertheidigten kaltblütig den jenseitigen Rand. Beherzt sprang zwar das preußische Fußvolk hinab in die Schlucht; allein Wenige nur konnten den linken Rand erklimmen; die es konnten,

fanden den Tod. — Immer das Gelingen des Unmöglichen noch hoffend, zog der König die Weichenden aufs neue wieder heran, bis Niemand mehr zurück kam, und Tausende dem blutigen Zwecke geopfert waren. Allenthalben wandte hierauf das Glück von den preußischen Fahnen sich ab.

Die Versuche des GL. Fink waren gescheitert; der linke Flügel, welcher gegen den großen Spitzberg hinanzog, fand gleichfalls Widerstand. Der GL. Fürst Lubomirsky wandte das Pleskowische, Apscheronische und Wologdaische Infanterie-Regiment gegen den Feind, und GM. Fürst Wolkonsky eilte mit dem 1. Grenadier- und mit dem Asowischen Infanterie-Regiment herbei. Sie brachten Unordnung in die preußischen Reihen am linken Flügel.

Der König, durch einen ungeheuern Verlust zur Überlegung gebracht, beorderte nun Reiterei vom linken, hinter der Fronte auf den rechten Flügel. Sogleich setzte sich der Prinz von Würtemberg an die Spitze einiger Regimenter, eilte mit ihnen durch den Bäckergrund zur großen Mühle am Hünerfließ, und ordnete sie daselbst. — Hinter dem Kuhgrund, von der Seite des Elsbusches, sind die Höhen, auf welchen die Verbündeten standen, leicht ersteiglich. Dorthin richtete der Prinz von Würtemberg seinen Marsch. Kühnheit führte ihn seiner Reiterschaar weit voran; eine Schußwunde, die er empfing, erinnert ihn erst an die Gefahr; er blickt sich um, und findet sich allein. — Durch das Feuer von den Höhen geschreckt, war seine Reiterei zurückgeblieben; bloß General Puttkammer mit seinen Husaren versucht hierauf den Angriff; dieser mißglückt, und Puttkammer bleibt todt.

Der heiße Tag nahte seinem Ende und der Entscheidung. Nach einem sechsstündigen Kampfe, und nach einem, diesem vorangegangenen achtstündigen, höchst beschwerlichen Marsche, war das preußische Heer erschüttert. Es bedurfte in einem solchen Augenblicke nur wenig, um es zu schlagen. GL. Villebois führte eben vom äußersten rechten Flügel das Woronesische und Narwische, GM. Berg aber auch noch das 2. Moskowische und das Kasanische Infanterie-Regiment herbei, als das bereits im Rückzug begriffene preußische Heer in Unordnung gerieth. Bald waren die Verschanzungen auf dem Mühlberg vom Feinde geräumt, und die, im Anfange der Schlacht verlornen russischen Geschütze wieder erobert.

Des Königs Bemühungen, die Truppen zu ordnen, waren vergeblich; ein panischer Schrecken, welcher sein Heer vom Mühlberge herab in das Hünerfließ trieb, — hatte die doppelten Bande des Kriegers zerrissen; er hatte den König und die Fahnen des Schutzes beraubt. Von mehreren Kugeln am Kleide berührt, verlor der König auch zwei Pferde unter dem Leibe. Seine Freiheit, vielleicht auch sein Leben, rettete in der allgemeinen Verwirrung Rittmeister Prittwitz mit 100 Husaren von Ziethen *).

Bei der großen, und bei der Bäcker-Mühle drängten sich die Fliehenden zusammen; kaum daß sie selbst über das Thal gelangten; denn ihre eigene Reiterei verstopfte jede Öffnung, und es blieb daher viel Geschütz und Fuhrwerk zurück **).

*) Nach Friedrichs eigenem Geständniß.

**) Über die bei dieser Gelegenheit eingetretene Unord-

FML. Loudon, dessen Geist und Muth an diesem Tage allenthalben wirkte, dessen Scharfblick den Moment der Entscheidung richtig wahrgenommen, und der seine Truppen nur zum Ruhme führte; nahm, als es galt, auch das durch ihn Errungene zu benützen, mehrere östreichische Dragoner-Schwadronen, verfolgte an ihrer Spitze den Feind, und warf insbesondere dessen letzte Schwadron, die noch Stand hielt, — in den Morast. Auch GM. Tottleben eilte mit russischer leichter Reiterei und mit Kosaken dem Feinde nach. — Es war Abends 7 Uhr, als die Verfolgung ruhte. Der König sammelte die Trümmer seines Heeres vorerst zwischen Trettin und Bischoffsee; dann führte er sie auf die Höhen vor Ötscher; die Schiffbrücken über die Oder wurden gesperrt. Beinahe die Hälfte derjenigen, die am Morgen des vorigen Tages (11.) herübergekommen, waren am Abend des 12. dem Heere entzogen; die Zahl der Streitfähigen vor Ötscher glich der Zahl der Todten, Verwundeten, und der im ersten Augenblicke Vermißten. Des Königs Verlust war ungeheuer, er betrug

---

nung, drückt sich die, vor uns liegende preußische Handschrift folgenderMaßen aus:

„Die preußische Kavallerie that uns selber bei dieser Retraite noch den größten Schaden zufügen. „Sie jagte wie unsinnig zurück, und weil ihr in denen engen Passagen die zurückfahrende Artillerie hinderlich fiel, so hieben die Reiter von verschiedenen „Kanons die Pferde ab, und stießen die Artilleristen „auf die Seite, um desto geschwinder wegzukommen, „welches nothwendig verursachen mußte, daß die „Armee des Königs so viele Kanons am Ende dieser „Schlacht verlor.“

an Todten . . 6,052 Mann *)
„ Vermißten . 1,429 „
„ Verwundeten 11,139 „ **)
„ Überläufern . 2,055 „
„ Pferden . . . . 2,661 St.
26 Fahnen.
2 Standarten.
178 Kanonen ***)
120 Feld- und Pulverwagen, eine zahlreiche Menge
Munition enthaltend. Dann blieben
10,255 Gewehre, nebst
1,260 Palaschen auf dem Schlachtfeld.

Unter den Todten verloren die Preußen einen General und 120 Offiziere; unter den Verwundeten waren 10 Generale und 416 Offiziere begriffen.

Der Verlust der Sieger, glich im Ganzen beinahe jenem der Besiegten. Die Russen zählten

*) Diese Angabe nach preußischen Berichten. Es wurden jedoch, nach einem vor uns liegenden Ausweise, 7527 preußische Leichen auf dem Schlachtfelde beerdigt, wornach mindestens die oben bemerkten Vermißten als todt anzunehmen sind.

**) Die preußischen Verlustlisten weisen keine Gefangene aus. Soltikof spricht in dem Berichte über die Schlacht von 4542 Gefangenen, welche gemacht worden sind. Wir tragen Bedenken, diesen Verlust, zu dem obausgewiesenen Verlust zu schlagen, da vorauszusetzen ist, daß der größere Theil dieser Zahl verwundet war, und daher unter den Verwundeten schon begriffen seyn dürfte.

***) Es waren 87 zwölfpfündige, 15 sechspfündige, 61 dreipfündige Kanonen, und 15 zwanzigpfündige Haubitzen.

2,614 Mann an Todten und Vermißten, worunter 79 Offiziere.
10,863 Mann an Verwundeten, worunter 6 Generale und 474 Offiziere.
Die Östreicher aber 873 Todte und Vermißte, worunter 27 Offiziere, dann 1,343 Verwundete, worunter 91 Offiziere *).

Der König, in dem eigenthümlichen Vertrauen großer Männer, dachte nicht auf die Möglichkeit eines unglücklichen Ausganges der Schlacht; ja er hielt sich des Sieges gewiß, und ertheilte dem bei Reuthwen zurückgebliebenen GL. Wunsch den Befehl, Frankfurt im Rücken der Verbündeten zu nehmen. Spät erst setzte sich dieser General mit einigen Bataillons für diesen Zweck am linken Oder-Ufer aufwärts in Marsch. Als er am Nachmittag um 5 Uhr vor Frankfurt eintraf, hier einen Major, nebst 5 Offizieren und 260 Mann Besatzung, gefangen nahm, — war die Schlacht bei

*) Tempelhof hält den hier ausgewiesenen Verlust der Verbündeten für geringer, als er wirklich war. Ja er will ein Schreiben Soltikofs an seinen Kaiser gelesen haben, in welchem jener den russischen Verlust allein, auf 16,000 Mann angibt, und beisetzt: „daß der König von Preußen seine Niederlagen allemal sehr theuer verkauft." Nachdem der oben ausgewiesene russische Verlust in Soltikofs ämtlicher Relation an den Kaiser vorkommt, so bezweifeln wir die Echtheit des mit dieser Relation im Widerspruch stehenden von Tempelhof angeführten Schreibens. — Was aber den östreichischen Verlust betrifft, so verbürgen die vor uns liegenden Original-Ausweise die Echtheit unserer Angaben. —

Kunnersdorf schon entschieden. — Der russische Oberst Bülow, der hierauf mit einem Reiter-Regiment vor Frankfurt erschien, und die Preußen zur Übergabe auffordern ließ, besetzte wieder die Stadt, als General Wunsch unverweilt nach Reuthwen sich zurückzog.

Die Nacht zum 13. August verweilte der König im Lager vor Ötscher, wo er noch am nächsten Morgen eine beträchtliche Zahl Versprengter an sich zog. Gegen Mittag waren die Regimenter einiger Maßen geordnet, und in Schlachtordnung gestellt. Nur einige hundert Kosaken schwärmten vor der Front, und es konnte daher der König sein Heer ruhig um 4 Uhr Nachmittags auf das linke Oder-Ufer zurückziehen. Der rechte Flügel lehnte sich an Bodelzig, der linke an Reuthwen, wo das Hauptquartier blieb. Die bestandenen Brücken, nunmehr entbehrlich, wurden abgebrochen. —

So hatten die bangen Erwartungen des Königs sich nicht erfüllt. Er, der, im täuschenden Vorgefühle eines Sieges, im Anfange der Schlacht Eilboten mit den günstigsten Berichten nach Schmotseiffen und Berlin gesendet, — später genöthigt war, zu widerrufen, Alles für verloren zu geben, und nach Berlin Befehle zur Rettung zu befördern: — Friedrich blieb unverfolgt von seinen Feinden. Sie unternahmen im ersten Augenblick nichts gegen den Besiegten. Sie feierten am 13. ein öffentliches Dankfest, und verloren am Abend dieses Tages den König aus dem Auge, der nunmehr durch die Oder von ihnen wieder getrennt, und in Sicherheit war. —

K.

III.

Ueber eine Beurtheilung der Lehmannischen Zeichnungsmethode,

im zweiten Theile von General Valentinis Lehre vom Kriege*).

(Eingesendet.)

In dem zweiten Theile der Lehre vom Krieg, vom General-Major Freiherr von Valentini, pag. 261 §. 111, findet man eine Beurtheilung der Lehmannischen Zeichnungsmethode, welche, von einem so höchst achtungswerthen Schriftsteller aus-

*) Ohne weder für, noch gegen das Lehmannische, oder für irgend ein anderes Zeichnungs-System entschieden Partei zu nehmen, glaubte die Redaktion doch, diesen ihr aus dem Auslande zugekommenen Aufsatz aus dem Grunde zur Kenntniß ihrer Leser bringen zu müssen, um die Aufmerksamkeit der Sachkündigen vielleicht auch durch diesen kleinen Beitrag, wenn nicht zu neuen Ansichten, doch zur erneuerten Prüfung der bereits bekannten, zu leiten. Aus gleicher Absicht hat die Redaktion auch schon früher, im X. Heft 1811, — im II. Heft 1820, — im I. Heft 1823, Aufsätze über Aufnahme und Terrain-Zeichnung mitgetheilt.

So verschieden die Ansichten und Grundsätze über Aufnahme und Terrain-Zeichnung in den verschiedenen Staaten und Heeren auch immer seyn mögen, so hat doch der Erfolg gezeigt, daß nach allen guten Aufnahms-Systemen auch gute General- und Spe-

gesprochen, auf das genannte Zeichnungs-System ein höchst ungünstiges Licht werfen muß.

Was öffentlich ausgesprochen ist, kann, und muß auch öffentlich beurtheilt werden, und General-Major von Valentini wird es mir daher nicht übel deuten, wenn ich, in Rang und Erfahrungen weit unter ihm, aber ein herzlicher Verehrer des Lehmannischen Zeichen-Systems, einen Versuch mache, seine Behauptungen näher zu beleuchten.

In dem 1. Theile der Lehre vom Krieg, pag. 210—211, wo von Rekognoszirungen gesprochen wird, äußert sich der Verfasser, man sollte meinen höchst vortheilhaft, über das Zeichnen der militärischen Plane, indem er sagt, daß nicht schön zeichnen, sondern deutlich, d. h. leserlich zeichnen die Hauptbedingung sey, und daß die Zeichnung, die Stelle der Schrift einnehmend, nichts, als die Entwerfung der Gedanken sey. — Mit allem Recht konnte man nun erwarten, daß er deßhalb gänzlich den Grundsätzen Lehmanns beipflichten würde, da dieser doch das eigentliche leserliche

---

zial-Karten erzeugt werden können. Bis einst die Ingenieurs-Geographes übereingekommen seyn werden, welches System in der That das beste seyn dürfte, wird wohl in jedem Staate nach den bisherigen besonderen Grundsätzen im Aufnehmen und Zeichnen fortgefahren werden. Nach was immer für einem System dieses nun geschehen möge, so wird die Güte der Arbeit immer von der zweckmäßigen Oberleitung, von der genauen Triangulirung, und von der geschickten, gleichförmigen und verläßlichen Leistung der einzelnen Aufnehmer, abhängen.

Anmerkung der Redaktion.

Zeichnen mehr emporgehoben, und auf Grundsätze zurückgeführt hat. — Kann wohl GM. v. B. ein System, oder irgend eine Manier anführen, die vor Lehmann, das leserliche Zeichnen nach festen Grundsätzen lehrte? — Selbst der Major Müller, der ehrwürdige Veteran der Terrainkunde, stellte in seiner Terrainlehre ein ungewisses, schwankendes System auf. Plan VI. daselbst befindet sich eine Skala, auf welcher, so wie bei Lehmann, die verschiedenen Bezeichnungen der verschiedenen Abdachungen angegeben sind. Man ersieht daraus, daß bei Nr. II, III, V, VI, und VII, die Länge der Striche, und die Haltung der Farbe, durch stärkere oder schwächere Striche hervorgebracht, einzig allein die Abdachung angab. Nur allein die dreifache Dossirung zeichnet sich durch feine Querstriche aus. Der Zeichner hatte also jederzeit ganz feine Instrumente nöthig; denn machte er, mit einer weniger guten Feder, die Striche bei Nr. V, so stark als bei Nr. VI, so zeichnete er einen falschen Berg, oder gab er Nr. III. die Farben von Nr. V, so entstand beim Lesen des Plans ein bedeutender Fehler. G. M. v. B. gibt aber selbst zu, daß im Felde das Material nicht jedesmal so herbeizuschaffen ist, als es gewünscht wird. Es ist also nach diesen und ähnlichen Grundsätzen eine genaue Angabe durch die Zeichnung nicht möglich. Dennoch soll diese die Stelle einer ausführlichen Beschreibung vertreten.

Es entstand also die sehr natürliche Frage: Durch welche Mittel ist der Soldat im Stande, die Böschungen der Erdabhänge, ohne Rücksicht auf Farbe und Instrumente, so bestimmt und genau anzugeben, als es zum militärischen Gebrauche nothwendig ist? — Diese Aufgabe scheint doch wohl Lehmann völlig gelöst

zu haben, da in seinem System die Abdachung nur nach dem Verhältniß des Striches zum Zwischenraum geschätzt wird (nicht allein nach der Stärke der Striche). Dieses Verhältniß liegt aber doch bloß in der Geschicklichkeit des Zeichners, keineswegs in dem Material.

Wer hierüber bestimmtere, auf den Regeln der Mathematik beruhende Auseinandersetzungen verlangt, studiere doch ja die Lehre der Situations-Zeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauer Abbildung der Erdoberfläche, herausgegeben von Fischer, Professor der K. S. Ritterakademie, — von welcher bereits drei Auflagen vergriffen sind, und eine vierte vielleicht in Kurzem erscheinen wird.

Nun zur Sache selbst. — Der General von Valentini macht es dem Lehmannischen System zum ernstlichen Vorwurf, zu scharf und zu genau zu seyn.

Dieser Vorwurf scheint mir im höchsten Grade ungerecht. Die Grundsätze eines Systems müssen doch unbedingt so genau und so bestimmt als möglich angegeben seyn, damit kein Wanken statt finden kann; denn es sind ja Sätze, die zum Grunde liegen, und ist dieser, sey es bei Gebäuden oder Systemen, nicht richtig und fest gelegt, wie kann das Übrige dann weiter in die Höhe gebaut werden? Die gewöhnliche Entschuldigung: das Zeichnen nach diesen Grundsätzen sey zu schwer, als daß es je richtig erlernt werden könne, ist wohl nur ganz oberflächlich; denn abgesehen von dem sehr bekannten Sprichwort: Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Mühe und Arbeit gering, — ist es doch sehr natürlich, daß, wer in spätern Jahren eine deutliche, leserliche Hand schreiben will, die Buchstaben nach bestimmten Regeln

lernen muß. Derjenige, der aus Furcht, nichts Vollkommnes zu liefern, gar nichts liefert, wird selten etwas Brauchbares hervorbringen. Nur durch das Streben nach Vollkommenheit kann der Mensch etwas Großes liefern; denn wer sich sein Ziel nahe stellt, wird es allerdings schnell erreichen, aber auch sehr bald hinter den Andern zurückbleiben. — Das Ziel, wonach Lehmann strebte, war die genaue Abbildung der Erdoberfläche, wodurch man in den Stand gesetzt wird, jede Erhabenheit und jede Form des Terrains sich sofort vor die Augen zu stellen; und ich sollte meinen, er habe es erreicht, da man nach seinen Grundsätzen von jedem gezeichneten Bergtheil ein Profil entwerfen kann, was der Natur ganz ähnlich ist. Wo findet man diese topographische Wahrheit vor dem Erscheinen des Lehmannischen Systems? —

Der Verfasser der Lehre vom Krieg stellt ferner ein sehr bekanntes Gleichniß auf, indem er jenen griechischen Maler anführt, welcher mit Kohle die Gesichtszüge eines ihm unbekannten Menschen entwarf, der ihn gehöhnt hatte. Wie unfruchtbar, sagt er ferner, wäre das Talent dieses Mannes gewesen, hätte er erst Pinsel, Farbe und anderer Surrogate bedurft. — Es ist im höchsten Grade zu verwundern, wie die geistreichen, warmen Vertheidiger des Lehmannischen Systems diesen Vergleich nicht schon früher zu Gunsten ihrer Behauptungen angewendet haben. Pinsel und Farben sind ja diejenigen Mittel, welche bei diesem System gar nicht nöthig sind anzuwenden. Feder und Tusche, in Ermanglung letzterer, Tinte, wo dieß nicht vorhanden ist, Bleistift, im Fall der Noth, Röthel; dieß sind diejenigen Gegenstände des Materials, womit der

geübte Zeichner nach Lehmannischen Grundsätzen einen Plan entwerfen kann. Vielleicht könnte selbst ein talentvoller Arbeiter mit Kohle oder Kreide den Plan eines Terrainabschnittes auf einem Tische entwerfen, welche Zeichnung, von Kennern geprüft, der Natur eben so ähnlich gefunden würde, als es bei der Zeichnung des berühmten Malers der Fall war.

Ein eben so sonderbarer Vorwurf ist der, daß man bei der Lehmannischen Manier den Berg vor lauter Bergen nicht sehen könne. — Für den Unwissenden ist diese Manier freilich ein Labyrinth, denn er sieht eine Menge von Strichen, deren Deutung er nicht lösen kann. Es geht ihm wie einem, der, unbekannt mit den alten Sprachen, einen griechischen oder hebräischen Aufsatz vor sich sieht. Derjenige hingegen, der mit der Terrainlehre selbst vertraut ist, der die Grundsätze auffaßt, nach denen Lehmann gezeichnet hat, wird sehr bald den wahren höchsten Punkt einer Gegend erkennen, weit eher, als es bei einem, nach andern Systemen gezeichneten Plan je der Fall gewesen ist, und seyn wird. Um sich hiervon genau zu überzeugen, nehme man den in Müllers Terrainlehre befindlichen Plan Nr. IV, und vergleiche ihn mit dem Plan der Gegend des Plauischen Grundes, von Lehmann. Beide enthalten theilweise dieselbe Gegend. Welchem ist aber, in Hinsicht der Richtigkeit des Bildes, also in Hinsicht der Lesbarkeit und Deutlichkeit, der Vorzug zu geben? —

Es ist ferner unmöglich, daß, wie GM. v. V. sich ausdrückt, in einer Ebene ein Pico de Teneriffa erscheint; denn der Leser des Plans darf ja nur ungefähr die Stärke der Striche mit dem Zwischenraum vergleichen, und er wird sich dann sehr leicht überzeu-

gen, ob der Berg eine Böschung von 5° oder 45° besitzt. Die Ebene in militärischem Sinn hat ja Lehmann just so angenommen, als es der Verfasser meint; denn alles, was weniger als 5° Böschung hat, bezeichnet er weiß.

Wären nicht die Abhandlungen über den Krieg mit so vieler Einsicht geschrieben, und stünde nicht der Verfasser derselben in wissenschaftlicher Hinsicht auf einer so erhabenen Stufe, daß ich es mir selbst nicht vergeben würde, wenn ich weniger moralische Beweggründe voraussetzte, so würde ich in Versuchung gerathen zu glauben, der Verfasser habe das System des Major Lehmann nicht nur nicht studirt, sondern es auch nicht einmal gelesen, und habe blindlings die Äußerungen der heftigsten Gegner des Lehmannischen Systems nachgeschrieben.

Wenn ich jetzt versucht habe, die Vorwürfe, die diesem System gemacht wurden, zu beleuchten, so kann ich andererseits auch nicht läugnen, daß es für den Ungeübten eine schwere Aufgabe ist, nach Lehmanns Grundsätzen einen Plan leserlich zu zeichnen. Der Zeichner muß bei seiner Arbeit denken, und vorzüglich in der Jugend geübt seyn, so daß ihm das Verhältniß des Strichs zum Zwischenraum zur Gewohnheit wird. Darin steht es mit dem Porträt-Malen in gleichem Verhältniß; denn auch der Maler, will er ähnlich malen, muß bei seiner Arbeit nachdenken, und vorzüglich die einzelnen Züge auffassen. Dieses Auffassen vor der Verarbeitung, dieses richtige Beurtheilen der Bergabdachungen, ist es aber, was Lehmann, mit Recht, als die Hauptsache erkennt, und wovon er behauptet, daß, wer Herz und Sinn dafür hat, sich durch fleißiges Prüfen und Beurtheilen der Erdabhänge eine solche

Sicherheit erwerben kann, daß die noch vorfallenden Fehler als Nichts erscheinen. Wie diese Übung anzustellen sey, und wie überhaupt derjenige, der nach Lehmanns Manier zeichnen will, sich die nöthige Fertigkeit darin erwirbt, dieß wird im höchsten Grade vollständig in oben angeführtem Werke dargethan.

Daß dieß aber nicht bloß ein nie zu erreichendes Ideal ist, sondern durch unermüdeten Fleiß und rastloses Eindringen in den Sinn der Sache selbst, wirklich auch erstrebt werden kann, dieß wird von mehreren Offizieren der königl. sächsischen Armee, namentlich von dem um diese Zeichnungslehre höchst verdienten Hauptmann Becker, bewiesen.

Die Beurtheilung eines Plans nach Lehmanns System scheint übrigens viel schwieriger zu seyn, als sie wirkich ist. Man fange doch nur erst damit an, sich die drei hauptsächlichsten Gradationen nach der Scala einzuprägen. Es ist, nach den angeführten Grundsätzen, mathematisch bewiesen, daß bei 5° der Strich zum Zwischenraum sich verhält wie 1 : 8. Ein jeder wird doch eingestehen müssen, daß diese Beurtheilung nicht schwer fallen kann. Bei 22° verhält sich ferner der Strich zum Zwischenraum wie ungefähr 1 : 1. Auch dieses wird sehr leicht seyn zu erkennen; denn es bedarf doch gewiß nur eines gesunden Auges, um zu sehen, daß der weiße Zwischenraum eben so breit ist, als der schwarze Strich. Bei 40° verhält sich der Strich zum Zwischenraum wie 8 : 1, und auch dieses kann eben so wenig Schwierigkeiten haben zu entdecken. Hat man nun sein Auge so geübt, daß diese drei Gradationen richtig erkannt werden, so wird es fernerhin nicht schwer fallen, auch die Verhältnisse der übrigen Grade erkennen zu lernen.

Warum aber, möchte man nun fragen, findet diese Lehmannische Zeichnungsmethode so vielen Widerstand? — Meines Bedenkens liegt dieß in der Neuheit derselben.

Nur wenige Jahre sind erst verflossen, seitdem diese Lehre ans Licht getreten ist, und wenn auch Major Lehmann selbst früher Unterricht darin ertheilte, so war doch der Kreis dieser Glücklichen zu klein, um ihr eine allgemeine Aufnahme zu verschaffen. Zu dem hatte dieß System (eines unbedeutenden Müllerssohnes) das traurige Schicksal, mit den bisherigen Gewohnheiten und Grundsätzen der Zeichnungsmethode des, übrigens höchst achtungswerthen sächsischen Ingenieurs-Korps in ein unglückliches Verhältniß zu kommen, welches natürlich ein ungünstiges Licht auf dasselbe werfen mußte.

Noch jetzt, scheint es, hat dieß System Lehmanns mit diesem Übel zu kämpfen; da es wohl in der Sache selbst liegt, wenn Einzelne, selbst unterrichtete Männer, Mißtrauen gegen dasselbe hegen, weil, nach dem Urtheile der Welt, es nicht denkbar seyn würde, daß ein großer Theil eines Korps wissenschaftlicher Männer sich ohne Grund demselben widersetzen würde.

Daher kommt es auch, daß diese gewiß höchst vortreffliche Zeichnungslehre noch häufig verkannt, und — offen gestanden — noch häufiger gar nicht verstanden wird. Selbst nur wenige der an der Spitze stehenden Männer sind eingedrungen in ihren Sinn, und dann ist es freilich Schade um die gelungenste, vollkommenste Arbeit, wenn der, welcher sie lesen soll, sie nicht versteht.

Vielleicht aber ist die Zeit nicht mehr fern, in

welcher, von dem kommandirenden General, bis zum Kadeten, alles einem festen, bestimmten System, diesem Lehmannischen System huldigt. Dann erst wird man den wohlthätigen Einfluß auf die Topographie erkennen, den diese Zeichnungslehre haben muß, und Lehmann wird von Allen gefeiert werden, denen Wahrheit in der Darstellung etwas gilt. —

IV.

Literatur.

Über die Militär-Ökonomie im Frieden und Kriege, und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen. Dritter Band. St. Petersburg 1823.

In dem frühern Jahrgang der östreichisch-militärischen Zeitschrift (1., 2., 3. Heft 1825) wurden die ersten zwei Bände dieses gehaltvollen Werks beurtheilt, und von dem Wesentlichen desselben ein gedrängter Auszug geliefert. Wir schreiten nun zur Erörterung des später erschienenen dritten Bandes, mit dem das ganze Werk geschlossen ist. Nach dem, im ersten Band kundgemachten Plane soll der dritte: die Ausrüstung, Bekleidung, Bezahlung, Erziehung, Unterkunft, Heilung, — die Behandlung besetzter Länder, — die Organisation der Armee-Verwaltung, — die Komptabilität nach höhern Ansichten, und als Schluß, die allgemeinen Grundsätze, ein möglichst wenig kostendes Heer zu unterhalten, zum Gegenstande haben. Wir werden sehen, in wie weit der Verfasser jenem Plane treu geblieben ist. —

Der dritte Band beginnt mit dem fünften Abschnitt, der auf 172 Seiten von den Sanitäts-Anstalten handelt. Drei Hauptgegenstände, sagt der Verfasser, treffen bei den Militär-Krankenanstalten (auch Civil-) immer zusammen: Administration und Polizei; Ökonomie; Heilung. Im Frieden wird die Heilung des Soldaten bewirkt: 1. während der gewöhnlichen Lebensweise; was der Verfasser die laufende Heilung nennt; — bei uns: Heilung außer dem Spital, der Unpäßlichen und leicht Beschädigten; — 2. in Regimentsspitälern; — 3. in beständig ste-

henden Hospitälern; bei uns: Garnisonsspitälern. — 4. in Hospitälern, die nur zeitweise bei besondern Truppenbewegungen errichtet werden; bei uns: Aufnahmsspitäler, Hauptspitäler. — Im Kriege findet statt: 1. Die laufende Heilung; 2. die Heilung in Regimentsspitälern. Wir sind zwar ganz mit dem Verfasser darin einverstanden, daß man ganz leicht Verwundete und Erkrankte, wenn sie keiner besondern Schonung und Pflege bedürfen, den Bewegungen ihres Regiments folgen können, und in acht oder zehn Tagen völlige Genesung versprechen, nicht in die Armee-Spitäler schicken solle; denn wenn wir gleich diese Spitäler nicht geradezu, mit dem Verfasser, als Pestlöcher betrachten wollen, obschon sie dieses wirklich nur zu oft sind, so macht schon der Umstand, daß dahin geschickte Leute, inzwischen eingetretener Ortsveränderungen wegen, erst nach Monaten wieder ihre Regimenter erreichen, es sehr räthlich, nie Leute dahin zu schicken, welche in Kurzem genesen können. Eigentliche Regimentsspitäler können indeß im Laufe eines Feldzugs nie statt finden, sondern nur Aufnahms- und Hauptspitäler, als eigentliche Armee-Krankenanstalten.

Als 3. Anstalt für den Krieg führt der Verf. die zeitweise bleibenden Kriegs-Hospitäler, — Hauptspitäler, — als 4. die beweglichen Feld-Hospitäler, — Aufnahmsspitäler, auf. Zu diesen kommen noch: die Anstalten zu dem ersten Verband; die zu dem zweiten Verband; endlich die Kader der beweglichen Feld-Hospitäler, zur eigentlichen Krankenpflege. Für alle beweglichen Hospitäler soll übrigens eine Verband- und eine leichte Apotheker-Reserve vorhanden seyn. Weiter wird gefordert: eine Hauptmedikamenten-Reserve, eine Reserve von Hospitals-Geräthen, und vom Spitalspersonale, mit Einschluß der Ökonomie- und Kontrolls-Beamten. — In Rußland werden, nach dem Verfasser, auch im Frieden nur die leichtern Kranken in den Regimentsspitälern behandelt (Seite 5), die schwerern aber in die eigentlichen Hospitäler abgesendet. Bei uns kommen nur dann die Kranken in das Garnisonsspital, wenn selbes im Ort ist. Wir ziehen die östreichische Einrichtung vor, da wir allen wei-

ten Kranken-Transporten sehr entgegen sind. In dem weiten russischen Reiche muß der Kranken-Transport noch besondern Schwierigkeiten unterliegen. Vielleicht fehlt es indeß bei den Regimentern an Ärzten, denen man schwerere Kranke anvertrauen könnte, wo sodann die Absendung ein Nothbehelf bleibt. — Der Verfasser will mit Recht, daß die Kranken nie in ihren eigenen Kleidern bleiben. In den Garnisonsspitälern besteht bei uns eine eigene Spitalskleidung; nicht so in den Regimentsspitälern. Was in einem Spital nothwendig erkannt wird, sollte auch in dem andern nicht fehlen. Die Weglassung des Nothwendigen wird sich in der Länge nie als eine wirkliche Ersparung bewähren.

Der Verfasser kommt nun auf die beständig stehenden Friedens-Hospitäler (Garnisonsspitäler). Er theilt die Verwaltung des ganzen Sanitätswesens im Frieden in drei Parthien: die Militär-Parthie; die Medizinal-Verwaltung; die administrative und ökonomische Parthie. Um aber diese getrennten Parthien zur Einheit zu vereinen, will er, daß die Verwaltung von einer kollegialischen Oberbehörde ausgehe, welche aus einem höhern Militär, als Generaldirektor, einem Medizinal- und Ökonomie-Direktor, dann vier stimmführenden Referenten: für die Administration-, Medizinal-, Ökonomie- und Rechnungs-Parthie, bestehen solle. — In Östreich verwaltet die kollegialische Versammlung des Hofkriegsraths Alles, was sich auf das Heer bezieht. Das Sanitäts-Wesen hat seinen eigenen Referenten. Im rein Ärztlichen bestimmt die Meinung des obersten Feldarztes und der Professoren der Josephinischen Akademie. So wird Einheit mit vielseitiger Berathung verbunden.

Über die Organisation der beständigen Spitäler gibt der Verfasser bis in Kleinste die ausführlichsten Weisungen. Wir müssen uns begnügen, nur auf einzelne wichtige Punkte aufmerksam zu machen, empfehlen jedoch das Ganze Allen, deren Obliegenheiten in dieses Fach einschlagen, zur genauen Erwägung. Die kleinen Spitäler will der Verfasser zu 300, die mittern zu 750, die großen zu 1500, als

höchste Zahlen. Die Hauptspitäler sollen 2000 und mehr fassen. — Bei einem neuen Spitalsbau wird bei uns nie auf mehr als 400 Kranke angetragen, und eine größere Anhäufung von Kranken in einem Lokale ist gewiß auch in mehr als Einer Hinsicht nicht räthlich. Im Kriege nimmt man die Gebäude, wie man sie findet. Kann man in einem 2000 unterbringen, ohne die Räume zu überlegen, so wird man es thun. Höchst schädlich ist nur die Überlegung der Räume. Sie ist die vorzüglichste Ursache der Spitalspest. Lieber in einer Scheuer die Kranken geräumig, als in Zimmern zusammengedrängt. — Der Verfasser geht in weitläufige Erörterung über die beste Regierungsform der Spitäler, und über die Pflichten und Obliegenheiten aller dabei Angestellten ein. Jedes Armee-Spital bedarf, nach unserer Ansicht, einen Stabsoffizier zum Kommandanten. Es bedarf einen Chef-Arzt, einen Ökonomen, einen kontrollirenden Kommissariats-Beamten, mit dem untergeordneten Personale. Der Spitals-Kommandant sollte nie Rechnungsführer oder Ökonom, nie mit der Verantwortlichkeit für das Einzelne belastet, sondern derjenige seyn, der die innere Ordnung handhabt, Jeden in dem Kreise seiner Pflichten hält, und darauf sieht, daß Jeder sie genau erfülle. Alle Bedürfnisse werden durch öffentlichen Ankauf herbeigeschafft. Nichts darf angekauft werden, was der Chef-Arzt nicht vollkommen brauchbar findet. Was der Chef-Arzt für unbedingt nothwendig erklärt, sollte sogleich ohne weitere Anfrage angeschafft werden; für die Nothwendigkeit bleibt er allein persönlich verantwortlich. Den Chef-Ärzten sollte überhaupt mehr Gewicht in der Verwaltung gegeben werden. Die Diätetik ist ein sehr wichtiger Zweig der Heilkunde. Die Küche ist auch eine Art Apotheke. Die Reinlichkeit trägt gar viel zur Heilung bei. Der beste Arzt wird mit der besten Apotheke nicht viel wirken, wenn es an der übrigen Pflege fehlt. Der Chef-Arzt muß eine entscheidende Stimme haben, in Allem, was sich auf das Wohl der Kranken bezieht. Zu weit gehende Forderungen werden durch die allgemeinen Vorschriften hindangehalten. Der Komman-

dant sieht darauf, daß Alles zum Besten der Kranken auf das Beste verwendet werde. Selbst die Möglichkeit, auf irgend eine Art seinen Vortheil bedenken zu können, muß von ihm entfernt werden. Nur in dieser Stellung kann er unbefangen und kraftvoll wirken. — Als eine Eigenthümlichkeit der russischen Spitals-Diätetik bemerken wir, daß täglich für jeden nicht schwer kranken Mann zwei Flaschen Quas, aus bloßem Malz und Krausemünze, bereitet werden. Für die ganze Portion wird im Winter gehacktes Sauerkraut gegeben.

Der Verfasser kommt nun (Seite 83) auf die Kriegs-Hospitäler. Die Schilderung von dem Zustand, in dem er die französischen Spitäler in Wilna fand, ist schaudererregend. Was damals bei dem französischen Heere geschah, wird hoffentlich nicht mehr geschehen; aber was gewöhnlich in den Feldspitälern aller Heere vorgeht, ist schon zu viel, um nicht ernstlich auf Abstellung der wesentlichen Gebrechen zu denken. Gewiß verdient es das höchste Lob, daß in dem Graus und der Verwirrung, die in Wilna herrschte, die barmherzigen Schwestern das ihrer Pflege Anvertraute in guter Ordnung erhielten. — Der Verfasser will vier Linien des ersten Verbandes: Regimentsverbände, Divisionsverbände, Korpsverbände, und einen Centralverband. Uns scheint diese Zertheilung zu groß. Im östreichischen Heere werden, wenn man ein Hauptgefecht voraus sieht, die Verbandplätze auf dem Schlachtfeld, aber außer dem Kanonenschuß, bestimmt. Der dirigirende Chef-Arzt, der stets in dem Hauptquartier seyn sollte, bestimmt aus dem ihm direkt zugewiesenen Personale, und den Regimentern, die Ärzte, welche die Verbandplätze besorgen. Eine Stunde hinter dem Heere wird ein schicklich gelegener Ort zum Hauptverbandplatz bestimmt. Von dem Hauptverbandplatz, wo immer warme Speisen und Wein für die Verwundeten sich finden, geschieht die Abfuhr in die Aufnahmsspitäler, die selten mehr als drei bis vier Meilen vom Heere entfernt sind. — Der Ort jedes Verbandplatzes sollte durch eine hohe Fahne mit passender Aufschrift von weiten kennt-

lich gemacht werden. Auf die Verbandplätze werden nur die schwerverwundeten Stabs- und Ober-Offiziere durch Hülfe eines Mannes gebracht, und außer diesem darf bei schwerster Verantwortung kein Mann dem Gefechte entzogen werden. — Zur Transportirung der Schwerverwundeten wären mit Stroh geflochtene Tragbahren, welche leicht und in kurzer Zeit gemacht und herbeigeschafft werden können, am zweckmäßigsten. — Von dem Hauptverband in die Aufnahmsspitäler, werden die, so nicht gehen können, in der Regel auf Landeswagen geführt. Werden als Beihülfe die leeren Munitions- und die Proviant-Wagen, und alles zeitweise entbehrliche Fuhrwerk benützt, ist man mit Vorsicht und Ordnung zu Werke gegangen, so werden diese Transportmittel, auch bei einer großen Zahl Verwundeter genügen. Die Einführung eigener Kranken-Transport-Wagen wird wohl lange ein frommer Wunsch bleiben. Im preußischen Heere befanden sich im Jahre 1814 einige, auf Art der englischen eingerichtete, mit 4 Pferden bespannte Krankenwagen, deren jeder 12 Verwundete, theils liegend, theils sitzend, fortbringen konnte. Mit 200 solchen Wagen könnte man zwar die bedeutende Zahl von 2400 Schwerverwundeten fortbringen; aber das Fuhrwerk ist schwer, und die Vermehrung des Trosses mit 200 schweren Wagen und 800 Pferden bedeutend. —

Das gränzenlose Elend der Verwundeten und Kranken könnte durch kein Mittel mehr gemildert werden, als durch die Neutralitäts-Erklärung aller Feldspitäler. Jetzt, wo nach großen Stürmen eine tiefe Ruhe die Völker beglückt, wo die Monarchen in früher nie gekannter Eintracht handeln, wäre der Augenblick, die Neutralität der Feldspitäler zum völkerrechtlichen Grundsatz zu erheben. Eine solche Feststellung wäre gewiß ein heiliger Bund, ein Bund zur Erhaltung, zur Erleichterung vieler Tausende geschlossen. Die Schwierigkeiten, die dabei vorkommen können, scheinen uns gar nicht von besonderer Erheblichkeit. Zum Hauptverbandplatz sollte ohnehin nie ein Ort gewählt werden, der bei eintretendem Rückzug, zur Deckung desselben, ver-

theidigt werden muß. Findet sich kein solcher Ort, so bleibe man in freiem Felde; was bei guter Witterung wohl angeht, und die Schwerverwundeten nicht der Gefahr des Verbrennens bloßstellt. Wenn die Aufnahms- und Haupt-Spitäler nicht an den Hauptstraßen, sondern seitwärts derselben errichtet werden, so werden sie die Heeresbewegungen, die militärischen Anordnungen, nicht hindern. Jeder Theil hätte seine Kranken und Verwundeten selbst zu verpflegen und zu besorgen. Kein im Spital Befindlicher würde als Gefangener betrachtet. Jeder Theil schickte dem andern die Genesenden frei zurück. Welch Elend, welche Leiden würden der Menschheit durch eine solche, ich sage, im vollen Vertrauen auf die Gesinnungen der Monarchen, leicht zu bewirkende Übereinkunft erspart. Wer den Krieg sah, fühlt die Gerechtigkeit dieser Sache. Möchte diese Anregung zu ernstlicher Erwägung, zu glücklichem Erfolg führen. —

Im östreichischen Heere werden die Wunden nicht bloß auf den Verband- und Hauptverband-Plätzen besorgt. Jedem Regiment bleibt immer eine Zahl seiner Ärzte. Die meisten derselben folgen ihren Regimentern weiter, als man es zu fordern berechtigt ist. Durch Flintenkugeln verwundete Ärzte sind keine Seltenheit. Schreiber dieses wurde auf dem Schlachtfelde von Aspern, im Bereich der kleinen Kugeln, von einem Arzt verbunden, der bei seinem in der Schlachtlinie aufgestellten Regiment sich befand. Gewiß wurden schon Tausende durch solche schnelle Hülfe gerettet. Die Fälle, wo es im östreichischen Heere an den Ärzten, an den Verbandmitteln gebrach, sind gewiß nicht häufig. Auf den ersten Verbandplätzen fehlt es indeß doch manchmal an Verbandmitteln. Wenn man dem einen Mann eine vier Ellen lange Binde, dem andern eine einfache Compresse, jedem aber etwas Charpie (Leinfasern) in den Tornister gäbe, so wäre dem abgeholfen. — Der Gründung der Josephinischen Akademie dankt das östreichische Heer die gute ärztliche Besorgung. Wer Mittel hat, für sich zu studieren, und was Tüchtiges lernte, unterzieht sich nicht leicht den schweren Pflichten eines Feldarztes. Auch vereinigen Wenige Chyrurgie und Medizin, eine

bei einem Feldarzt kaum erläßlige Vereinigung. Der große Stifter machte es durch seine wohlthätige Einrichtung, auch dem nur mit geistigen Talenten Begabten möglich, sich zugleich zum gründlichen Arzt und Wundarzt zu bilden, und sich dabei mit dem Dienst und der Eigenthümlichkeit des Soldatenlebens bekannt zu machen. Das ganze Heer muß unserm erhabenen Monarchen für die Erhaltung und Verbesserung einer Anstalt danken, die sich stets in den wichtigsten Augenblicken so nützlich und heilbringend erwies.

Der Verfasser kommt nun auf die eigentlichen Kriegs-Hospitäler, und spricht dabei zuerst von den beweglichen Hospitals-Kadern, oder eigentlichen beweglichen Feldspitälern. Die größern Kaders will er auf 500 schwer-, und 500 bis 1000 leicht Kranke oder Verwundete, — die kleinern auf 250 schwer, und 250 bis 500 leicht Kranke und Verwundete eingerichtet wissen. Zur Fortbringung der Erfordernisse für die größern Kaders will er 15 vierspännige Wagen nebst einem Apothekerwagen. Es werden übrigens auf diesen Wagen keine Lebensmittel, sondern nur Wäsche, Bettzeug, Koch- und Trink-Geschirre und sonstige Spitalsgeräthe geführt. — Ein preußisches Hauptlazareth für 1200 Mann war mit 12 Wagen versehen. — Den Stand der Kranken und Verwundeten schätzt er auf ein Zehntel der Stärke des Heeres. Nur der dritte Theil dieses Zehntels soll aus schwer Kranken und Verwundeten bestehen. Inzwischen will der Verfasser, daß man die beweglichen Kaders auf sechs Zehntel schwer Kranker und Verwundeter einrichte, und glaubt, daß mit diesem Vorrath vier Zehntel der leicht Kranken und Verwundeten auch besorgt werden können. Diese Annahme halten wir für viel zu gering. Man bedenke, daß auch alle Nichtstreitenden, die bei jedem Heere nur zu zahlreich sind, dem Krankenstande nicht unbedeutenden Zuwachs liefern; daß eine Hauptschlacht allein oft weit mehr, als ein Zehntel an Verwundeten bringt. Das östreichische, 75,000 Mann starke Heer zählte nach der Schlacht von Aspern 16,000 Verwundete, von denen gewiß noch nicht die Hälfte bei ihren Regimentern eingerückt waren,

als die Schlacht von Wagram, das Treffen bei Znaim, einen ungeheuern Zuwachs lieferten. Man wird nicht zu viel thun, wenn man 20, oder wenigstens 16 Procent für Kranke und Verwundete rechnet, und darnach seine Anstalten bemißt, die freilich viel geringer seyn können, wenn man in hochkultivirten Ländern kriegt, wo man eine Menge Bedürfnisse an Ort und Stelle zu finden mit Sicherheit rechnen darf, — als wenn ein armes, wenig bevölkertes Land zum Kampfplatz dient. —

Der Verfasser theilt übrigens die Kaders in bewegliche, halbbewegliche und Reserve-Kaders. Wo man das Land schonen will, soll man nur Brot, Stroh, Fourage, Holz requiriren, das Übrige auf eigene Kosten durch Lieferanten herbeischaffen. Mit Recht wird darauf gedrungen, daß man im Frieden auf den Krieg vordenke, — nicht erst zusammensuche, wenn man schon braucht, und so um viel theureres Geld, auch meist zu spät, das Schlechtere erhalte. Eben so stimmen wir ihm ganz bei, wenn er die Hauptspitäler an Flüssen, Seehäfen, und seitwärts der Hauptstraßen angelegt wissen will; wenn er die Abführung solcher Kranker und Verwundeter widerräth, die kein Aufkommen versprechen. Wie oft haben sich nicht Pestseuchen durch Abführung der Spitäler über ganze Länder verbreitet; wie segenbringend wäre es nicht, wenn durch eine Neutralitäts-Erklärung aller Abführung ein Ende gemacht würde, bei Annäherung des Feindes man aus den Spitälern nur jene zöge, die auf eigenen Füßen weiter können. Sollte jedoch der menschenfreundlichste Vertrag auch nie zu Stande kommen, so sollte man doch nie Kranke und Verwundete zurückbringen, für die der Wagen ein Folterbett ist, auf dem sie nach langem Leiden den Tod finden, dem sie vielleicht bei ruhiger Lage entgangen wären. Schreiber dieses hat einmal im Winter ein solches Spital im Marsch gesehen; der gräuelvolle Anblick wird nie aus seinem Gedächtniß verschwinden.

Wir können nicht minder unsern Beifall dem zollen, was der Verfasser (Seite 146) über die Nothwendigkeit der Erhohlungsdepots sagt. Kaum Genesene, von weiten,

oft übertriebenen Märschen, nicht selten bei schlechter Kleidung und Nahrung, angekommene Rekruten, sollten nie gleich den Beschwerden des Felddienstes unterzogen werden. In provisorische Regimenter zusammengesetzt, können sie im Rücken der Armee zu vielen leichten, und doch sehr nothwendigen Diensten verwendet werden, bis sich ihre Kräfte stärken, ihr Körper sich an das fremde Klima, an die oft fremdartige Nahrung gewöhnt. Nicht in den Schlachten und Gefechten, in den Spitälern und auf den Transporten leiden die Heere den größten Verlust. Eine Zusammenstellung, wie viele im Lauf eines Feldzuges oder Krieges durch den Feind, wie viele sonst zu Grunde gingen, wäre für die Militär-Statistik eine höchst wichtige und nützliche Bereicherung. Der Verfasser glaubt, daß von den, aus weiter Ferne in Gewaltmärschen auf die Sammelplätze marschirenden Rekruten, besonders im Herbst und Winter, ein Achtel, ja ein Viertel, zu Grunde gehen. Wir möchten eher glauben, daß in den Feldzügen von 1812 und 1813, beim russischen Heere es kaum bei diesen Zahlen geblieben ist.

Das Zinngeschirr zieht der Verfasser den Blechwaaren, der größern Dauerhaftigkeit wegen vor; indeß scheint uns die Leichtigkeit bei Kriegseinrichtungen wichtiger. Die Becher sollen so gemacht werden, daß sie in einander gefügt werden können. Der Verfasser gibt das Gewicht einer Suppenschüssel mit einem Teller, eines halb maßigen Bechers mit Deckel, und eines Salzfasses zu 4 ½ Pfund an. Wir bemerken, daß die Salzfässer uns ziemlich überflüssig scheinen. — Wollten wir dem Verfasser, der das Spitalswesen in jeder Beziehung betrachtet, und überall in das kleinste Detail eingeht, folgen, so würden diese Blätter zum Buche werden. Wir konnten nur das allgemein Interessante berühren, empfehlen jedoch den Ärzten, kommissariatischen und Verpflegs-Beamten den gesammten fünften Abschnitt zur reiflichen Erwägung. —

Dem fünften Abschnitt folgen drei Anhänge. In dem ersten gibt der Verfasser Notizen über die Einrichtung der Hospitäler in verschiedenen Ländern; in dem zweiten

macht er einen Vorschlag zu einer allgemeinen mittel-europäischen Diäten-Ordnung im Felde; im dritten gibt er an, wie das bewegliche Hospitalwesen einer Armee einzurichten sey.

Die Notizen im ersten Anhang begreifen die Spitals-Einrichtungen in Rußland, Östreich, Preußen und Frankreich. Wir werden von den Einrichtungen der fremden Staaten Einiges anführen. Die russischen Regiments-Lazarethe enthalten ungefähr von 1000 Mann 25 Kranke. Alle Schwerkranke kommen in die Divisions- und Korps-Spitäler. Für den Krieg bestimmen die Gesetze: Verführungs-Hospitäler bei der Armee, bewegliche in der Nähe derselben, dann stehende in mehreren Linien rückwärts. Im letzten Kriege wurde manches geändert. Verführungs-Hospitäler und ein bewegliches Haupt-Hospital bestanden. Kader für stehende Hospitäler hatte man nicht; man behalf sich auf außerordentliche Weise. Ein neues Hospital-Reglement und eine neue Einrichtung des Feld-Hospitals-Wesens wurde im September 1822 erwartet, und ist nun wahrscheinlich schon erschienen. Auf die ganze Portion wird bei den Russen ein leichtes Pfund Fleisch gerechnet.

Der Verfasser lobt die östreichischen Spitalseinrichtungen, findet jedoch die Speiseordnung zu komplizirt, und tadelt das häufige Kochen. — In unsern Spitälern erhält der Kranke dreimal warme Nahrung; was uns durchaus nothwendig erscheint. Wenn er die Nahrung zu knapp findet, so dürfte er in Bezug auf die Genesenden nicht Unrecht haben. Wir glauben mit ihm, daß man bei zu schwacher Speisung die Kranken nicht sobald los wird, und daß es am Ende mehr kostet. Inzwischen haben die östreichischen Chef-Ärzte die Befugniß, Wein und Kalbsbraten zu verordnen. Wir wünschen sehr, daß in den Spitälern nur recht guter Wein gehalten, und lieber weniger gegeben werde. Wir glauben mit dem Verfasser, daß guter Branntwein schlechtem Weine weit vorzuziehen sey.

Bei den Preußen bestanden, nach alten Einrichtungen, im letzten Kriege fliegende Lazarethe und Haupt-

Feldlazarethe. Die ersten waren auf 200, die zweiten auf 1200 Köpfe eingerichtet. Bei einem Hauptlazareth befanden sich 10 vierspännige und 2 sechsspännige Wagen. Der Verfasser will keine Sechsspänner; worin wir ihm beistimmen.

Im Sommer 1813 bestanden:

9	fliegende Lazarethe	auf 1800	Mann.
3	Hauptlazarethe	„ 3600	„
1	Reservelazareth	„ 3000	„
	Zusammen	auf 8400	Mann.

Der General-Kriegskommissär Ribbentrop, dessen Schriften wir besonders dem Administrations-Personale zum sorgfältigen Studium empfehlen, errichtete nach dem Waffenstillstand, für die schlesische Armee in drei Linien Lazarethe auf 11,400 Mann. Im März 1814 bestanden 124 Provinziallazarethe; eine sehr große Zahl. Für die Wohlthätigkeits-Vereine wurde ein Reglement entworfen. Der Verfasser will nicht, daß man auf solche Vereine baue, Veranlassung zur Übertragung der Krankheiten in die Familien gebe. Der Staat kann, und soll das Nöthige thun; die Wohlthätigkeit wirke durch Beisteuer; Bemerkungen, denen wir ganz beistimmen. — Folgende Angaben geben Stoff zu mancherlei Betrachtung. Zu Ende Juli 1813 befanden sich in allen Lazarethen an preußischen Kriegern

Verwundete	2103
Kranke	4183
	6286
Bis Ende März 1814 kamen dazu	127,679
	133,965

Von dem in dem Zeitraume von Ende Juli 1813 bis Ende März 1814 in den Spitälern gewesenen wurden

geheilt	84,805
gestorben sind	15,748
vermißt	394
invalide	3177
	104,124.

Der Krankenstand zu Ende März 1814 bestand demnach noch in 29,841 Mann. — Es wurde der zehnte Mann als krank oder verwundet angenommen. Der Verfasser glaubt, daß es im Grunde der siebente gewesen seyn mag; und er dürfte sich wohl schwerlich irren. — Die Preußen rechnen für die ganze Portion, zum Früh- und Abend-Essen, 4 Loth Weizenmehl oder Gerste, Hafer- und Buchweizen-Grütze; für die halbe Portion 3, für die viertel 2 Loth. Zum Mittagessen wird auf die ganze Portion ½ Pfund Rindfleisch, 16 Loth Erbsen, Bohnen oder Linsen, oder 8 Loth Graupen, oder 6 Loth Reiß gerechnet. Auch die halbe und viertel Portion bekommt ½ Pfund Fleisch, aber nur 6, 4 und 3 Loth Graupen oder Reiß. Auf die Portionen werden 1½, 1 oder ¾ Loth Butter und 2 Loth Salz gegeben. Brot wird zu 1½, zu 1 und zu ¾ Pfund verabreicht. — Der Verfasser findet die Hülsenfrüchte bedenklich. — Wie bei uns, bestehen auch im Preußischen seit 1814 Sanitäts-Kompagnien, die zur eigentlichen Bestimmung die Fortbringung der Kranken vom Schlachtfelde haben, und mit Krücken, Tragbahren und Krankenwagen versehen sind.

Die Infirmeries regimentaires in Frankreich haben es nur mit Heilung der Leichtkranken zu thun. Im Kriege wird die Heilung in beweglichen Hospitälern (Ambulances), und in bleibenden bewirkt. Die Ambulance theilt sich in das Depot, in die der Divisionen, Sektionen, und in die fliegende Ambulance. An einem Schlachttag kommt das Depot hinter die Mitte des Heeres. Eigene Kompagnien von Infirmiers besorgen den Krankenwärterdienst; — eine preiswürdige Einrichtung. — Der Verfasser zieht das Ambulance-Wesen den preußischen Feldlazarethen vor, hält aber das östreichische System in einiger Hinsicht für besser. Die Hauptsache beruht indeß überall auf der Ausführung, auf der Vorsorge, und die war in den letzten Feldzügen bei den französischen Heeren überaus schlecht. Dem siebenten Armeekorps unter Gouvion St. Cyr fehlte in Katalonien, so zu sagen, Alles. Der Verfasser schreibt, gewiß nicht mit

Unrecht, den ungeheuern Krankenanwachs, die daraus entstandenen bösartigen Spitalfieber, zum Theil der großen Jugend der Soldaten zu. Vor vollendetem 28. Jahre sollte man den Feldbeschwerden Keinen aussetzen. Nach Thibault waren die Meisten aus Erschöpfung erkrankt; entzündliche Krankheiten waren selten vorgekommen. Durch Reinlichkeit, Wärme, guten Wein, kräftige Nahrung und warme Bäder beim Eintritt, könne man die Hälfte aller Kranken heilen. —

Wir kommen nun zu dem zweiten Anhang: der vorgeschlagenen Diäten-Ordnung. Der Verfasser gibt für die Viertel-Portion Gersten- oder Hafer-Schleim dreimal des Tags zu 1 Pfund, 3/4 Pfund Rindfleisch, ein Weizenbrot zu 1 Pf., 1 1/2 Loth Salz. Obst, Wein, Gelee, Hühnersuppen werden außerordentlich gereicht. — Bei der halben Portion bleibt der Gersten- und Hafer-Schleim. Es wird 1 Pfund Rindfleisch, 1/6 Pfund Grütze oder 1/8 Pfund Reiß, 1 1/2 Pfund Weizenbrot gerechnet. Bei der ganzen Portion erscheint 1 Pfund Weizen- und 1 Pfund Commis-Brot, 1 Pfund Rindfleisch, dichtgekochte Grütze und Brei, eine Flasche Bier, auch außerordentlich Branntwein; erst bei der Reconvalescenten-Kost werden Hülsenfrüchte angetragen. — Wir sehen, daß der Verfasser seine Kranken auch dreimal des Tages speist, und begreifen daher nicht, warum er das östreichische dreimalige Kochen tadelt. Seine Morgen-Eßstunde ist um 9 Uhr früh, und schon um 12 Uhr folgt das Mittagsmahl. Die östreichische Speisung um 7 Uhr Früh, 11 Uhr Mittags, 6 Uhr Abends scheint uns angemessener. — Der Verfasser gibt nun auch eine Offizierskost. Sowohl im Krieg, als Frieden, sollten die erkrankten und verwundeten Offiziere in den Spitälern eine angemessene Unterkunft finden. Das Zerstreuen der verwundeten und kranken Offiziere im Kriege ist von großem Nachtheil; dem vereinzelten Offizier fehlt es übrigens, besonders im Frieden, an gehöriger Pflege. —

Im dritten Anhang zeigt der Verfasser die Einrichtung des Hospital-Wesens für ein 180,000 Mann

starkes, in drei Armeekorps getheiltes Heer. Jedem Regiment gibt er einen vierspännigen Spitals- und einen vierspännigen Verband-Wagen. Letztere bleiben bei den Regimentern, und dienen zur Bildung der Spitals-Kader. Da er den Pioniers, den Artillerie-Brigaden, und andern kleinen Körpern zweispännige Spitalswagen gibt, so sammeln sich bei dem ganzen Heere 94 vier-, und 33 zwei-spännige Spitalswagen, auf welchen er die Erfordernisse für 4078 Kranke mitführt. Mit diesen Erfordernissen glaubt er auch für 8 bis 12,000 Kranke auszulangen; für welche Zahl auch das Küchengeräthe eingerichtet ist. — Dem Verfasser scheint es zureichend, wenn man für zwei Drittheile der gewöhnlich zu erwartenden Krankenzahl im Voraus sorgt, und es ist auch nicht für mehr, ja nicht einmal für so viel gesorgt; denn ein Heer von 180,000 Mann wird gar bald 18,000 Kranke zählen, die dann alle an den auf 4078 Schwerkranke berechneten Gegenständen, Theil nehmen müssen. Der Verfasser fühlt diese Unzulänglichkeit selbst, indem er von Vorräthen zu Reserve-Kadern und Einrichtung neuer, stehender, eigener Spitäler spricht. — Ohne große Ankäufe auf dem Kriegsschauplatz wird man mit der vom Verfasser angetragenen Spitalseinrichtung gewiß nicht auslangen. Gegenstände, wie Seife, Essig, Holzgeräthe, etc., die man auf dem Kriegsschauplatz leicht in großer Menge finden kann, sollte man immer nur in geringer Menge, für den augenblicklichen Bedarf, mitführen. Ein großer Theil der Spitalswagen wird gar bald durch die Errichtung der Spitäler leer. Solche Wagen sind dann sehr nützlich für das Proviant-Fuhrwesen, oder sonst zu gebrauchen. Durch wechselseitige Aushülfe läßt sich im Kriege an Fuhrwerk gar viel ersparen. Nur wenige Fuhrwerke dürfen einer ausschlüssigen Bestimmung gewidmet seyn. Die höhere Rechenkunst ist ein gar großes Erforderniß für einen Armee-Indendanten. Oft ist ein gemiethetes schweres Fuhrwerk viel vortheilhafter, als eigener Transport; oft trifft das Entgegengesetzte ein. Oft ist der Ankauf, selbst wenn man das Angekaufte in der Folge stehen lassen muß, wohlfeiler, als der Trans-

port; oft kann man nur zu ungeheuern Preisen ankaufen. — Schreiber dieses hat Tische und Bänke auf hundert und fünfzig Meilen nachführen sehen. Man hätte das Erforderliche zum Gebrauch umsonst erhalten können. — Kenntniß des Kriegstheaters, Überlegung, Beurtheilung, können Millionen ersparen. Aber keine Ersparung auf Kosten der Kranken und Verwundeten. Hierin eher zu viel, als zu wenig. Der alte Soldat wird nicht durch einen Rekruten ersetzt. — Der Verfasser gibt alle Stücke an, die auf die Spitalswagen kommen sollen. Wir überlassen dieses der eigenen Nachlesung. —

Der sechste Abschnitt: Von der Ausrüstung des Heeres im weitern Sinn, begreift die Bewaffnung; die Bekleidung; das Pferd; die Maschinerie; die Waffennahrung oder Munition; die Werkzeuge; die Bewegungsmittel. Wir werden in Kurzem das Wesentlichste anführen. Die Kosten für Pulver und Waffen betragen, nach dem Verfasser, selten mehr als 5 pCt. der Gesammtausgabe für das Militär. Er zeigt die Nothwendigkeit der eigenen Waffen- und Pulver-Fabrikation, und daß man im Lande das dazu Erforderliche erzeuge. Er tadelt, indem er von dem Waffen-Nachschuß spricht, daß man die Kolben, des schönern Gewehrtragens wegen, zu gerade macht. Gewehre der Art haben nicht nur den Nachtheil, daß man damit schlecht zielt; sie haben den noch größern des zu starken Rückstoßes, was ein Hauptgrund des häufigen Wegwerfens der Patronen ist. Wer immer mit Erzeugung von Waffen, Pulver und Heergeräthe zu thun hat, sollte sich aus Dupins Voyages dans la grande Bretagne mit der Art und Weise genau bekannt machen, wie man dabei in England vorgeht. Der Verfasser will einen Gewehrvorrath, der wenigstens das Doppelte des ausrückenden Heeres beträgt. Dupin erzählt, daß der Kaiser Alexander, als er im Jahre 1814 nach England kam, über die ungeheuern Waffenvorräthe erstaunte, die er in dem Magazin zu Woolwich fand, das er nach einem zwei und zwanzigjährigen Kriege ziemlich leer zu finden glauben mußte. Dupin fand zu Wool-

wich mehr als 10,000 Kanonen, nebst einer ungeheuern Zahl von Mörsern und Haubitzen, und man sagte ihm, daß früher der Vorrath sich auf 30,000 Kanonen belaufen habe. — Der Verfasser klagt über die unzeitige Sparsamkeit im Frieden mit dem Pulver. Das sogenannte Feuer-Exerziren halten wir von gar geringem Nutzen. Ob es knallt, wenn eine Abtheilung zugleich losdrückt, oder nicht, ist ziemlich gleichgiltig. Es ist besser, das Pulver zu den Feldmanövern zu sparen, wo das Knallen zur Bezeichnung des Gangs der Gefechte unentbehrlich ist. Das Scheibenschießen ist eine hochwichtige Übung; man sollte öfter scheibenschießen, aber den Mann nie mehr als drei Schüsse machen lassen, überhaupt das Ganze mehr als eine Unterhaltung einrichten. Zum bessern Erfolg des Scheibenschießens gehört vor Allem eine Verbesserung der Gewehre in Beziehung auf die Möglichkeit des bessern Zielens, die Verminderung der Vorwichtigkeit und des Rückstoßes, sollte auch darüber die Schönheit des Gewehrtragens verlieren. Schlechtes Pulver sollte man gar nicht erzeugen. Jede Pulverart muß seiner Bestimmung vollkommen entsprechen, das beste seyn zu dem beabsichtigten Gebrauch. Der Nachschub der Parke und Ersatzmannschaften, sagt der Verfasser (Seite 195) sehr wahr, bedinget die Nothwendigkeit gesicherter Verbindungs- und fester Operations-Linien weit mehr, wie die Verpflegung. Man kann, und muß oft, seine Basis und Operations-Linie verändern; sobald man aber keine gesicherte Operations-Linie mehr hat, schwebt man in größter Gefahr. Römer und Griechen konnten gesicherte Operationslinien weit leichter entbehren; ein europäisches Heer geht zu Grunde, wenn es auf einer langen, ungesicherten Operations-Linie vorgeht. Der Verfasser hat ganz Recht, wenn er Belagerungsparke nie durch Vorspann, sondern durch gedungene Fuhren oder eigene Bespannung fortgebracht wissen will. Wir würden Letztere noch vorziehen. An Beschäftigung für Fuhrwerk fehlt es bei einem Heere nie, wenn man es gerade recht zu seiner eigentlichen Bestimmung braucht.

Im zweiten Kapitel des sechsten Abschnittes wird von

der Bekleidung des Mannes, und der Ausrüstung von Mann und Pferd, gehandelt. Nach einer geschichtlichen Einleitung, kommt der Verfasser auf die einzelnen Kleidungsstücke. Für die beste Kopfbekleidung des Fußvolkes hält er den runden, auf einer Seite aufgekrempten Filzhut, wie ihn die östreichischen Jäger und Pioniers tragen; worinn wir ihm beistimmen. Die Husaren sollen ihre Tschakos, die schwere Reiterei leichte Helme tragen. Den Ärmelmantel hält er mit Recht für sehr nothwendig, und zieht ihn allen andern Mantelarten vor. Der Überrock wird bei dem Soldaten durch den Mantel entbehrlich. Den Rock betrachtet er unter allen Formen und Gestalten; uns scheint der östreichische der beste. Mit Recht eifert der Verfasser gegen das Zusammenschnüren des Halses und Unterleibes. — Die Westen sind in Östreich ohne Ärmel. Da im Sommer Kittel getragen werden, so bedarf man der Ärmelwesten nicht. — Von den Beinkleidern führt der Verfasser alle möglichen Arten und Formen auf, und erklärt sich für die Pantalons. Mit deutschen Schuhen, bis auf die Waden reichenden Kamaschen, und nicht zu weiten Pantalons, wäre das Fußvolk sehr gut und zweckmäßig gekleidet. Im schlechten Wege schlüge der Mann die Pantalons unten in die Höhe. Enge Beinkleider hemmen die freie Bewegung des Knies; bis ans Knie reichende Kamaschen klemmen die Waden ein. Zwillichene Pantalons wären allerdings im Sommer sehr erwünscht; im Kriege kann der Mann sich jedoch nicht mit zwei Beinkleidern herumschleppen. Zum Reiten sind eng anschließende Beinkleider besser; lederne schrumpfen zusammen, und taugen nicht für den Krieg. — Mit Recht wird den Wickellappen der Vorzug vor den Strümpfen gegeben. Der Verfasser will beim Fußvolk Viertel-Stiefel. Der deutsche Schuh dient dem Mann, zugleich zum Pantoffel; ist sein Fuß wund, so kann er ihn dadurch schonen. Ein Reserve-Schuh für jeden Mann ist übrigens höchst nothwendig. Wie viele Tausende mußten in den letzten Feldzügen aus Mangel an Schuhen zurückgelassen werden. Wie viele Tausende fielen aus die-

sem Grunde in Feindeshände? — Statt den Nägeln in den Absätzen will der Verfasser dünne Eisen mit vertieften Schrauben befestigt; dem auch wir beistimmen. —

Der Verfasser gibt über die Dauerzeit sehr interessante Details, die wir zur Beherzigung Allen empfehlen, denen das Ökonomie-Fach besonders obliegt. Die Erfahrung gibt Fingerzeige, die man nie vernachlässigen sollte. In Östreich ist die Dauerzeit eines Rockes 2 Jahre und 2 Monate; eine anscheinend lange Zeit, und doch haben alle Regimenter, wenigstens für ihren Locostand, bereits eine doppelte Montur. Die Dauerzeit der Mäntel ist 6 Jahr. Es gelingt keinem Regiment, bei der ängstlichsten Wirthschaft, in irgend einen Vorrath zu kommen; überall sieht man sehr geflickte, schadhafte Mäntel. Der Verfasser rechnet die Dauerzeit eines Ärmelmantels im Frieden auf höchstens 4, im Kriege auf höchstens 2 Jahre, und auch uns scheint diese Dauerzeit die höchste, bei der noch eine gute Bekleidung möglich ist. — Die Halsbinden sollen ein Jahr dauern. Der Verfasser will sie nicht rauh und steif. Wir möchten fragen, ob denn überhaupt die Halsbinden seyn müssen, ob sie sich nicht durch Erhöhung des Hemd- oder Rock-Kragens ganz entbehren ließen? Mancher Blähhals bliebe dienstbar, den die roßhaarene, meist zu steife und zu hohe Binde, undienstbar macht. Sehen wir nicht auf jedem, nur etwas weiten Marsch den Soldaten sich seiner Halsbinde entledigen? Man wird einst eben so wenig begreifen, wie man den Hals des Soldaten mit einer steifen roßhaarenen Binde zuschnüren konnte, als wir jetzt begreifen, wie man ihm so lange durch Zopf und Locken das Leben verkümmern konnte. — In Bezug auf die Farben scheint der Verfasser, für den Rock, dem Königsblau vor allen den Vorzug zu geben. Die weiße Farbe ist die schönste; durch geschicktes Putzen erhält sie, auch alt, noch immer ein gutes Ansehen. Das Tuch verlieret nicht durch das Färben an Dauerhaftigkeit, inzwischen leidet es sehr durch das Putzen und die Kreide, zwingt den Mann zu Auslagen, die für sein Einkommen bedeutend sind,

und belastet ihn mit Putzzeug. Wollte man nur den Krieg berücksichtigen, so würde eine Mischung von $\frac{2}{3}$ schwarzer und $\frac{1}{3}$ weißer, ungefärbter Wolle ein graues Tuch geben, das dem Felddienst sehr entsprechend wäre, eine natürliche große Dauerhaftigkeit hätte, und durch das viele Putzen nicht litte. Die Schönheit ist eine Geschmackssache. Gut und angemessen bekleidet, wird eine aufgestellte Truppe in jeder Farbe gut aussehen. Das Auge gewöhnt sich an Alles.

Der Verfasser kommt nun auf die Ausrüstung der Pferde, und betrachtet die verschiedenen Sattelarten. Er bleibt bei dem deutschen und ungrischen Sattel, will aber letztern, da er des tiefen Sitzes wegen das Rückwärts drehen hindere, durchaus nicht für Dragoner, Chevaulegers, reitende Artilleristen, oder Fuhrknechte angewendet wissen. Für die Zugpferde will er leichte Kummeten; die Zugsträngе sollen keine ledernen Endschleifen haben. — Die Stoffe zur Bekleidung und Ausrüstung, wenigstens die bedeutendern, will der Verfasser mit Recht von Staate angeschafft. Nicht fertige Röcke, sondern das Tuch, in Kriegszeiten auch wohl das zugeschnittene, soll geliefert werden; dagegen fertige Mäntel. Das Kochgeschirr von verzinntem Kupfer soll theils auf Wagen, theils durch Kesselträger fortgebracht werden. Nur bei letzterer Art wird, nach unserm Erachten, der Mann gleich bei dem Einrücken zu kochen im Stande seyn. Die Kesselträger müssen Leute aus den Kompagnien seyn, die man nach Erforderniß augenblicklich wechseln kann. Das östreichische Kesselpferd trägt 20 Kessel mit Casserol und Stiel, die, mit der Fourage auf 4 Tage, mehr als 2 Zentner wägen. Die nicht unbedeutende Last für die gewöhnlich schwachen Tragthiere wird gar sehr durch die große Schwankung vermehrt, welche eine Folge der hohen Packung ist. Um sechs Stunden Weges zurückzulegen, bleibt das Kesselpferd oft zehn Stunden gepackt, wo hingegen der Kesselträger mit Hülfe eines Spitzstockes sich jeden Augenblick von seiner Last befreien kann. Die Hälfte der Kesselpferde ist in kurzer Zeit durch Druck unbrauchbar. Im Hochgebirg oder in sumpfigen Gegenden können diese Pfer-

de nicht folgen; entsendete Abtheilungen von 30 und 40 Mann bleiben ohne Kessel. Erwägt man dieses Alles genau, so wird man sich überzeugen, daß Kesselträger nicht nur das Beste sondern zugleich das Wohlfeilste sind. Befriedigten frühere Versuche nicht, so lag es an der Art, wie man versuchte. Feldflaschen, in denen man kochen kann, Maschinen zum Kochen während dem Marsch, sind im Ganzen unanwendbar. Kleine Kochgeschirre auf zwei Mann, die der Soldat in Gefechten mittragen soll, sind es nicht minder.

In Bezug auf die Vorräthe, will der Verfasser, daß für das stehende Heer an Mänteln ein Drittel, an Röcken die Hälfte über den laufenden Bedarf vorhanden, die Landwehr ganz gekleidet, und für die Kriegsvermehrung eine vollständige Bekleidung vorräthig sey; Anträge, die uns eher viel zu gering, als zu groß scheinen. Tuch hält sich lange, Leder noch viel länger. Auch in einem Lande, wo viele Fabriken sind, kauft man Schlechteres theurer, wenn man auf einmal eine ungeheure Menge kaufen muß. Man hat an einem Vorrath von 600,000 Paar Schuhen nicht zu viel, wenn 300,000 Mann Fußvolk gut beschuht ins Feld rücken. Schuhe und Mäntel sind für den Soldaten das Allerwichtigste; er kann viel leichter Rock und Tschako, ja selbst die Tuchhose, entbehren. — Mit Recht will der Verfasser, daß man nie große Monturs-Vorräthe nahe an das Heer bringe, daß man das Abzufassende nicht bis zur Armee führe, sondern es von den Regimentern abholen lasse. Gibt es keine Winterquartiere, so gibt es doch längere oder kürzere Kriegspausen, die benützt werden müssen. Gehen aus einem kleinern, acht Märsche hinter dem Heer befindlichen Monturs-Vorrath den Regimentern die Bedürfnisse auf vier Märsche entgegen, so wird die Abfassung schnell bewirkt werden können, da sich zwei Märsche in einem Tag recht wohl machen lassen. — Ganz recht hat der Verfasser, wenn er sagt (Seite 240), „daß eine unermeß„liche Erleichterung für die Bekleidung im Kriege seyn „würde, das ganze Heer, mit Einschluß der Landwehr, in „Schnitt, Farbe und Aufschlägen gleich zu bekleiden, und

„die Regimenter bloß durch Buchstaben, oder Nummern „auf den Achselklappen, Fouragier-Mützen und Tschakos zu „unterscheiden." Es wäre nicht nur Erleichterung, es wäre auch große Ersparniß für den Staat und den Offizier. Bei dem Vielerlei geht Mancherlei verloren.

Im dritten Kapitel des sechsten Abschnitts handelt der Verfasser von der Remonte und dem Hufbeschlag. Er gibt zuerst eine Schilderung der europäischen Pferderaçen und ihrer Entstehung, gegen die Pferdekenner gar Manches zu erinnern haben dürften. Jeder große Staat muß ernstlichst darauf bedacht seyn, seine Kriegspferde aus dem eigenen Lande beziehen zu können. Schwerlich hat irgend ein Staat diesen Zweck mit so vieler Einsicht verfolgt, als der östreichische. In vortrefflich eingerichteten Gestüten werden die Hengste gezogen, welche dann in die Beschälanstalten zur Belegung der Landesstuten vertheilt werden. Wer weiß nicht, wie sehr sich der Pferdeschlag in allen deutsch-erbländischen Provinzen, besonders in Böhmen und Kärnthen, hob, die einen bedeutenden Pferdehandel mit Italien und dem Ausland treiben. Die ganze deutsche Kavallerie ist auf inländischen Pferden gut beritten, und nur mit Husaren- und Uhlanen-Pferden kommt man, bei großem Bedarf, noch in zeitweise Verlegenheit. Auch diese wird schwinden, wenn die Beschälanstalten sich erst einmal über Ungern verbreiten, wenn das gallizische feurige Landpferd durch Mischung und bessere Pflege die zum Kriegsdienst erforderliche Größe erreicht. Die leichte Kavallerie findet dermalen in diesen Ländern nur bei Beamten, Pfarrern, und den kleinern Gutsbesitzern, aber nicht bei den Bauern, für sie passende Pferde. Die prächtigen ungrischen und siebenbürgischen Gestütpferde sind im Preise viel zu hoch. Aus Gestützucht läßt sich keine zahlreiche Reiterei ergänzen, man hätte dann zahlreiche wilde Gestüte in kirgisischen Steppen. — Der Verfasser geht nun auf die verschiedenen Arten der Herbeischaffung von Remonten ein, und hält es für das Beste, die Remontirung den Truppen selbst zu überlassen. Auch in Östreich

überläßt man den Regimentern zeitweise den sogenannten Handankauf, und erhält auf diese Weise recht gute Pferde; indeß sieht man leicht, daß dieses mehr Aushilfe, als Grundlage der Remontirung ist, und seyn kann. Die deutschen Kavallerie-Pferde werden dermalen nach festgesetzten Preisen bei den Beschäl-Stationen angekauft. Wer sein Pferd um diesen Preis hergeben will, führt es vor; findet die Kommission es tauglich, so wird dem Eigenthümer das Geld sogleich ausbezahlt. Oft findet man mit Mühe unter 300 vorgeführten Pferden 20 taugliche, die dabei aber meist nicht nur gut, sondern auch schön sind. Das frühe Einspannen ist ein Hauptgrund, warum man unter so vielen Pferden so wenig taugliche findet. Es ist kein Bauer im Stande, sein Pferd, in Hoffnung, daß es bei einer Pferdestellung vielleicht angenommen werde, unbenützt vier Jahre alt werden zu lassen. Wollte man, wie es die italienischen Pferdehändler machen, bei herannahendem Winter dreijährige Pferde kaufen, so würde man um viel geringern Preis viele, in einem Jahre brauchbare Pferde erhalten. Die mittlere Dauerzeit eines Kavallerie-Pferdes rechnet der Verfasser auf 7, 8, bis 9 Jahre. Aus Besorgniß, bei ausbrechendem Kriege nicht aufzukommen, will der Verfasser auch einen Theil der Artillerie-Pferde im Frieden halten. Diese Besorgniß wäre wenigstens bei uns ungegründet. An brauchbaren Fuhr- und Pack-Pferden kann der größte Bedarf in kurzer Zeit beigestellt werden.

Die Heilung der Pferde will der Verfasser im Kriege in eigenen Pferdlazarethen bewirkt wissen. Es scheint uns auch dieses zweckmäßiger, als die besondern Depots von jedem Regiment, die zu Verkrüpplungen Anlaß geben, und jede Übersicht erschweren. Die Wichtigkeit des Hufbeschlags ist dem Verfasser nicht entgangen; auch ihm scheint das Beste, dem Reiter ein Pauschquantum, in besondern Fällen aber besondere Aushilfen, zu geben. Der mangelnde Huf- und Scharf-Beschlag war ein Hauptgrund des schnellen Verlustes des Geschützes und der Reiterei im Feldzug 1812 beim französischen Heere. Mit Recht

nennt der Verfasser die Franzosen die schlechtesten Pferdewärter. Bessere als die Böhmen, dürfte es vielleicht nicht geben. — Der Kunstreiterei bei den Kavallerie-Regimentern ist der Verfasser abhold. Auch sollte man Dienstpferde nie zu Schulpferden umgestalten.

Das vierte Kapitel handelt vom Wagenwerk. Der Verfasser glaubt nicht, daß es gut sey, wenn man das Privatfuhrwerk allzusehr vermindere. Wir glauben, daß man das Privat- und überhaupt alles Fuhrwerk so sehr vermindern soll, als nur immer möglich. Schreiber dieses hatte in den letzten Feldzügen nie einen Wagen, obschon er ihn zu haben berechtigt war. Sein Gepäck wurde in Reittaschen von den Handpferden getragen. Oft mußten die Wagen zurückbleiben; Andere waren ohne Gepäcke, indeß er stets mit dem Nothwendigen versehen war. Als im Jahre 1792 die Armee ins Feld rückte, hatte jeder Fähnrich seinen Wagen; die Mehrzahl der Hauptleute hatte deren zwei, und doch glaubte man, auf das Unentbehrlichste beschränkt zu seyn. Seitdem haben sich die Ansichten hierüber gar sehr geändert. Der Verfasser gibt jedem Regiment einen Kranken-, — einen Medikamenten-, — und einen Kassa-Wagen, dann sechs Proviantwagen zu vier, einen Patronenkarren und eine Schmiede zu zwei Pferden. Die östreichischen, aus zwanzig Kompagnien bestehenden Regimenter haben einen Kapellen-, einen Kassa-Wagen, und eine Schmiede, dann 13 vierspännige Proviantwagen. Die Wagen und Geschirre sind stets in gutem Stand bei dem Regiment vorräthig. Daß man übrigens in öden Ländern mehr Gepäck, als in volkreichen bedarf, unterliegt keinem Zweifel. Gibt es aber in den öden Ländern, wie meistens der Fall, nur wenige und schlechte fahrbare Wege, so muß man sich mehr der Tragthiere bedienen, und in die Nähe des Heeres selbst nur das unentbehrlichste Fuhrwerk ziehen.

Der siebente Abschnitt handelt von der Waffnung und Ausrüstung des Landes, oder dem Geniewesen. Der Verfasser untersucht die Art, wie man Festungen am besten und wohlfeilsten bauen, wie man be-

stehende Festungen vollständig, mehr oder minder erhalten soll. Das Ganze leidet keinen Auszug. — Der Verfasser macht auf die Erdfestungen aufmerksam, die wenig kosten, länger als Gemäuer dauern, und bei einem Wassergraben und einer tapfern Besatzung, auch vor Erstürmung gesichert sind.

Der achte Abschnitt hat das Unterkommen zum Gegenstand. Der Verfasser betrachtet erstens die von ihm sogenannten Militärklöster, als die Baraken, Pavillons, Kasernen, Casematten; zweitens das Unterkommen bei den Einwohnern; drittens die Dienstgebäude verschiedener Art: Gefängnisse, Spitäler, Arbeitshäuser rc.; viertens das Unterkommen im Kriege, mit Ausschluß der Kantonirungen.

Die Baraken sind Nothbehelf, und meistens feucht und ungesund. Hölzerne Soldaten-Pavillons von einem Stock kommen wohl selten vor. Über die eigentlichen Kasernen geht der Verfasser in das kleinste Detail. Er gibt vollständige Bauplane, die wir der Würdigung Bauverständiger überlassen. Der Verfasser will eigene Eßsäle, — besondere Wohnungen für die Beweibten. Die Offiziers wohnungen will er mit Recht in besondern Pavillons an den Kasernen. Als Hauptfeind der Kasernen sieht er die Feuchtigkeit an; sie ist auch der Hauptfeind der darin Wohnenden. Sollen Casematten dauernd bewohnt werden, so müssen sie die Eigenschaft guter Kasernen haben. — Der russische Soldat liegt in den Kasernen auf Pritschen, der östreichische in doppelten, der preußische in einfachen Betten. Das doppelte Liegen ist eine große Unannehmlichkeit, und der Gesundheit sehr nachtheilig. Schmale eiserne Bettstätten dürften das Beste seyn. Man wird auf diese Art wenig oder gar keinen Raum verlieren, und den Mann von Ungeziefer befreien. Solche Änderungen lassen sich nach und nach mit geringen Kosten bewirken. — Über die Beheizungsarten spricht der Verfasser mit großer Ausführlichkeit, und sagt am Schluß, daß für Kasernen nur Öfen passen. Unsere Kasernen werden im Winter durch die Kochmaschinen

geheizt; eine große Ersparung, die jedoch Feuchtigkeit veranlaßt.

Eine bleibende Einquartirung bei dem Landmanne ist für diesen immer sehr lästig; auch häufige Durchmärsche sind eine bedeutende Last. In England darf kein Soldat in ein Privathaus verlegt werden; alle Gasthäuser sind aber verbunden, Soldaten aufzunehmen, und sie gegen festbestimmte Vergütung zu speisen. — Barakenlager können nur in besondern Fällen vorkommen. Die Hüttenlager werden im Kriege meist auf Kosten der Dörfer erbaut. Ein Hüttenlager mehr, zehn Dörfer weniger. Nur eine länger dauernde Lagerung gestattet ihre Erbauung. — Lager aus Erdhütten kommen vor, wo anderes Material, wie in der Moldau und Wallachei, selten ist. — Freilager (Bivouaks) wurden durch die Noth erzeugt. Die Franzosen hatten für die Massen, die sie aufstellten, keine Zelte. Die mit ihnen kriegenden Mächte folgten nach und nach diesem Gebrauch. Die Freilager sind höchst schädlich für das Land, für die Zucht, Ordnung und Gesundheit des Soldaten. — Der Verfasser glaubt, daß die Zelte in europäischen Kriegen füglich auf immer wegbleiben können. In sehr bevölkerten Gegenden kann man die Zelte wohl noch entbehren; man muß aber, wenn üble Witterung eintritt, sogleich die Vorhut verstärken, die Haupttrupp enge kantoniren. In Türkenkriegen sind die Zelte gar nicht zu entbehren. — Ein Zeltlager ist schnell aufgeschlagen, schnell abgebrochen. Wie wenig Nächte gibt es, die man angenehm und unschädlich im Freien zubringen kann! Höchst wahrscheinlich wird man bald allgemein wieder zu den Zelten zurückkehren. Diese müssen übrigens auf Packpferden, und nicht auf Wagen fortgebracht werden, wenn sie nützen sollen.

Der neunte Abschnitt handelt von der Bezahlung des Heeres. — Es ist bekannt, daß der Sold in allen Heeren dermalen viel geringer ist, als vor drei hundert Jahren, wo alle Lebensbedürfnisse viel wohlfeiler waren. Die Konskription war damals noch nicht im Gange; man mußte mehr Sold geben, um Leute zum Kriegs-

dienst zu vermögen, und konnte mehr geben, da die stehenden Heere nur klein waren. Dillich schlägt in seiner Kriegsschule (1689) den Sold eines Feldmarschalls zu 24,000, eines Generalmajors zu 12,000, eines Obersten zu 6000, eines Rittmeisters zu 2640, eines Lieutenants zu 816, eines Korporals zu 204 Reichsgulden an. Dermalen gibt, nach dem Verfasser, England den besten Sold; in Frankreich, Preußen, den meisten deutschen Ländern, und Pohlen ist er gut; in Östreich und Rußland am mäßigsten. Nur das reiche England vermag einen Sold zu geben, der zur freiwilligen Stellung anlockt. Könnte England frei in Deutschland werben, es würde leicht ein Heer von 100,000 Deutschen aufbringen. Der Sold ist nur dann zu gering, wenn die Gemeinen nicht mehr sich sattsam nähren, die höhern Militärstellen, auch bei der besten Wirthschaft, nicht mehr, im Verhältniß ihrer Charge, anständig leben können. Die Dürftigkeit hat, wenn auch nicht Verachtung, doch Nichtbeachtung zum Gefolge. Bedauern darf die Lage des Militärs nie erregen, wenn es seinen ausgezeichneten Standpunkt behaupten soll. In Östreich wird für den Soldaten bei Theurung durch festbestimmte, steigende Zuschüsse gesorgt. In theuren Zeiten steht er verhältnißmäßig besser, als der Offizier, der in der Regel keine Zuschüsse erhält. Seit der Mann weder Puder, Pomade noch Zopfbänder braucht, steht er, bei derselben Löhnung, etwas besser. Hätte er weder Kreide, noch Farbe nöthig, so würde er noch um etwas besser stehen. Der östreichische Soldat zahlt gar nichts für seine Bekleidung. Das französische verwickelte Massawesen tadelt der Verfasser mit Recht; so wie das Steuerzahlen oder die Invaliden-Abzüge von den Gehalten. Alles dieses verwickelt nur nutzlos die Rechnung. Man gebe unverkürzt, was man einmahl zu geben für nothwendig erachtet. Zu den indirekten Steuern trägt ja ohnehin jeder von seiner Gage bei. — Die Pensionen sind eine große Last für die Staaten. Je länger die Dienstzeit, je mehr wird man invalide Gemeine haben. Wenn man erst keinen pensionirt, bloß um ihn wegzubringen, und jeden wirklich zu Feldkriegsdiensten

Unbrauchbaren zu dem, wozu er noch brauchbar, verwendet, so wird sich auch die Zahl der pensionirten Offiziere gar sehr vermindern. Die Witwen- und Waisen-Versorgung könnte durch Vereine und freiwillige Rücklassungen, wo nicht ganz, doch zum Theil gesichert werden. Dermalen ist das Militär von den bestehenden Vereinen ausgeschlossen. — Gegen die Invalidenhäuser ist der Verfasser sehr eingenommen, und theilt hierin Dupins Ansicht. Invalidenhäuser, sagt er (Seite 349), sind nur Luxus-Wohlthätigkeit, bei der die armen Invaliden dennoch ihr trauriges Klosterleben in kostbaren Sälen verwünschen. Die größern Kosten liegen nicht in dem oft ziemlich karg bemessenen Essen und Trinken; sie liegen in der Unterhaltung der Gebäude, der Verwaltung 2c. Hätte man, sagt der Verfasser, die Kosten der ersten Einrichtung auf Zinsen gelegt, so könnte durch Pensionen weit mehr Gutes bewirkt werden. — Für Heimathlose, sehr Gebrechliche, bleiben Invalidenhäuser immer erwünscht. Sie sind übrigens meist nur in großen Städten, wo man die Invaliden noch zu mancherlei Wachdiensten nützlich verwendet. — Bemerken müssen wir noch, daß der hohe Sold früherer Zeiten oft gar nicht bezahlt wurde, und dieß zu den gefährlichsten Meutereien Veranlassung gab, indeß in den drangvollen Zeiten des französischen Revolutions-Krieges die Soldzahlung im östreichischen Heere auch nicht einen Augenblick stockte.

Im zehnten Abschnitt spricht der Verfasser von verschiedenen Hilfs-Instituten. — Er schlägt Formirhäuser und Formirtruppen vor, wo adelige oder Honoratioren von 16 bis 18 Jahren, die zu Hause einige Erziehung genossen haben, und gewisse Kenntnisse besitzen müssen, auf einige Zeit aufgenommen werden, um den eigentlichen Frontdienst nach einem durchaus gleichen Typus zu lernen. In Rußland besteht ein sogenanntes adeliges Infanterie-Regiment, und eine adelige Schwadron, deren Glieder an dem Unterricht in den Kadetenhäusern Theil nehmen. Die vortrefflichen Erziehungsanstalten für das östreichische Militär sind bekannt. Die Söhne der Unter-

offiziere und Gemeinen kommen in die Regiments-Erziehungshäuser. Viele Offiziere, mehrere Stabsoffiziere und Generale der Armee wurden in ihnen gebildet. Zu wünschen wäre nur, daß die Aufnahme nicht mit 6, sondern erst mit 8 Jahren erfolgte. Die Neustädter Militär-Akademie bietet eine höhere militärische Bildung den Söhnen der Offiziere und des Adels. Die Zöglinge treten in der Regel als Offiziere in die Regimenter. Die Ingenieur-Akademie bildet nicht nur Individuen für das Ingenieur-Korps; sie versorgt auch das Heer mit wohlunterrichteten Offizieren. — Kommt erst noch das Ludoviceum in Gang, so erhalten fortwährend bei Tausend junge Leute eine höhere militärische Bildung. Viele gebildete junge Leute treten jedoch in das Militär, ohne früher Gelegenheit gefunden zu haben, sich die militärischen Wissenschaften eigen zu machen. Für diese hat die Wohlthätigkeit und Sorgfalt unsers gnädigsten Monarchen die Kadetten-Kompagnien errichtet. Diese öffentlichen Anstalten, zu denen wir auch die vortreffliche höhere Artillerie-Schule im Bombardier-Korps rechnen, werden durch Privatanstalten unterstützt. Jedes Regiment hält im Winter Schulen zur Nachbildung der Unteroffiziere und Offiziere. Manche dieser Schulen, und darunter vorzüglich jene des Pionnier-Korps, welche auch Kadetten von fremden Regimentern ausbildet, haben einen hohen Grad von Zweckmäßigkeit. Die Beiträge zum praktischen Unterricht bieten dem Offizier einen Leitfaden für den Dienst im Felde. Die militärische Zeitschrift, die sich über das ganze Gebiet der militärischen Wissenschaften verbreitet, gibt besonders in sehr gehaltvollen kriegsgeschichtlichen Arbeiten Stoff und Veranlassung, über das Höhere des Kriegs zu denken. Eine Sammlung der vorzüglichsten militärischen Werke, noch mehr aber eine Kartensammlung, wie sie sich bei mehreren Regimentern findet, sollte bei keinem fehlen. Militärische Werke sind selten, und gute Karten noch seltener; der einzelne Offizier ist außer Stand, sich solche zu schaffen; ohne eine gute Karte ist aber das Lesen der Kriegsgeschichten nur von halbem Nutzen. — Die Nothwendigkeit,

für die militärische Bildung zu sorgen, fühlen alle größern Staaten. In Preußen hat man Kriegsschulen für die Offiziere errichtet, bei denen jedoch, nach dem Verfasser (Seite 360), der Erfolg den Erwartungen nicht ganz entsprechen soll. Was in Östreich in dieser Beziehung geschieht, dürfte leicht zu dem Zweckmäßigsten gehören.

Die Felddruckereien und Lithographien hält der Verfasser mit Recht für unentbehrlich. Auf die Lithographien legen wir einen besondern Werth. Durch den Umdruck gewinnt man Schnelligkeit und Geheimniß. Findet erst die Lithographie bei den Civilstellen mehr Eingang, wird sie mehr zu dem Tabellenwesen, zu dem sie so vorzüglich geeignet ist, verwendet, so wird man, zum Vortheil des Staates, das zahlreiche Kanzlei-Personale gar sehr vermindern können. — Die Feldposten sind eine andere nothwendige Einrichtung, deren verschiedenen Gebrauch und Nutzen der Verfasser ausführlich erörtert. Der Verfasser gibt hierbei der Amtstreue der französischen Postverwaltung ein ehrenvolles Zeugniß. —

Der eilfte Abschnitt handelt von dem Rechnungs- und Kasse-Wesen. Wir können hiervon nur Weniges anführen, empfehlen jedoch das Ganze Allen zum Studium, denen diese Geschäfte obliegen. Der Verfasser unterscheidet bei Verrechnung von Einnahme und Ausgabe zwei Hauptpotenzen: die laufende Verrechnung, und die Rechnungskritik. Zur Vollständigkeit der Verrechnung gehören folgende Stufen:

1) Der allgemeine und spezielle Existenzgrund jeder Einnahme und Ausgabe; von dem Verfasser der Rechnungsgrund genannt.
2) Das Anbieten oder Fordern, und das Zusprechen einer Einnahme oder Ausgabe.
3) Die rechte Anrechnung des Zugesprochenen: der Kalkül.
4) Der Empfangs- oder Verabfolgungs-Befehl.
5) Die Leistung und Quittirung.
6) Die Buchhaltung, die sich in die Kasse- und Questions-Buchhaltung theilt.

Die Rechnungskritik ist nach den Fragen Ob, und Wie, sehr verschieden.

Der Verfasser erörtert nun alle sechs Punkte der Verrechnung, so wie die zwei Hauptpotenzen der Rechnungskritik.

Die doppelte Buchhaltung hält der Verfasser im Kriege, selbst bei den höhern Stellen, für unausführbar. Für den Frieden gibt der Verfasser dem Listen-System, für den Krieg dem Bücher-System den Vorzug. Über die Einrichtung der einzelnen Zweige des Militär-Rechnungswesens gibt er seine praktischen Ansichten. Der Verfasser tadelt das Zurückbleiben der östreichischen Rechnungskanzleien im Kriege. Wir können ihm hierin nicht beistimmen. Eher möchten wir die große Rechnungsverantwortlichkeit mißbilligen, die auf den östreichischen Regiments-Kommandanten lastet, und sie ihre meiste Zeit auf ökonomische Gegenstände zu wenden zwingt, wenn sie sich nicht der Gefahr großer Nachzahlungen aussetzen wollen. Indeß ist auch dieses schwer zu ändern. — In Rußland werden die Rechnungen in Büchern geführt, die mit einer an den Enden gesiegelten Schnur durchzogen sind, und daher Schnürbücher heißen. Für jede Hauptausgabe: Sold, Proviant, Fourage, Bekleidung &c. hat das Regiment ein eigenes Schnürbuch. Der Verfasser lobt, wie uns scheint mit Recht, diese Einrichtung, die das Ändern und Verfälschen der Rechnungen unmöglich macht. Ein gutes Rechnungs-System muß übrigens so einfach als möglich seyn. Zur Vereinfachung wird man nur kommen, wenn man der Amtstreue mehr vertraut, mehr Pauschal-Summen auswirft. In vielen Fällen sind die Kosten, die man aufwenden muß, um einen Betrug zu verhüten, viel größer, als der mögliche Betrug seyn kann; indeß ist die Rechnungskritik nie ganz zu entbehren. Uns scheint der Verfasser sehr Recht zu haben, wenn er sagt: daß die meisten Mißbräuche und Veruntreuungen keine solchen sind, die sich durch Rechnungen entdecken lassen. Ob auch, wie der Verfasser sagt (Seite 372), das Rechnungswesen überhaupt die schwächste

Seite aller Staatsverwaltungen sey, mögen Besserunterrichtete entscheiden.

Im zwölften und letzten Abschnitt spricht der Verfasser von der Organisation der Behörden der Militär-Administrationen.

Unter Napoleon wurde die Heeresverwaltung von einem Kriegsminister und einem Minister-Direktor geleitet. Der Erstere hatte das Reinmilitärische nebst dem Sold, der Zweite das Ökonomische zu besorgen. Staatsräthe standen den besondern Administrations-Zweigen vor. Diese bildeten unter Vorsitz der Minister einen Rath, wo die Verwaltungsmaßregeln beschlossen wurden. Die Revue-Inspektoren waren die Organe des Kriegministers, die Kriegs-Kommissäre die des Minister-Direktors, beim Heere. Der Verfasser tadelt mit Recht dieses dualistische Ministerium. Dermalen gibt es nur einen Minister; die Inspektion und das Kommissariat ist in dem Militär-Intendanten vereinigt. In den Regimentern wird die Ökonomie durch einen Verwaltungsrath besorgt, der in der Regel aus dem Obersten als Präsidenten, zwei Bataillons-Kommandanten, dem ältesten Hauptmann und einem Unteroffizier besteht. Der Major hat den Vortrag.

Der östreichischen Militärverwaltung ertheilt der Verfasser im Allgemeinen das verdiente Lob. Ganz irrig glaubt er jedoch, daß im Felde bei dem Heere ein von dem Armee-Kommando fast unabhängiges General-Kommando bestehe, von dem der Generalquartiermeister, der Chef der Detail-Kanzlei, der Verpflegs-Direktor, die Vorsteher der Artillerie und des Genies, Glieder wären. Alle diese stehen unmittelbar unter dem Befehle des Kommandirenden. Es gibt bei dem Heere keine berathende Versammlung. Jeder hat nur die Befehle des Kommandirenden auszuführen. Die innere Heeresverfassung und Verwaltung zu ändern, hat freilich kein Kommandirender das Recht, und bedarf auch eines solchen Rechtes nicht, um sich frei in seinen Kriegsunternehmungen zu bestimmen. In besondern Fällen hat er Macht, von dem

System abzuweichen, außergewöhnliche Mittel zur Bekleidung, Verpflegung anzuordnen ꝛc. Das schreibende Hauptquartier, das dem Heere auf zwei oder drei Märsche folgt, scheint den Verfasser zu dem gerügten Irrthum verleitet zu haben. Dieses schreibende Hauptquartier, dem gewöhnlich ein Feldmarschall-Lieutenant vorsteht, ist jedoch nichts als eine sehr zweckmäßige Untertheilung, bestimmt, den kommandiren den General der Last der kurrenten Geschäfte zu entheben. Alles, was aus dem schreibenden Hauptquartier ausgeht, wird indeß im Nahmen des kommandirenden Generals erlassen. Er ist das Haupt, dem jeder Vorsteher eines Zweiges als Glied des Körpers gehorchen muß.

In Preußen besorgt das Kriegs-Departement, in verschiedene Zweige getheilt, unter einem Kriegsminister die Heeresverwaltung.

In Schweden besteht ein Kriegs-Kollegium von 1 Präsidenten, 1 Vize-Präsidenten und 15 Mitgliedern. Eine eigenthümliche Einrichtung ist der sogenannte **Kriegsbefehl**, der aus den Generalen, Obersten und Abgeordneten der Offiziers-Korps besteht, und einberufen wird, wenn größere ökonomische Gegenstände und Einrichtungen zu berathen sind.

Von der englischen Heeresverwaltung, eigenthümlich, und in Vielem preiswürdig, sagt der Verfasser so viel wie nichts. Dupins Reisen bieten hierüber vollständigen Aufschluß.

In Rußland besorgt der Chef des Generalstabes den eigentlichen militärischen Theil des Kriegsfachs; der Kriegsminister, in Unterordnung vom Ersteren, die innere Verwaltung. Auch der General-Inspektor des Genies, der Feldzeugmeister, stehen unter dem Chef des Generalstabes. Das Gänze der Verwaltung theilt sich in Departements, deren Vorsteher nicht bloß Referenten, sondern Verwalter, oder wie der Verfasser sagt, die Wirthe ihres Zweiges sind. Die Departements theilen sich in Bureaux. Die Chefs der Bureaux bilden den Departements-Rath; die Versammlung der Departements-Direktoren bilden mit Zuziehung eigens

bestimmter Generale, den Rath des Ministers, und in einigen besondern Fällen auch gewissermaßen den des Staatshauptes. Diese Versammlungen scheinen nur berathend zu seyn, und die Beschlüsse nicht nothwendig, wie es bei dem östreichischen Hofkriegsrath geschieht, durch Abstimmung der Glieder hervorzugehen. Der Chef des Generalstabs, der an der Spitze der Kriegsverwaltung steht, ist in der Regel der erste General-Adjutant des Monarchen, und mit dem Generalquartiermeister, der nur als Departements-Direktor seines Zweigs erscheint, nicht zu verwechseln. Der Generalstab bildete sich im französischen Kriege, und soll, nach dem Verfasser, die Spontanität der Oberfeldherren, auf die er mit Recht einen sehr großen Werth legt, nicht durchaus beschränken. Die Anwesenheit der verbündeten Monarchen bei dem Hauptheere war von dem größten Nutzen; nur dadurch blieb der Knoten der Verbindung fest. In gewöhnlichen Fällen wird die Anwesenheit eines Monarchen nur dann von dem größten Nutzen seyn, wenn er es, wie Friedrich, selbst befehligt. Ein Oberfeldherr bleibt unter den Augen des Monarchen nothwendig gebunden. Er wird vortragen, Befehle einholen, berathen, — statt zu handeln. Das Übel wird um so größer, wenn ein zahlreicher Generalstab den Monarchen umgibt, wo dann jeder sein Scherflein beitragen will. — Der Verfasser zieht aus dem Gesagten nun allgemeine Resultate: Er glaubt ganz irrig, daß in Östreich bei einem Kriege das Verpflegswesen ganz neu geschaffen werden müsse. Es besteht auch im Frieden ein zahlreiches wohlerfahrnes Verpflegs-Personale, und man betrachtet das Kolonnen-Magazin, das sich bei der Vorrückung gen Paris so nützlich bewiesen, nicht wie ein Garnisonsmagazin für die Armee, sondern als eine stets bereite Aushilfe bei außerordentlichen Fällen. — Der Verfasser gibt nun ein Verzeichniß des für den Generalstab einer Armee, für ein Armee-Korps, ein Immediat-Korps, eine Armee-Division, eine Immediat-Division, erforderlichen Administrations-Personals. Wir müssen dieß der eigenen Durchlesung überlassen. —

Am Schlusse seines mühevollen Werkes bittet der Verfasser wegen der Mängel desselben, die er mit richtiger Würdigung erkennt, um Nachsicht. Hat er auch weder im Styl, noch Form, ein klassisches Werk geliefert, läßt sich auch gegen die Ordnung viel, und gegen den Inhalt Manches einwenden, so wird uns das Publikum doch beistimmen, wenn wir das Werk als eine schätzbare Sammlung reiflich durchdachter Erfahrungen betrachten, und dem Verfasser dafür den gebührenden Dank zollen. Keiner, der es mit der Heeresverwaltung zu thun hat, sollte es ungelesen und unbeachtet lassen. Jedem, der es liest, wird es zur Berichtigung, Erweiterung und Erweckung seiner Ansichten dienen. Wir bedauern übrigens gar sehr, daß der Verfasser das höchstwichtige Kapitel: Über die Mittel, ein Heer möglichst wohlfeil zu erhalten, auf das wir besonders begierig waren, — wie er sagt, aus Zeitmangel; — nicht liefern konnte, und fügen den Wunsch bei, daß er bei mehr Muße, diesem Gegenstand, eine besondere Bearbeitung widmen möge. Die kurzen Nachträge über die Verpflegung in Persien, die Fouragir-Methoden, und das Hospitalwesen lassen wir unerörtert.

Wer die drei dicken Quart-Bände des Werks durchliest, wird das Mühevolle dieser Beurtheilung zu würdigen wissen, und hoffentlich anerkennen, daß wir die Hauptzüge desselben mit Treue geliefert, und den, der es nicht gelesen, in Stand gesetzt haben, sich davon eine richtige Vorstellung zu machen; was wir auch mehr, als Widerlegungen und Berichtigungen, zu denen sich uns noch mancher Stoff geboten hätte, bei dieser Arbeit bezweckten.

R.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Mayer v. Heldenfeld, Johann, GM. u. Brigadier z. Josephstadt als Festungs-Kommandant nach Arad übersetzt.

Ceitel, Friedrich v., Maj. v. 1. Banal Grenz J. R. z. Obstl. im 2. Banal R. bef.

Benko, Johann Ritter v., 2. Maj. v. 1. Banal Grenz J. R. z. 1. Maj. im R. detto.

Weiß, Joseph Edler v., Hptm. v. 1. Banal Grenz J. R. z. 2. Maj. im R. detto.

Popp, Macedon v., Hptm. v. 2. wallach. Grenz J. R. z. 2. Maj. im R. detto.

Convent, Wolfgang, 1. Rittm. v. König v. England Hus. R. z. Maj. im R. detto.

Bittner, Ignaz, Hptm. u. Lokal-Direktor der Wiener Gewehr-Fabrik, z. Maj. u. Garn. Art. Distrikts-Kommandanten in Dalmatien detto.

Meszery, Ludwig v., F. v. Splenn J. R. z. Brooder Gr. J. R. quat. übersetzt.

Weichel, Heinrich, Kapl. v. 1. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 2. R. bef.

Schuh, Franz, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. im 1. Art. R. detto.

Hintschl, Franz, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Annert, Johann, Ul. v. 6. Art. R. z. Obl. im 1. Art. R. detto.

Lamatsch, Adalbert, Kad. v. Bomb. K. z. Ul. im 1. Art. R. detto.

Loschan, Friedrich, Kapl. v. 2. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 4. Art. R. bef.

Schönberger, Johann, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Muffat, Georg, Obl. v. 2. Art. R. z. Artillerie-Feldzeugamt übersetzt.

Smola, Joseph Bar., Ul. v. 2. Art. R. z. Bomb. K. übersetzt.

Stark, Adolph, Ul. v. 2. Art. R. z. 3. Art. R. detto.

Kropfreiter, Johann, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. im 2. Art. R. bef.

Rueskefer, Friedrich, Ul. v. Bomb. K. z. Obl. im 2. Art. R. detto.

Hager, Fried., Oberfeuerwerker v. Bomb. K. z. Ul. im 2. Art. R. detto.

Heger, Karl, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. detto.

Gerstner, Joseph, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. im 3. Art. R. detto.

Hilsberger, Jos., Ul. v. 5. Art. R. z. Obl. im 3. Art. R. detto.

Peck, Jos., Kad. v. Bombardierk. z. Ul. im 3. Art. R. detto.

Hron, Jos., Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Pelikan, Franz, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 4. R. detto.

Wanke, Fortunatus, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 5. Art. R. detto.

Joska, Kaspar, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 5. Art. R. detto.

Pensionirungen.

Gorup v. Besanez, Franz Bar., FML. und Militär-Kommandant zu Klagenfurt, als General der Kavallerie.

Bardoni, Joseph, Maj. v. Mecsery J. R.

Ketskes, Joseph v., 1. Rittm. v. König v. Würtemberg Hus. R.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Mayer v. Heldenfeld, Johann, GM. u. Brigadier z. Josephstadt, als Festungs-Kommandant nach Arrad übersetzt.

Seidel, Friedrich v., Maj. v. 1. Banal Grenz J. R. z. Obstl. im 2. Banal R. bef.

Benko, Johann Ritter v., 2. Maj. v. 1. Banal Grenz J. R. z. 1. Maj. im R. detto.

Weiß, Joseph Edler v., Hptm. v. 1. Banal Grenz J. R. z. 2. Maj. im R. detto.

Popp, Macedon v., Hptm. v. 2. wallach. Grenz J. R. z. 2. Maj. im R. detto.

Souvent, Wolfgang, 1. Rittm. v. König v. England Hus. R. z. Maj. im R. detto.

Bittner, Ignaz, Hptm. u. Lokal-Direktor der Wiener Gewehr-Fabrik, z. Maj. u. Garn. Art. Distrikts-Kommandanten in Dalmatien detto.

Mecsery, Ludwig v., F. v. Spleny J. R. z. Brooder Gr. J. R. quat. übersetzt.

Beichel, Heinrich, Kapl. v. 1. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 2. R. bef.

Schuh, Franz, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. im 1. Art. R. detto.

Hentschl, Franz, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Annert, Johann, Ul. v. 5. Art. R. z. Obl. im 1. Art. R. detto.

Lamatsch, Adalbert, Kad. v. Bomb. K. z. Ul. im 1. Art. R. detto.

Loschan, Friedrich, Kapl. v. 2. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 4. Art. R. bef.

Schönberger, Johann, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Muffat, Georg, Obl. v. 2. Art. R. z. Artillerie-Feldzeugamt übersetzt.

Smola, Joseph Bar., Ul. v. 2. Art. R. z. Bomb. K. übersetzt.

Stark, Adolph, Ul. v. 2. Art. R. z. 3. Art. R. detto.

Kropfreiter, Johann, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. im 2. Art. R. bef.

Rueskefer, Friedrich, Ul. v. Bomb. K. z. Obl. im 2. Art. R. detto.

Hager, Fried., Oberfeuerwerker v. Bomb. K. z. Ul. im 2. Art. R. detto.

Heger, Karl, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. detto.

Gerstner, Joseph, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. im 5. Art. R. detto.

Hilsberger, Jos., Ul. v. 5. Art. R. z. Obl. im 3. Art. R. detto.

Peck, Jos., Kad. v. Bombardierk. z. Ul. im 3. Art. R. detto.

Hron, Jos., Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Pelikan, Franz, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 4. R. detto.

Wanke, Fortunatus, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 5. Art. R. detto.

Joska, Kaspar, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 5. Art. R. detto.

Pensionirungen.

Gorup v. Besanez, Franz Bar., FML. und Militär-Kommandant zu Klagenfurt, als General der Kavallerie.

Bardoni, Joseph, Maj. v. Mecsery J. R.

Ketskes, Joseph v., 1. Rittm. v. König v. Würtemberg Hus. R.

Gansriger, Gregor, 1. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. R.

Göhl, Christoph, Kapl. v. Palombini J. R.

Schönbichler, Ant., 2. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg. R.

Szabo, Kaspar, Ul. v. Frimont Hus. R.

Quittirungen.

Auersperg, Johann Graf, Obst. v. Armeestand, hat den Militär-Kar. abgelegt.

Balogh, Franz, 2. Rittm. v. König v. Würtemberg Hus. R.

Jugny, Kasimir Graf, Obl. v. Bianchi J. R.

Örther, Franz v., Obl. v. E. H. Johann Drag. R.

Kiß de Ittebe und Ellcmier, Ernest, Obl. v. E. H. Karl Uhl. mit Kar.

Maylath, Emerich v., Obl. v. detto mit detto.

Amade, Viktor Graf, Ul. v. Liechtenstein Hus. R.

Thurn, Karl Graf, Ul. v. Vincent Chev. Legers R.

Neuberg, Wilhelm Ritter v., F. v. Kutschera J. R.

Verstorbene.

Romberg, Ignaz v., Obst. v. Pensionsstand.

Benesch v. Wälderfeld, Maj. v. detto.

Floriano, Engelhard, Maj. v. detto.

Combatti, Aloys, Maj. v. detto.

Jvichich, Simon Bar., titl. Maj. v. detto.

Auersperg, Franz Graf, Hptm. v. Sappeurs K.

Rednage v. Tittelsberg, Gabrie, Hptm. v. Czaikisten-Bat.

Schwarz, Math., Kapl. v. E. H. Rudolph J. R.

Pötting, Norbert Graf, Obl. v. Kaiser Chev. Leg. R.

Passolini, Joh., Obl. v. 2. Garn. Bat.

Fels, Jos., Ul. v. Kaiser J. R.

Reither, Georg, Ul. v. Hoch- und Deutschmeister J. R.

Schaafgotsche, Eug. Graf, Ul. v. Sommariva Kür. R.

G.

G
S

S

A

B

J
Ö
K

M
A
T
N

R
B
F
C
J
A
R

S
P
P
F
R
S

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Neuntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1826.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Ereignisse

bei dem Heere der Verbündeten am Niederrhein unter Befehl des östreichischen Feldmarschalls Herzog von Ahremberg, im Jahre 1745.

Nicht welthistorische Begebenheiten, nicht Völkerwohl entscheidende Schlachten, bietet der Stoff unserer Darstellung. Nicht Thaten finden wir zu schildern, welche das Gemüth erheben und begeistern. Es sind nur beengende Verhältnisse, lähmende Fesseln, welche sich uns zeigen; aber diese klägliche Lage bietet doch reichen Stoff zur Belehrung, und so ziehen wir denn Ereignisse aus der Vergessenheit, die in dem großen Ganzen zwar nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen, aber doch zum vollkommenen Verständniß des großen Ganzen gehören.

Die Franzosen hatten nach der Einnahme von Freiburg (25. Nov. 1744) ihre Truppen in den schwäbischen, ober- und nieder-rheinischen Kreis verlegt. Marschall Maillebois, der ihre Befehligung übernahm, hatte von dem Kurfürsten von Köln den Durchzug durch seine Staaten verlangt, den dieser verweigerte. Die Aufforderung Maillebois, die, obschon zurückgewiesen, doch mit Gewalt durchgesetzt werden konnte, machte den König von England für sein Kurfürstenthum höchst besorgt. Er drang auf Vereinigung eines verbündeten Heeres am Niederrhein, das aus 16,000

Hannoveranern, 8000 Holländern, den Kurkölnischen Truppen, und 8000 bis 10,000 Östreichern bestehen, und von dem Herzog von Ahremberg befehligt werden sollte. Maria Theresia fügte sich in den Wunsch ihres mächtigen Verbündeten. In Brüssel wurden, in Bezug auf die Ausführung, die nöthigen Berathungen gehalten, und am 26. Dez. 1744 beschlossen, daß vorläufig 10 Bataillons, 14 Grenadier-, 5 Frei-Kompagnien, 10 Schwadronen Linienreiterei, und 10 Schwadronen Husaren, östreichischer Truppen, in das Herzogthum Jülich abrücken sollten. Diese Truppen, die, außer den Freikompagnien, 6455 Mann Fußvolk, und 2222 Reiter an Dienstbaren zählten*), brachen, vom 31. Dezember bis 13. Jänner 1745, in neun Kolonnen aus ihren Quartieren in den Niederlanden auf**). Sittart im Jülichischen, vier Stunden von Mastricht entlegen, war der Vereinigungspunkt, in dem die erste Kolonne am 10., die neunte am 26. Jänner eintraf. Der GM. Baron Gemmingen wurde vorausgeschickt, um mit den kurpfälzischen Kommissären, wegen Verlegung der Truppen, und Errichtung eines Magazins, das Erforderliche zu veranstalten. — Bei Gelegenheit dieses Marsches machte der Herzog von Ahremberg eine traurige Schilderung des östreichisch-niederländischen Kriegswesens. Nur mit größter Noth hätte man die Mittel aufbringen können, das Korps in Marsch zu setzen; ohne namhafte Unterstützung,

*) Siehe Beilage 1.

**) In den Niederlanden blieben von den östreichischen Truppen nur 6 Grenadier-Komp., und 26 Bataillons, nebst 4 Dragoner- und 4 Husaren-Schwadronen, dann 2 Freikompagnien.

Ausweis
über die, mit dem Herzog von Ahremberg in das Jüllichische abgerückten Truppen.

General-Stab.

General-Feldmarschall Herzog von Ahremberg.

Feldmarschall-Lieutenants	von der Infanterie	Graf Chanclos. Fürst Salm. Graf Gaisrugg.
	von der Kavallerie	Baron Courrieres.
	von den Husaren	Graf Baranyai.
General-Majors	von der Infanterie	Graf Lannoy. Graf Ariosti. Baron Gemmingen.
	von der Kavallerie	Baron Przihowsky. Graf de la Certa.
General-Adjutanten	Oberster	Graf Ostein.
	Oberst-Lieutenants	Stork. Plonket. Gilkens.
	Hauptleute	Spreizer. Lefevre.

Ingenieurs	Major Laing. 3 Oberlieutenants. 1 Unterlieutenant. 1 Kadet. 1 Piqueur.
Auditoriat	1 Hauptmann, Sickler. 1 Schreiber. 1 Alguazil.

Pater Superior sammt seinem Socio.
Feld-Medikus Weiller.
Ein Stabs-Chirurgus und ein Chirurgus en second.
» Wagenmeister.
» Stabs-Quartiermeister.
Der Grand-Profoß cum suis.

Bei der Kanzlei	2 Konzipisten. 1 Kanzellist. 3 Akzessisten.
Kommissariat	1 Kriegs-Kommissär. 1 Kommissariats-Offizier. 1 Kanzellist. 1 Akzessist.
Kriegs-Kasse	1 Kasse-Offizier. 1 Akzessist.

Die Truppen bestanden aus nachfolgenden:

Infanterie.

	Bat.	Gren. Komp.	Dienstbarer Stand
Ahremberg	2	2	1377 Mann
Los-Rios	2	2	1124 „
Heister	1	2	699 „
Gaisrugg	1	2	802 „
Salm	1	2	723 „
Wolfenbüttel	2	2	992 „
Das 2. neue Regiment	1	2	728 „
Summe	10	14	6445 Mann

Dragoner.

Styrum	5 Esk.	473 Mann	463 Pferde
Ferdinand Ligne	5 „	648 „	648 „
Summe	10	1121 „	1111 „

Husaren.

Karoly	5 Esk.	567 Mann	567 Pferde
Beleszhay	5 „	544 „	544 „
Summe	10	1111 Mann	1111 „

5 Freikompagnien zu Pferde.

Artillerie.

Ein jedes Regiment hatte zwei kleine dreipfündige Regiments-Stücke.

Die Reserve-Artillerie bestand in 6 langen dreipfündigen Stücken und 4 Haubitzen.

Die Artillerie-Kompagnie bestand aus 123 Köpfen.

Der Artillerie-Train bestand aus

17 Munitions-Wagen,
48 Pulverkarren,
2 Feldschmieden,
16 Pontons, und
2 Laufbrücken,

bei welchen sich 177 Offiziers und Wagenknechte, 1 Brückenmeister und 12 Brückenknechte, 10 Handlanger, und 322 Pferde befanden.

könne nicht einmal der gegenwärtige Truppenstand erhalten, viel weniger die Regimenter mit Mannschaft und Pferden ergänzt werden. Die Dragoner und Husaren müßten sich auflösen; letztere hätten nun schon in das dritte Jahr, weder einen Rekruten, noch eine Remonte, erhalten. Der Kasse-Stand bestehe dermalen in 71,618 Franken.

Am 21. Jänner verließ der Herzog von Ahremberg Brüssel, und traf am 25. in seinem Hauptquartier zu Bachem ein. Er fand seine Truppen über das Jüllichische verbreitet. Die Holländer lagen im Erzstift Köln; die Hannoveraner theils im Paderbornischen, theils am rechten Ufer der Weser. Erstere wurden von dem GL. von Smissaert, letztere von dem GL. von Sommerfeld befehligt. Am 28. Jänner verfügte sich Ahremberg nach Köln, wohin er die genannten Generale beschieden. Man kam überein, daß die Östreicher und Holländer über den Rhein gehen, und dann eine allgemeine Vorrückung an die Lahn erfolgen sollte, wenn der Kurfürst von Köln, seinem Truppen-Kontingent den gleichen Befehl zu ertheilen, und es zum Heere stoßen zu lassen geneigt wäre. Der Kurfürst gab, auf das erste Ansinnen, hierzu seine Einwilligung, und so ward am 1. Februar beschlossen, daß die verschiedenen Korps an die Lahn rücken, und am 25. daselbst eintreffen sollten. Das östreichische Korps zählte in runder Zahl 8000 Mann, und war mit 22 Kanonen, 4 Haubitzen und 21 Pontons versehen. Die Hannoveraner waren 16,000 Mann stark; sie hatten 30 Kanonen und 21 Pontons. Die Holländer, 8000 Mann stark, hatten nur 10 Feldstücke. Die Kurkölnischen Truppen beliefen sich auf 5000 Mann mit 8 Feldstücken.

Die Gesammtzahl des an die Lahn rückenden Heeres würde, wenn die kölnischen Truppen sich nach dem Rheinübergang, wirklich mit selbem vereinigt hätten, 37,000 Mann betragen haben, und konnte, durch die Vereinigung mit 7000 Mann münsterischer Truppen, bis auf 44,000 Mann anwachsen. So geneigt aber auch der Kurfürst war, die Sache Östreichs zu unterstützen, so wagte er doch, aus zu großer Furcht vor Frankreich, keinen Schritt, der ihn mit dieser Krone in offene Feindseligkeit setzen konnte. Die Kurkölnischen Truppen blieben am linken Rheinufer stehen, und man konnte, aller fortgesetzten Bemühungen ungeachtet, ihre Vereinigung mit dem Heere so wenig, wie die der münsterischen Truppen, die sich später bei Olpe versammelten, erwirken. Das Heer zählte bei seiner Vorrückung an die Lahn, demnach nur 32,000 Mann, die mit 63 Kanonen, 4 Haubitzen, und 37 Pontons versehen waren. So wie die Vorrückung beschlossen war, ließ Ahremberg einen Rittmeister von Belesznay mit 50 Husaren über den Rhein gehen, um über den Feind Nachrichten einzuziehen. Zu gleichem Zweck sandte er, zwei Tage später, den Hauptmann Bethune, mit seiner Freikompagnie, gegen Koblenz mit dem Befehl, so nahe als möglich bei dieser Stadt auf das rechte Rheinufer zu gehen, einverständlich mit dem Husaren-Kommando vorzurücken, und sich dann mit selbem zu vereinen. Die Holländer brachen am 9. Februar nach Dormagen auf, und marschirten über Lohnsdorf, Mühlheim, Brucken, Ölsbach, Denklingen, Marsbach, Freilingen nach Limburg an der Lahn, wo sie am 25. eintrafen. Das östreichische Korps ging am 13. Februar über den Rhein,

und rückte über Zindorf, Spieck, Siegberg, Uckerad nach Lahnstein, Embs und Nassau, wo es den 25. anlangte. Die Hannoveraner brachen gleichfalls den 13. Februar auf. Sie marschirten über Zirnberg, Fritzlar, Wildungen, Ruschenberg, Wetzlar nach Nassau-Weilburg, wo sie am 25. eintrafen. Gegen die Gewohnheit damaliger Zeit, wurde bei allen Korps immer erst nach drei Märschen Rasttag gemacht. Die Verbündeten bezogen hinter der Lahn Kantonnirungen. Der linke Flügel der Hannoveraner hielt Wetzlar besetzt, der rechte Flügel der Östreicher Nieder-Lahnstein. Das Hauptquartier des Herzogs von Ahremberg war zu Neuwied.

Bevor die Bewegungen der Verbündeten begannen, hatte Marschall Maillebois, der die Franzosen befehligte, sein 18,000 Mann starkes Heer größtentheils am linken Mainufer verlegt. Er hielt den Rhein von Worms bis Lahnstein, den Main bis Aschaffenburg, besetzt; Abtheilungen waren an die Lahn vorgeschoben. Als Maillebois Kunde von dem Rheinübergang der Verbündeten erhielt, zog er diese Abtheilungen von der Lahn, gegen den Main zurück. Zugleich wurden von den, an der Saar und Mosel in Winterquartieren befindlichen Truppen 15 Bataillons, 4 Schwadronen, und 5 Freikompagnien, die bei 9000 Mann zählten, über den Hundsrücken nach Kreuznach beordert, wo sie zur Unterstützung Maillebois bereit waren. Die Verbündeten hatten, nach ihrer Ankunft an der Lahn, Abtheilungen leichter Truppen gegen den Main abgeschickt. Wären sie mit ihrer Gesammtmacht sogleich an diesen Fluß gerückt, so würde Maillebois, der ihnen, wenn er auch die Truppen von Kreuznach

an sich zog, nur 27,000 Mann entgegenzustellen hatte, genöthigt worden seyn, nicht nur den Main zu verlassen, sondern sich selbst auf das linke Rheinufer zu ziehen. Durch diese Vorrückung hätte man sich zugleich die Vereinigung mit den Kreistruppen *), die man erwartete, erleichtert. Es war in diesem Zeitpunkt von der größten Wichtigkeit, das rechte Rheinufer, sobald möglich, von den Franzosen zu befreien. Als Verbündete Kaiser Karls VII. hatten sie bisher im Reich den Meister gespielt. Karl VII. war aber am 20. Jänner 1745 gestorben; der Vorwand bestand nicht mehr; da aber den Franzosen alles daran gelegen war, die Wahl des Großherzogs von Toskana, die man bezweckte, zu vereiteln, so war um so weniger zu erwarten, daß sie freiwillig der Besetzung des Mains, und der Umzinglung der Wahlstadt Frankfurt, entsagen würden. Die Franzosen vom Main zu vertreiben, und zum Rückzug über den Rhein zu nöthigen, lag allerdings im Plane des Herzogs von Ahremberg; er glaubte sich jedoch nicht stark genug, dieses durch eine gerade Vorrückung zu bewirken.

In einer am 4. März stattgefundenen Zusammkunft schlug er den Verbündeten vor, eine Abtheilung nach Höchst zu senden, und sich dieses Ortes zu bemächtigen, falls der Feind zu dessen Vertheidigung

*) Viele Kreise des deutschen Reichs vermehrten damals ihr Truppen-Kontingent auf das Drei- und Vierfache, um sich in den Stand zu setzen, die Franzosen, welche unter dem Titel als Verbündete des verstorbenen Kaisers, das Reich überschwemmt hatten, aber auch nach seinem Tode nicht geneigt schienen, es zu verlassen, — hierzu, erforderlichen Falls, zu nöthigen.

nicht die nöthigen Maßregeln getroffen habe. Das Heer sollte dann, in vier Kolonnen, über Gellnhausen an die Grenze von Franken marschiren, um sich mit den Truppen dieses Kreises, und den bischöflich Würzburgischen, zu vereinen. Hierzu würden noch die Truppen stoßen, die unter Befehl des FZM. Baron Thüngen *) stünden, und sich so eine Streitmacht von 70,000 Mann bilden. Mit dieser konnte man nicht nur das römische Reich von dem Joch der Feinde befreien, sondern selbst über den Rhein gehen, und im freien Felde die Unternehmungen so lange fortsetzen, bis man die Mittel zum Beginn einer Belagerung erhielte. Sollte der Feind, durch starke Entsendungen aus den Niederlanden, die weitern Fortschritte hemmen, so würden dafür den Verbündeten die Unternehmungen in Flandern erleichtert. Für den Fall, als der Marsch an die Grenze von Franken nicht die Zustimmung erhielte, schlug Ahremberg vor, sogleich auf das linke Rheinufer überzugehen; was die Franzosen gleichfalls zur Räumung des rechten nöthigen, und so den Reichskreisen die Freiheit geben werde, sich gegen sie zu erklären.

Der Marsch nach Franken wurde einhellig genehmigt, da es nur darum zu thun sey, die Reichskreise zu unterstützen, und man bei diesem Marsch nicht mit der Verpflegung aufliegen würde, indem das Land weder durch winterliche Bequartierungen, noch Lieferungen gelitten habe. Der Marschplan wurde nun sogleich verfaßt. Das Heer sollte in vier Kolonnen abrücken. Die erste, aus Östreichern bestehende Kolonne sollte von

*) Dieser General lag damals noch mit 8 Infanterie-, und 4 Kavallerie-Regimentern, in der obern Pfalz in Winterquartieren.

Dietz über Hofheim, Rödelheim, Vilbel, Windecken, Gellnhausen, Orbe, Pfaffenhausen nach Lohr marschieren. Der zweiten, aus Holländern bestehenden Kolonne, ward von Limburg, der Weg über Kirchberg, Idstein, Königstein, Ursel, Homburg, Ortenburg, Birstein, Oberndorf, Burghausen, nach Aurach angewiesen. Die 3. Kolonne, aus Hannoveranern gebildet, sollte von Camberg über Weerheim, Friedberg, Nidda, Schotten, Hirtzenhain, Schlüchtern, nach Brückenau ziehen; die 4., gleichfalls Hannoveraner, den Weg von Lich über Ullrichstein, Blankenau, Neuhof, nach Brückenau nehmen. — Wer Kriegsgeschichte nicht bloß zum Vergnügen liest, sondern zur Belehrung studirt, und die angegebenen Marschrichtungen auf der Karte verfolgt, wird das Gewundene und höchst Gefährliche dieses Flankenmarsches nicht verkennen. Die Franzosen standen hinter dem Main. Sie waren stark genug, um unter einem thätigen Führer, diese zerstreut an ihnen vorüber ziehenden Kolonnen einzeln aufzureiben. Der französische Feldherr war nicht unthätig; aber zum Glück für die Verbündeten, begann er seine Bewegungen, ehe sie in dem gefährlichen Flankenmarsch begriffen waren.

Maillebois hatte die Truppen an sich gezogen, die unter GL. Löwendahl aus Lothringen und den Bisthümern nach Kreuznach gerückt waren. Er glaubte sich nun stark genug, gegen die Verbündeten vorzurücken, die nicht gegen ihn vorzurücken wagten, und von denen er, mit Grund, kein einhelliges kräftiges Handeln erwartete. In der Nacht vom 11. auf den 12. März ging er auf den, bei Rüsselsheim, Höchst und Flörsheim geschlagenen Brücken, über den Main, und drängte so-

gleich die in der Nähe befindlichen östreichischen Vortruppen zurück. Die Verbündeten waren eben im Begriff, den Marsch nach Franken anzutreten, als vom General Baranyai, der mit zwei Husaren-Regimentern, und den Freikompagnien, den Main beobachtete, die Meldung von dem Übergang des Feindes einlief. Er berichtete, daß die Freikompagnien zum Rückzug genöthigt worden wären, daß er sie auf der Höhe von Langen-Schwalbach aufgestellt habe, mit den Husaren aber die Ebene, bis der Feind stärker anrücke, zu halten gedenke. — Ahremberg unterrichtete von diesem Ereigniß sogleich die Generale Sommerfeld und Smissaert. Er wies sie an, die Truppen, die sie vielleicht schon auf dem linken Ufer der Lahn hätten, sogleich auf das rechte zu ziehen, um, bis man die nöthigen Vorkehrungen getroffen, hinter diesem Flusse die weitern Bewegungen des Feindes zu beobachten. Zwei Bataillons, welche Ahremberg früher zur Unterstützung Baranyais über den Fluß gesandt hatte, wurden gleichfalls auf das rechte Ufer gezogen. Die Holländer brachten ihre Abtheilungen ohne Verlust hinter die Lahn; von den Hannoveranern fielen aber 400 Mann, welche bis Kronenburg vorgerückt waren, dem Feinde in die Hände.

Obschon der Drang der Umstände schnelle Maßregeln erheischte, verfügte sich der Herzog von Ahremberg doch erst am 17. von Ems nach Hademar, um, was zu thun sey, mit Sommerfeld und Smissaert zu berathen. Mit gesammter Macht dem Feinde entgegenzurücken, fand man nicht thunlich, da die in Koblenz gesammelten Vorräthe, wegen des Eises, weder auf dem Rhein, noch der Lahn, verschifft werden konn-

ten, und man, ohne ihre Beihilfe, mit der Verpflegung aufzuliegen befürchtete. Die Versammlung des Heeres hielt man, obschon der Feind anrückte, wegen der üblen Jahreszeit, und dem Mangel an Futter, gleichfalls für unthunlich, und so beschloß man, in den Quartieren hinter der Lahn zu bleiben, zu deren Sicherung man einen Postirungs-Entwurf verfaßte. Nach diesem sollten die östreichischen Freikompagnien zu Müllern, Spießen, Berg-Nassau, Seelbach, Fahingen am linken Lahnufer aufgestellt werden, und vorwärts patrulliren. Dem General Baranyai wurde Freien-Dietz angewiesen. Das Karolysche Husaren-Regiment sollte weiter am linken Ufer die Strecke von Eschhofen bis Villmer, das Beleznaysche die von Graveneck bis Dieffenbach, besetzen. Die angetragene Postirung wurde nur theilweise bezogen, da die feindlichen Bewegungen andere Maßregeln erheischten. Am 21. März rückten 1100 Franzosen zu Kirchberg ein, das kaum zwei Stunden von Limburg entfernt ist; ein bedeutendes Korps sollte folgen. Als man diese Nachricht erhielt, wurde beschlossen, bei weiterer Vorrückung des Feindes, die 2 Bataillons Holländer, welche Limburg besetzt hielten, aus der Stadt zu ziehen, und sie zur Vertheidigung des Übergangs auf den rückwärtigen Höhen, mit Geschütz und der in der Nähe befindlichen Reiterei, aufzustellen. In Limburg sollten nur 400 Mann zur Besatzung verbleiben. Das Gleiche wurde den Besatzungen von Runkel und Dietz befohlen, und letztere besonders angewiesen, nach dem Rückzug Baranyais die Brücke abzuwerfen, und sich auf das rechte Ufer zu ziehen.

Am 22. meldete Baranyai aus Freien-Dietz,

daß 1000 Franzosen in Idstein eingerückt, und von da auf Camberg marschirt wären. Statt den von Idstein abgerückten, wären von Königstein andere dahin gekommen. Er bemerkte hierbei, daß bei der Zerstreutheit seiner Husaren, er nicht Zeit haben würde, sie zu sammeln, wenn der Feind gegen ihn anrücke. — Baranyai erhielt hierauf den Befehl, die Husaren bei Runkel, Limburg und Dietz aufzustellen, und von diesen Punkten, vorwärts gegen den Feind, zu patrulliren.

Die Franzosen zeigten sich besonders stark auf ihrem rechten Flügel, den Hannoveranern gegenüber. Dieses brachte den GL. Sommerfeld auf den Gedanken, daß sie, durch einen Flankenmarsch, einen Einfall in das Hannoveranische beabsichtigten. Er verlangte daher, das verbündete Heer solle sich gegen Kassel ziehen, und zu diesem Marsch an der Dille versammeln. Ahremberg, der sich zu Hademar befand, willigte ein, wenn Sommerfeld sich verpflichte, im Fall die Besorgnisse für Hannover sich ungegründet zeigen, nach Franken zu marschiren. Die Franzosen konnten eben so wenig daran denken, ihre Verbindungen mit dem Main aufzugeben, und im Angesicht eines, ihnen überlegenen Heeres, einen Zug in das Hannoveranische zu machen, als die Verbündeten, vom Feinde festgehalten, im gegenwärtigen Zeitpunkt nach Franken zu ziehen vermochten. Doch nicht aus diesen Gründen, sondern aus solchen, die schon bestanden, als sie zuerst ihre Einwilligung zu dem Marsche nach Franken gaben, verweigerten jetzt Sommerfeld und Smissaert ihre Beistimmung. Ersterer wollte sich nicht von der Lahn, wo er das Hannoveranische deckte, Letzterer nicht von

dem Rhein, und seinen Verbindungen mit Holland entfernen. Es vergingen nun mehrere Tage in Verhandlungen, die der Feind glücklicher Weise nicht benützte, obschon er mit seinen geringern Streitkräften gegen das dreigespaltete Heer der Verbündeten Alles wagen konnte. Endlich wurde am 29. März zu Hademar beschlossen, daß, da man sich gegen den anrückenden Feind, in der Ausdehnung von Nieder-Lahnstein bis Gießen, nicht hinter der Lahn zu halten vermöge, die Generalquartiermeister der drei Korps, zur Zusammenziehung der Truppen an dem Rhein, die nöthigen Voranstalten treffen sollten.

Über die damalige Lage der Dinge gibt ein Schreiben Aufschluß, welches der östreichische Minister Baron Palm unter dem 24. März aus Mainz, an den Prinzen Karl von Lothringen erließ. Die Franzosen, sagt Palm, wären Willens gewesen, über den Rhein zurückzugehen, da sie sich im Darmstädtischen, wegen Mangel an Lebensmitteln, nicht länger halten konnten. Als die Verbündeten jedoch einige Wochen hinbrachten, ohne an den Main zu rücken, was sie leicht hätten thun können, so wären die Franzosen über den Fluß gegangen, um sie zu beunruhigen, und ihre Haltung zu erproben. Sie hatten beschlossen, wenn sie die Verbündeten in guter Fassung fänden, nicht nur den Main zu verlassen, sondern selbst über den Rhein zurückzugehen. Acht Tage vor der Ausführung wäre es allgemein bekannt gewesen, daß die Franzosen über den Main gehen würden, und doch hätten sie weder bei dem Übergang, den sie nur mit 15,000 Mann unternahmen, noch bei der Vorrückung, das mindeste Hinderniß gefunden. Die Vorposten der Husaren wä-

ren ohne Widerstand gewichen. In Kronenburg hätten sich 400 Hannoveraner, unter dem Oberst Luttich, ohne einen Schuß zu thun, ergeben. Da der Feind gesehen, daß ihm Alles über Erwartung von Statten gehe, habe er, gegen seine erste Absicht, die Unternehmung fortgesetzt, in Hoffnung, das hannoveranische Korps, das sich schon in der Gegend von Friedberg befand, von den Östreichern und Holländern zu trennen. Maillebois habe zu diesem Zwecke sein Hauptquartier am 23. nach Ober-Ursel, am 24. nach Usingen verlegt; die Verbündeten hätten jedoch seinen Plan, durch ihren frühern Rückzug hinter die Lahn, vereitelt. Löwendahl sey mit den Verstärkungen am 23. zu Wisbaden eingetroffen, und am 24. weiter gegen die Lahn gerückt. Nach seiner Vereinigung mit Maillebois, schloß Palm, schätze man die französische Macht auf 32,000 Mann. —

Obschon bereits früher die Einrückung der Franzosen in Kirchberg von den Vorposten gemeldet wurde, so schienen sie doch erst am 30. in bedeutender Stärke in diese Gegend gekommen zu seyn. Auf die Nachricht dieser Annäherung rückten die Hannoveraner und 2 östreichische Bataillons gegen Limburg und Dietz. Ahremberg fand, bei genauer Besichtigung, die Stellung zu gedehnt; er schlug vor, eine geringere Strecke zu besetzen, und, um die Truppen besser beisammen zu haben, ein Lager zu beziehen. Die Generale der Verbündeten erklärten, daß der größte Theil ihrer Truppen keine Zelte habe, und daß sie demnach kein Lager beziehen könnten. Jetzt schlug Ahremberg vor, eine Brücke über den Rhein zu schlagen. Smissaert erkannte dieß für höchst nothwendig; Sommerfeld wollte gar nicht davon reden hören. Seines Wi-

derspruchs ungeachtet, befahl Ahremberg, alles zur Schlagung einer Brücke Erforderliche herbeizuschaffen, und sandte den Major Wachenheim mit 2 Freikompagnien über den Rhein, um alle bis Bingen auf dem linken Rheinufer befindliche, zum Brückenbau geeignete Schiffe nach Nieder-Lahnstein zu bringen, wohin auch wirklich 37 solche Schiffe gebracht wurden. Die Verbündeten hatten sich durch ihre Unschlüssigkeit und Getheiltheit gänzlich von den Bewegungen ihrer Gegner abhängig gemacht, die, zum Glück für sie, diesen Zustand, den sie vielleicht auch nicht im vollen Maße kannten, nicht so benutzten, wie sie vermochten, sondern nur behutsam zögernd fortschritten, und bei jedem Schritte wartend prüften, wie weit man ihnen noch zu gehen gestatten würde. Ahremberg bot so viel er vermochte auf, die Verbündeten zu einem Entschlusse zu bringen. Er stellte ihnen vor, daß man nicht unthätig in der dermaligen Lage verbleiben könne. Man müsse vorrücken und den Feind angreifen, oder zurückgehen und eine Stellung nehmen, in der man sich halten und nähren könne. Der Vorschlag zu einem Angriff läßt sich nicht leicht gerade ablehnen. Sommerfeld und Smissaert erklärten, daß wenn der Herzog glaube, daß man hierzu stark genug sey, sie der Vorrückung, und dem Angriff, nicht entgegen seyn wollten, wenn man hiebei nur nicht mit der Verpflegung aufliege. Ihnen wäre die Stärke des Feindes nicht bekannt; sie wüßten nur, daß man ihn bald auf 50,000, bald auf 40,000 Mann, bald noch geringer angebe. Beabsichtige der Herzog nur, am linken Ufer der Lahn ein Lager zu beziehen, und sich in selbem zu halten, so müßten sie bemerken, daß man mit der Verpflegung

auffliegen würde, und daß es dann besser sey, am rechten Ufer zu bleiben, wo man aus dem Westerwald die Verpflegung an sich ziehen könne. Somit war alle Verantwortung der möglich unglücklichen Folgen eines kräftigen Entschlusses auf den Herzog von Ahremberg geworfen, der eine solche Bürde zu tragen nicht stark genug war. Ruhig erwartete man den Stoß, der zu einem weitern Schritt nöthige. Bald erfolgte, was die Verbündeten ruhig erwarteten.

Maillebois, der sah, daß er von den Verbündeten keinen Angriff zu besorgen habe, auch von ihnen kein ernstlicher Widerstand bei einem Angriff zu erwarten sey, ließ nun, da er sich mit Löwendahl vereinigt, das von den Verbündeten verlassene Weilburg besetzen, und von da Abtheilungen am rechten Ufer der Lahn streifen.

Hievon, so wie von der Vereinigung Löwendahls mit Maillebois, erhielten die Verbündeten am 8. April Kunde. Nun wurden die Truppen sogleich enger zusammengezogen. Das östreichische Hauptquartier kam nach Montebauer, das hannöverische nach Hademar, das holländische nach Merseburg; Limburg und Dietz blieben mit Hannoveranern besetzt. Auf die weitere Nachricht, daß der Feind mit Macht gegen diese Örter rücke, wurden auch sie geräumt, und es blieben an der Lahn nur kleine Abtheilungen zur Beobachtung. Die Franzosen, welche das verlassene Limburg sogleich besetzten, sandten am 11. früh eine Abtheilung gegen Elfe, um den dort aufgestellten Husaren-Posten aufzuheben. Der Rittmeister, der ihn befehligte, griff sie jedoch mit größter Entschlossenheit an, und verfolgte die Flüchtigen bis zur steinernen Brücke von Limburg. Als die Verbündeten an die Lahn vorrückten, wurden

nicht nur Truppen aus den Bisthümern, sondern auch 12 Bataillons und 66 Schwadronen aus Vorderöstreich zu dem Heere Maillebois beordert. Von dem Kurfürsten von Mainz wurde Ahremberg jetzt benachrichtigt, daß diese Verstärkungen bis Ende April bei dem französischen Heere eingetroffen seyn würden. Hatten die Verbündeten mit überlegener Macht nichts gegen die Franzosen zu unternehmen gewagt, so war leicht vorauszusehen, daß sie vor dem überlegenen Feinde unaufhaltsam weichen, und es ihm frei lassen würden, am Unterrhein, so weit es ihm gefiele, vorzurücken. Die Verbündeten konnten zwar noch durch 12,000 Mann münsterischer und kölnischer Truppen verstärkt werden; aber diese Verstärkung, die bei glücklichen Ereignissen unschwer erfolgt seyn würde, war bei widrigen, wo man ihrer am Meisten bedurfte, am Wenigsten zu erwarten. — Bei dieser Lage versammelte Ahremberg am 13. einen Kriegsrath. In diesem wurde beschlossen, am 14. das schwere Gepäck zurückzusenden, am 15. aber die Lahn ganz zu verlassen, sich zwischen Neuhäusel und Montebauer zu setzen, und dann den weitern Rückzug hinter die Sieg anzutreten.

Am 13. ließ Maillebois ein starkes Korps bei Limburg über die Lahn gehen, und sich auf den vorwärtigen Höhen lagern; wovon die Verbündeten in der Nacht Kunde erhielten. Ein anderes Korps *), von 10 Linien-Schwadronen, 6 Schwadronen Husaren, und beiläufig 1000 Mann Fußvolk, nahm in dem Gehölz zwischen Kirschhausen und Nieder-Elbert, eine kleine Stunde

*) Ob es von Dietz oder Dausenau kam, ist aus den mangelhaften Akten nicht zu ersehen.

von Montebauer, Stellung, und trieb die Vorposten der Verbündeten zurück. Als Ahremberg am 14. um 3 Uhr Früh von diesem Ereigniß die Meldung erhielt, ließ er dem holländischen Korps, das zunächst, aber nicht vereint, sondern zur Schonung der Fruchtfelder in zerstreuten Haufen lagerte, mit dem linken Flügel an Montebauer, den Ehraubach vor der Fronte, auf der Höhe Stellung nehmen. Die zwei Husaren-Regimenter unter Baranyai mußten die Höhe am rechten Ufer des Baches, gegen Nieder-Elbert, besetzen. Eine holländische Brigade Fußvolk, vier holländische und drei hannoveranische Schwadronen, wurden zu ihrer Unterstützung bestimmt. Das Lignysche Dragoner-Regiment, das 2 Stunden von Montebauer entfernt war, erhielt Befehl, zum holländischen Korps zu stoßen. Sommerfeld wurde angegangen, sich mit den Hannoveranern gegen Montebauer zu ziehen. Die noch an der untern Lahn befindlichen Östreicher, wurden zum Rückzuge nach Neuhäusel beordert. Wäre Maillebois, wie er leicht konnte, am 14. Früh mit Macht vor Montebauer erschienen, so würde er die zerstreuten Holländer vernichtet, und dann die anrückenden Hannoveraner mit Leichtigkeit geschlagen haben. Das zwischen Kirschhausen und Nieder-Elbert aufgestellte Korps war zu einer ernstlichen Unternehmung, besonders an Fußvolk, viel zu schwach, und so entgingen die Verbündeten einer fast gewissen Niederlage, und gewannen den ganzen Tag zur Anordnung ihres weitern Rückmarsches.

Wir wissen, daß sie am 13. im Kriegsrath beschlossen hatten, von Montebauer hinter die Sieg zu marschiren. Die östreichischen Generale d'Aylva und

Brettlach, die keine Truppen befehligten, aber sich beim Heere in besonderer Sendung befanden, widersetzten sich jedoch diesem Marsch, und verlangten, daß man nicht an die Sieg zurückgehen, sondern auf dem rothen Hahn, bei Ehrenbreitstein, Stellung nehmen solle. Ahremberg fügte sich diesem, an sich zweckmäßigen Verlangen. Die Verbündeten setzten sich am 15. Früh in zwei Kolonnen nach dem rothen Hahn in Marsch. Die Nachhut blieb bis 1 Uhr Nachmittags stehen, und traf um 6 Uhr Abends, ohne vom Feind beunruhigt zu werden, im Lager ein. Die östreichischen Freikompagnien wurden zu Nieder-Lahnstein, Fachbach und Neuhäusel zur Sicherung des Lagers, aufgestellt. Das beim rothen Hahn vereinigte Heer der Verbündeten, bestand aus 14 Grenadier-Kompagnien, 31 Bataillons, 40 Linien-Schwadronen, zwei Husaren-Regimentern und fünf berittenen Freikompagnien, und war nach anliegender Schlachtordnung *) eingetheilt. Seine Stärke mochte sich kaum auf 30,000 Dienstbare belaufen. Ahremberg hatte sein Hauptquartier nach Vallendar verlegt. Um Nachrichten vom Feinde einzuziehen, schlug er den Befehlshabern der Verbündeten vor, eine Abtheilung auszusenden. Am 16. rückten, unter Befehl des General Baranyai, und des hannoveranischen Brigadiers Maydel, von den Östreichern 6 Grenadier-Kompagnien und 154 Dragoner, von den Holländern 1 Bataillon und 308 Reiter, von den Hannoveranern 2 Bataillons, 352 Reiter, zu denen noch Husaren-Abtheilungen stießen, nach Montebauer an den Ehraubach. Ein Major mit 200 Mann

*) Die Schlachtordnung in der Beilage 2.

Ordre de Bataille

der unter Kommando des Herzogs von Ahremberg an der Lahn und am Rhein im Jahre 1745 befindlichen alliirten Truppen.

F.M.	F.M.Lts. und G.Lts.	G.Ms.	Brigadiers		Regimenter	Bat.	Gren. Komp.	Esk.
					Erstes Treffen.			
Herzog von Ahremberg	Couriéres	Hammerstein		Östr.	Styrum	—	—	5
				Hannov.	Pompietin	—	—	4
					Gardes du Corps	—	—	1
					Hammerstein	—	—	2
	P. Salm	Lannoy		Östr.	Ahremberg	2	2	—
					Heister	1	2	—
					Wolfenbüttel	2	2	—
	Sommerfeld	Soubiron		Hannoveraner	Garde	2	—	—
					Soubiron	1	—	—
					Maydel	1	—	—
					Horn	1	—	—
					Block	1	—	—
					Mayder	1	—	—
					Druchtleben	1	—	—
		Matha	Maydel	Holländ.	Erste Sachs. Gotha	1	—	—
					Grootenray	1	—	—
					Oranie Gelderland	1	—	—
	Smissaert	Przibowsky	v. Heckirn	Holländ.	Rechter	—	—	1
					Hessen-Philippsthal	—	—	3
					Sachs. Gotha	—	—	4
			Rode	Östr.	Ligne	—	—	3
					Summe des ersten Treffens	16	6	23
					Zweites Treffen.			
	Grotte			Hannovran.	Gren. Garde	—	—	1
					Busch	—	—	4
					Schultzen	—	—	2
					Breden	—	—	2
					Fürtrag	—	—	9

FMLts. und GLts.	GMs.	Brigadier		Regimenter	Bat.	Gren. Komp.	Esk.
				Übertrag . . .	—	—	9
			Östreicher	Los-Rios	2	2	—
				Neues Regiment . .	1	2	—
				Salm	1	2	—
				Gaisrugg	1	2	—
Gaisrugg	Ariosti		Hannovraner	Sommerfeld . . .	1	—	—
				Klinkowstrohm . . .	1	—	—
				Krueg	1	—	—
				Mackvel	1	—	—
				Freudemann . . .	1	—	—
				Riddachten	1	—	—
				Wrangel	1	—	—
			Holländ.	Zweite Sachs. Gotha .	1	—	—
				Smissaert	1	—	—
				Leeuwe	1	—	—
Drucktleben	Klinkowstrohm	Hoist von Oyen	Holländ.	Schaegen	—	—	3
				Nassau Stadt-Houder.	—	—	2
				Sachs. Gotha . . .	—	—	1
	Constant		Östr.	Ligne	—	—	2
				Summe des zweiten Treffens	15	8	17

Total-Summe.

31 Bataillons.
14 Gren. Kompagnien.
40 Eskadrons.

Corps de Reserve.

Der General Barannai mit den Husaren-Regimentern Karoly und Beteszinay nebst 5 Freikompagnien zu Pferd.

Fußvolk wurde hinter den Wittbach gesandt, um die Posten des Styrumschen Dragoner-Regiments abzulösen, das zum Heere berufen wurde. Das beim rothen Hahn geschlagene Lager schien dem Kurfürsten von Trier zu nahe an Ehrenbreitstein. Er verlangte deßhalb, unter Drohungen, eine Veränderung desselben, und so wurde denn das Lager mehr von der Festung entfernt.

Am 17. rückte eine feindliche Abtheilung gegen Nieder-Lahnstein. Die Freikompagnien feuerten auf die Anrückenden, verließen jedoch bald, ohne den Angriff abzuwarten, den Ort. Auf die Nachricht von diesem Ereigniß, sandte Ahremberg einen Lieutenant mit 20 Husaren zur Unterstützung. Obschon man von so einer geringen Hilfe eigentlich nichts erwarten durfte, so trieben doch diese wenigen Husaren nicht nur den schon aus Nieder-Lahnstein vorgerückten Feind zurück, sondern veranlaßten ihn auch, den Ort zu verlassen, den die Freikompagnien hierauf wieder besetzten. Die Franzosen, über ihre ungehinderten Fortschritte erstaunt, und über ihr weiteres Beginnen unschlüssig, hatten sich nicht von der Lahn entfernt. Baranyai hatte Montebauer ungehindert besetzt. Nach seinen Meldungen, und andern Berichten, die durch den Versuch auf Nieder-Lahnstein noch mehr Wahrscheinlichkeit gewannen, hatte der Feind seine Stärke von dem rechten auf den linken Flügel gezogen. Ahremberg befahl demnach Baranyai, sich gegen Nassau zu wenden, um des Feindes Absichten und Bewegungen näher zu erforschen. Am 17. wurde eine Rheinbrücke bei Vallendar auf die Insel Nieder-Werth zu schlagen begonnen. Obschon eine solche Brücke höchst nothwendig war, und schon ihr bloßes Daseyn

den Franzosen die lebhafteste Besorgniß erregen mußte, so getraute sich Ahremberg doch nicht, sie ohne Sommerfelds und Smissaerts Zustimmung beenden zu lassen. Am 19. wurde deßhalb Kriegsrath gehalten, aber nichts beschloßen. Die Befehlshaber der Verbündeten begnügten sich, Nachmittags die Beschaffenheit und die Zugänge des Lagers in Augenschein zu nehmen, worauf sie befahlen, daß am 20. die Generalquartiermeister einen Lagerplatz auffuchen sollten, der bequemer sey, und die Hereinbringung der Lebensmittel erleichtere. Die Generalquartiermeister vollführten ihren Auftrag, und meldeten, daß sie hinter dem Wittbach einen Lagerplatz, wie man ihn verlange, gefunden hätten. Zum Marsch dahin wurden nun gleich alle Anordnungen getroffen. Das Gepäck sollte am 22., das Heer am 23. aufbrechen. Die in Weidersberg, aus Mangel an Zelten, kantonnirenden hannöverischen Bataillons sollten nach Neuwied vorausmarschiren, und die Wege herstellen, und frei machen. Diese Anordnungen waren kaum getroffen, als die Generale Brettlach und d'Ayloa mit der Vorstellung auftraten, daß ein solcher Rückmarsch für die Lande des Kurfürsten von Trier allzu nachtheilig sey. Bald darauf schrieb Smissaert an Ahremberg, daß er vom Feind Nachrichten erhalten, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienten, und zur Ergreifung gleichförmiger Maßregeln verbinden dürften; er glaube demnach, daß man den vorgeschriebenen Marsch, wenigstens um einige Tage, verschieben sollte. Der stets nachgiebige Ahremberg erwiederte, daß es mit diesem Marsch keine Eile habe, und er daher in den Aufschub desselben, bis zur mündlichen Besprechung, willige, wovon er Sommerfeld

verständigen solle, der dann auch für den Aufschub stimmte.

Der bei Vallendar begonnene Brückenschlag erregte Maillebois ganze Aufmerksamkeit. Er besorgte, daß die Verbündeten mit gesammter Macht auf das linke Rheinufer zu gehen, und über den Hundsrücken an die Nahe zu rücken gedächten. Er wagte nun nicht, sich von der Lahn und seinen Rheinbrücken bei Bieberich zu entfernen. Vor Allem wollte er sich des Hundsrückens versichern. Er ließ deßhalb 6 Bataillons, und 9 Schwadronen, unter Befehl des GL. Du Chatelet, ungesäumt über den Rhein schaffen, und ankünden, daß er dieses Korps bis auf 16,000 Mann zu verstärken gedenke. Du Chatelet wurde angewiesen, kleine Abtheilungen am rechten Moselufer aufzustellen. Hatte schon der bloße Beginn eines Brückenschlags eine so lähmende Wirkung auf Maillebois gemacht, so würde eine ernsthaftere Bedrohung ihn vielleicht zur gänzlichen Verlassung der Lahn vermocht haben. Ahremberg begnügte sich, als er von Du Chatelets Marsch Kunde erhielt, einige Husaren an die Mosel, zur Beobachtung desselben, streifen zu lassen. Von Baranyai lief die Meldung ein, daß der Feind bei Limburg, Dietz und Nassau am linken Ufer fortwährend seine Stellung ändere, ohne daß er den Zweck dieser Bewegungen zu ergründen vermöge. Ahremberg ließ, um Nieder-Lahnstein mehr zu sichern, einen Oberstlieutenant mit 600 Mann auf die dortige Höhe rücken (am 22.). Er sollte diesen Ort, so wie Fachbach, vertheidigen, und jeden derselben durch einen Hauptmann und 100 Köpfe besetzen. Ein Major wurde, mit 400 Mann, zur Verstärkung des zu Neuwied stehenden Wolfenbüttelschen

Bataillons gesandt. Der Zweck war die Bewachung des Rheins, und die Deckung der Zufuhren, da man Streifereien der Franzosen vom Hundsrücken besorgte. Von Lintz bis Neuwied wurden auf dem rechten Ufer Posten aufgestellt. Obschon die Verbündeten die Zufuhren auf dem Rhein frei hatten, so gebrach es doch stets an ordentlicher Verpflegung. Vorzüglich litten die Truppen des damals reichsten Staates, die Holländer, in der Nähe ihres Vaterlandes, Mangel. Smissaert sah sich genöthigt, von seinem Gelde den Lieferanten Vorschüsse zu machen, um sie zur weitern Beistellung der dringendsten Bedürfnisse zu bewegen. Ahremberg hatte in Koblenz einen Geschäftsträger. Diesem ließ der Kurfürst von Trier in Geheim wissen, daß die Franzosen von ihm 200,000 Fourage-Rationen gefordert hätten, wovon die Hälfte nach Limburg, die Hälfte nach Winningen gestellt werden solle. Der Kurfürst habe zwar vorgestellt, daß bei der Anwesenheit des verbündeten Heeres, eine solche Lieferung unmöglich sey, indeß dringe der französische Geschäftsträger Renaud auf den Vollzug. Um dem angeführten Grund noch mehr Gewicht zu geben, wünsche der Kurfürst, daß Ahremberg längs der Lahn und Mosel alle Futtervorräthe, jedoch gegen Bezahlung, wegnehmen möge. Sogleich wurden zu diesem Zweck Abtheilungen auf das linke Rheinufer geschickt, und General Baramyai angewiesen, die Wegnahme des Futters auf dem rechten Ufer zu bewirken. Die Oberbefehlshaber der Verbündeten hatten in einer, am 23. Früh zu Vallendar gehaltenen Berathung beschlossen, den General Constant nach Koblenz an den Kurfürsten zu senden, und ihm vorzustellen, daß sie wegen schlechter Beschaffenheit des Lagers auf der Höhe von Ehrenbreitstein, und wegen

Mangel an Futter, sich zum Rückzug genöthigt sähen, daß sie jedoch nur bis Neuwied zu gehen beabsichtigten, wo sie immer in der Nähe blieben, um sowohl, wie es sein Vortheil, als das allgemeine Beste erheische, zu wirken. Constant sollte zugleich erwirken, daß man gegen Bezahlung die Anschaffung des Futters, des Lagerstrohes und Brennholzes, erleichtere. Obschon die Anerbiethung des Kurfürsten, zur Wegnahme des Futters, am 23. Abends zu Vallendar eintraf, ging doch Constant am 24. nach Koblenz, von wo er am 25. zurückkehrte. Der Kurfürst ließ wissen, daß er unter der Hand den Gemeinden bedeuten ließe, die Lieferung des Erforderlichen bereitwillig zu leisten. Ahremberg möge nur an die Vögte und Vorsteher Befehlschreiben erlassen, der Zustimmung des Kurfürsten jedoch nicht erwähnen; denn da besonders seine Lande am Rhein und an der Mosel den Franzosen offen ständen, müsse er sich mit der größten Behutsamkeit benehmen. Ahremberg versammelte hierauf die Generale zu einer neuen Berathung. Da man nicht Futter genug zusammen bringen könne, um, wenn es erforderlich wäre, vorwärts zu marschiren, und da ein Rückzug dem Kurfürsten von Trier sehr unlieb scheine, so erklärte Ahremberg, daß er es für das Beste erachte, über den Rhein zu gehen, sich hinter der Mosel zu lagern, und über diesen Fluß einige Brücken schlagen zu lassen. Hierdurch würde man sich nicht nur die Verpflegung erleichtern, sondern auch dem Feind die lebhaftesten Besorgnisse erregen. Diesem, unter gegenwärtigen Umständen sehr angemessenen Vorschlag stimmte Smissaert unbedingt bei. Sommerfeld, stets für das Hannoveranische besorgt, erklärte, daß ein Rheinübergang

den ihm von seinem Hofe ertheilten Weisungen zuwider laufe, und daß er, ohne Zustimmung der Generale seiner Nation, mit denen er sich berathen müsse, nicht darein willigen könne. Am folgenden Tag machte er dem Herzog bekannt, daß er dem Rheinübergang nicht beizustimmen vermöge.

Durch eine Nachricht, welche an diesem Tage der General Gemmingen von Heilbronn erhielt, hatte indeß Ahremberg selbst den Gedanken an einen Rheinübergang aufgegeben. Sie besagte: daß am 23. die Franzosen von Heilbronn aufwärts nach Lauffen marschirt wären, um, wie man glaube, das Segursche Korps aufzunehmen. Die Truppen, welche, nach diesem Schreiben, gegen Lauffen rückten, waren aus Vorderöstreich nach Heilbronn marschirt, und standen unter Befehl des GL. La Fare. Segur hatte am 14. April eine völlige Niederlage durch Bathiany bei Pfaffenhofen erlitten, und sich darauf nach Donauwörth geworfen, von wo er nun mit dem Rest seines Korps, die Vereinigung mit La Fare suchte.

Ahremberg sandte Gemmingen mit dem erwähnten Schreiben an Smissaert und Sommerfeld mit dem Ersuchen, in Bezug auf die Verpflegung alles so vorzukehren, daß, im Fall sich diese Nachricht bestätige, man ungesäumt vorzurücken vermöge.

Smissaert erklärte sich bereit, die Befehle des Herzogs zu vollziehen, wenn man nur nicht mit der Verpflegung aufliege. Sommerfeld zeigte sich gleichfalls zu marschiren willig; nur sollte ihm der Herzog die Mittel zur Verpflegung an die Hand geben, und ihm einen Aufsatz über die Stärke und Stellung des Feindes jenseits der Lahn senden. Diese Erklärungen hatten

am 28. eine Berathung zur Folge: Die Generale waren eben versammelt, als Ahremberg ein Schreiben Bathianys aus Böttmes vom 24. April erhielt, worin dieser berichtete, daß am 22. April die Friedens-Präliminarien mit Baiern zu Füßen unterzeichnet worden seyen, daß ein Theil seiner Vorhut bereits in Geißlingen eingetroffen sey, daß er mit dem Heere nachrücke, und bald die Verbindung mit Ahremberg zu eröffnen hoffe. Auf dieses Schreiben wurde einmüthig beschlossen, daß die Generalquartiermeister der verbündeten Mächte einen Marschplan zur Vereinigung mit Bathiany entwerfen, und in Bezug auf die Verpflegung das Nöthige vorkehren sollten. Die Generalquartiermeister legten am 29. den verlangten Marschplan vor. Das Heer sollte über Montebauer, Oberweier, Weilburg, Wetzlar nach Gießen marschiren, und am 6. Tage daselbst anlangen. Der Plan wurde von den drei Oberbefehlshabern aus dem Grunde genehmigt, weil man auf diesem Weg die wenigsten Anstände bei der Verpflegung finden dürfte. Auf den, noch bei Limburg stehenden Feind, wurde gar keine Rücksicht genommen. Der Marsch nach Gießen war kaum beschlossen, als Ahremberg die Zweckmäßigkeit desselben zu bezweifeln begann. Die Hauptmacht der Franzosen hatte sich zwar, weil man die baldige Annäherung des Heeres aus Baiern erwartete, gegen den Main gezogen; Limburg, und das linke Lahnufer abwärts, waren indeß immer noch in bedeutender Stärke besetzt. Der Marsch, in solcher Nähe nach Gießen, schien nun Ahremberg bedenklich; er fing auch an, zu besorgen, daß der Feind schon aus dieser Gegend alle Lebensmittel abgeführt haben dürfte, und die Lieferanten nicht mehr

im Stande seyn würden, den Bedarf zusammenzubringen. Diese Bedenklichkeiten trug Ahremberg am 30. April den Befehlshabern der Korps, und den Generalquartiermeistern, die er bei sich versammelt hatte, vor. Er trug darauf an, nach dem früher zu Hademar gefaßten, und von der Königinn genehmigten Entschluß, links in weiterem Bogen gegen Franken zu marschiren, und vorläufig das Heer gegen Neuwied zurückzuführen, und von dort die weiteren Anstalten zu treffen. Die Befehlshaber zeigten sich nicht geneigt, in diesen Vorschlag einzugehen. Vergebens stellte Ahremberg vor, daß er wohl wisse, welche Vorstellungen der englische Gesandte Robinson, in Bezug auf den Schutz des Hannoveranischen, zu Wien gemacht, daß ihm aber auch die Antwort der Königinn bekannt sey, in der sie auf den Marsch nach Franken dränge. Sommerfeld und Smissaert waren nicht zur Beistimmung zu bewegen. Sie begnügten sich, zu sagen, daß sie sich zwar wegen Zusammenbringung von Futter bemühen, einstweilen aber in dem Lager, worin sie sich befänden, verbleiben würden.

Der Marschall Maillebois war inzwischen von dem Heere an der Lahn abgegangen, um den Oberbefehl in Italien zu übernehmen; der Prinz von Conti war an seine Stelle getreten. Löwendahl war nach den Niederlanden berufen worden. Man erfuhr, daß 22 Bataillons ein Lager zwischen Limburg und Dietz bezogen hatten, die Reiterei aber, und das noch rückwärts in Kantonnirung befindliche Fußvolk den Befehl erhalten haben, sich zur Einrückung in dieses Lager zu bereiten. Ahremberg berief am 4. Mai neuerdings die Befehlshaber und Generalquartiermeister zu sich, und

bot Alles auf, um sie zum Marsch an die Dille, und dann weiter gegen Franken zu bewegen. Der hannöverische Generalquartiermeister Pauly erklärte, daß die Wege in dortiger Gegend nicht breit genug wären, um Geschütz und Gepäck fortzubringen. Ingenieurs der drei Verbündeten wurden hierauf zur Untersuchung der Wege gegen Dillenburg abgesandt. Sie kamen mit der Meldung zurück, daß die Wege die erforderliche Breite hätten, und sich in gutem Zustand befänden. Ein Schreiben, das inzwischen einlief, änderte, wenigstens für den Augenblick, Plane und Absichten. General d'Aylva meldete dem Herzog, daß er von dem englischen Gesandten Bunisch aus Mainz die Nachricht erhalten, daß Conti entweder gegen Ahremberg, oder die Festung Mainz, eine wichtige Unternehmung im Schilde führe, zu deren Ausführung in wenig Tagen geschritten werden dürfte. Zugleich meldete Baranyai aus Montebauer, daß die Franzosen sich bei Limburg zusammengezogen hätten, in jedem Augenblick aber von da abzurücken in Begriff ständen. Die Festung Mainz war nur schwach besetzt, und nicht im besten Vertheidigungsstand. Bei einigem Einverständniß war es nicht unmöglich, sich derselben durch einen Handstreich zu bemächtigen. Der Besitz von Mainz wäre für die Franzosen viel wichtiger, als ein Sieg über Ahremberg, gewesen, da mit Mainz der Kurfürst in ihre Hände fiel, und sie dadurch die Mittel erhielten, die Wahl des Großherzogs von Toskana, die sich bereitete, wo nicht ganz zu hintertreiben, doch zu verzögern. Der Kurfürst war indeß so gut für Östreich gesinnt, daß man überzeugt seyn konnte, er werde Alles aufbieten, Mainz gegen einen Handstreich zu sichern; an eine ordentliche

Belagerung konnten die Franzosen nicht denken. Eine Vorrückung gegen Ahremberg würde Conti nur weiter von dem Main entfernt haben, und da man täglich den Aufbruch des östreichischen Heeres aus Baiern erwartete, so durfte Conti sich nicht zu weit von diesem Flusse und seinen Verbindungen entfernen. Die Verbündeten zum Schlagen zu bringen, konnte früher Maillebois gelingen; jetzt konnte man versichert seyn, daß sie jedem Gefecht durch fortgesetzten Rückzug ausweichen würden. Als Ahremberg diese Nachricht erhielt, war er auf nichts, als auf den weitern Rückzug bedacht. Um seinen Vorstellungen mehr Nachdruck zu geben, verfügte er sich am 6. Mai mit allen östreichischen Feldmarschallieutenants zu Sommerfeld, wo auch Smissaert auf sein Ansuchen erschien. Auf das lebhafteste schilderte er die Gefahr, welche dem verbündeten Heere auf der Höhe von Ehrenbreitstein drohe, wo es leicht vom Feinde umgangen, und der Zuführen auf dem Rhein beraubt werden könne; weßhalb man sogleich rückwärts bei Neuwied ein anderes Lager beziehen müsse. Dießmal drangen Ahrembergs Vorstellungen durch. Der Marsch nach Neuwied wurde beschlossen, und das Gepäck brach am folgenden Tage wirklich dahin auf.

Der ganze Verfolg dieser Erzählung zeigt, wie schwer es war, die Verbündeten zu einem einhelligen Entschluß zu bringen; gelang dieses aber auch Einmal, so war man doch nichts weniger, als sicher, daß das einhellig Beschlossene auch zur Ausführung kommen würde. Dieß zeigte sich auch im gegenwärtigen Fall. Schon am 7., um neun Uhr Früh, verfügten sich Sommerfeld und Smissaert zu Ahremberg, um ihn,

im Namen der gesammten Generalität, zu bitten, noch einige Tage in dem alten Lager zu verweilen. Ahremberg war von sehr gelassener, nachgiebiger Sinnesart. Diese unerwartete Vorstellung, erschöpfte indeß seine Langmuth. Es wäre zwar nicht unbillig, erklärte er Sommerfeld und Smissaert, vorläufig die Meinungen der untergeordneten Generale zu vernehmen; wenn aber ihre Meinungen und Reden die Entschlüsse abzuändern vermöchten, welche die obersten Befehlshaber einhellig gefaßt, so gäbe es keine Armee mehr, sondern eine Republik. Er sey zwar bereit, den Marsch aufzuschieben, obschon er hiezu gar keine Veranlassung sähe; inzwischen werde er es nur dann thun, wenn Sommerfeld und Smissaert ihm schriftlich ihre Beweggründe vorlegten. Die beiden Generale wollten sich lieber in den Marsch fügen, als eine schriftliche Weigerung einreichen. Ahremberg unterfertigte demnach den Marschbefehl für den folgenden Tag, und benachrichtigte den Kurfürsten von Trier durch einen Offizier von dem gefaßten Entschluß. Als dieses geschehen war, eröffnete er den beiden Generalen, daß er Tags vorher ein Schreiben von der Königinn erhalten habe; daß sie ihm den Frieden mit Baiern, und den baldigen Anmarsch von 30,000 Mann unter Bathiany bekannt mache; daß sie von den Verbündeten solche Bewegungen erwarte, welche zur schnellsten Vereinigung mit Bathiany führen, wodurch man eine Überlegenheit erlangen würde, die den Feind zwänge, das ganze Reich zu verlassen; daß er übrigens beauftragt sey, sich mit Bathiany ins genaueste Einvernehmen zu setzen. Diese Eröffnung schien die Generale der Verbündeten zu erfreuen. Sie entfernten sich, des Marsches, für den kommenden Tag,

gewärtig. Von dem Kurfürsten kam um 5 Uhr Abends die Antwort: daß er hoffe, man würde in der Gegend von Koblenz eine Abtheilung zurücklassen, die stark genug sey, diese Stadt vor einem Anfall zu schützen. Baranyai, der mit den Husaren und Freikompagnien die Nachhut zu bilden bestimmt war, erhielt hierauf Befehl, bei seinem Rückzug von Montebauer sich so aufzustellen, daß dem Ansinnen des Kurfürsten, wegen Sicherung von Koblenz, entsprochen werde. Alle Anordnungen zum Marsche waren nun getroffen, und Ahremberg glaubte keinen weitern Hindernissen zu begegnen, als um 8 Uhr Abends General Brettlach dem Herzog berichtete: der Kurfürst von Trier wäre wegen dem Rückzug des Heeres äußerst besorgt, da hiedurch das Kurfürstenthum, ja selbst seine Person der Gefahr bloßgestellt, und die im Werke begriffene Kaiserwahl verhindert werde. Ahremberg ließ hierauf Brettlach erwiedern, daß er die nöthigen Maßregeln getroffen habe, den Kurfürsten vor widrigen Ereignissen zu sichern. Um 10 Uhr Abends erhielt Ahremberg ein Schreiben von Smissaert. Nur einige Tage bat der holländische General, möchte der Herzog den Marsch verschieben. Der Rückzug werde die Kaiserwahl hindern. Der Feind würde die Gelegenheit ergreifen, sich des ganzen Kurfürstenthums zu bemächtigen, an dessen Erhaltung doch so viel gelegen sey. Die Sache wäre von der größten Wichtigkeit, und erfordere eine reifliche Überlegung. Der Herzog erwiederte hierauf, er sehe wohl, daß die Minister das Heer zu befehligen gedächten; was ihnen auch so ziemlich gelungen sey. Wenn Sommerfeld und Smissaert es für den Dienst ersprießlich erachteten, den Befehlen der Minister zu folgen, so wolle auch

er sich fügen. Am 8. März Früh um 4 Uhr ließ Ahremberg Vergatterung, um 5 Uhr Rast schlagen. Schon stand das Heer, zum Abmarsch bereit, unter den Waffen, als Smissaert und Sommerfeld sich dem Herzog nahten, und, als ihre Bitten nichts vermochten, von ihm mit größter Heftigkeit die Einstellung des Marsches verlangten. Ahremberg wich ihrem Andringen. Sie mußten ihm jedoch schriftlich bezeugen, daß er nur ihrem anhaltenden Bitten nachgegeben, da sie glaubten, der Kurfürst würde durch den Abmarsch sein Land, und seine Stimme zur Kaiserwahl, verlieren. Das Heer bezog hierauf das vorige Lager. Inzwischen hatten bereits die in Fachbach gestandenen Freikompagnien den Ort verlassen, um sich an die Nachhut anzuschließen, worauf die Franzosen den Ort besetzten. Ahremberg befahl sogleich dem Kommandanten der Freikompagnien, Fachbach wieder zu nehmen. Der in Nieder-Lahnstein mit einer Abtheilung stehende Oberstlieutenant wurde, nebst zwei Grenadier-Kompagnien zu Fuß, und einer zu Pferd, zu seiner Unterstützung beordert. Die Franzosen warteten keinen Angriff ab; sie verließen bei Annäherung dieser Truppen Fachbach, und bezogen ihre frühern Stellungen am linken Lahnufer.

Das Heer lagerte bei dem rothen Hahn. Das Lager war von nahen Höhen beherrscht. Die drei Befehlshaber der Verbündeten untersuchten am 8. Nachmittags die Höhen bei Vallendar, und da sie die Stellung vortheilhaft fanden, so wurde beschlossen, das Lager dahin zu versetzen. Dieser Entschluß wurde am 13. Mai ausgeführt, und das Hauptquartier nach Leidersdorf verlegt. Die Brücken, die man schon lange bei Niederwerth über den Rhein zu schlagen begonnen,

wurden an diesem Tage fortgesetzt, und man schritt zur Erbauung eines Brückenkopfes. Die bei Neuwied befindliche fliegende Brücke wurde nach Niederwerth heraufgebracht. — Am 12. Mai theilte sich das ganze französische Heer in drei Korps. Das erste, das in 16 Bataillons, einigen Freikompagnien und Husaren-Schwadronen bestand, blieb bei Limburg; das zweite, das nur einige Bataillons zählte, nahm Stellung bei Kazenellenbogen; das dritte, größtentheils aus Reiterei gebildet, lagerte unweit den Brücken bei Bieberich. Nach dieser Theilung und Aufstellung konnten die Verbündeten wohl keine weitere feindliche Vorrückung am rechten Rheinufer besorgen. Baranyai hatte einen Husaren-Rittmeister mit 60 Pferden, zu einem Streifzug am linken Lahnufer entsendet. Am 12. oder 13. Nachts ein Uhr überfiel dieser 50 französische Reiter in Budingen. Zehn Mann wurden niedergehauen, mehrere verwundet, 1 Rittmeister, 1 Lieutenant, nebst 9 Mann, gefangen, 48 Pferde erbeutet. Der Rittmeister streifte weiter gegen Hanau, und gab vor, daß er vom Heere aus Baiern komme, was um so mehr Glauben fand, da er ganz im Rücken des Feindes erschien, und die größten Besorgnisse erregte. Der Herzog hatte mittlerweile Nachricht von dem unglücklichen Ereigniß bei Tournay*) erhalten. Er theilte sie am 14. den Befehlshabern der Verbündeten mit, welche sich gleich zu ihm verfügten, um die Folgen dieser Begebenheit zu überlegen. Vermuthlich wurde erwogen, daß man so be-

*) Die am 11. Mai von den Verbündeten, zum Entsatz von Tournay gelieferte, aber verlorne Schlacht von Fontenai.

deutende Streitkräfte nicht länger unthätig lassen könne, und ohne Vereinigung mit dem aus Baiern kommenden Heere doch keine nachdrückliche Unternehmung zu erwarten sey.

Der früher so hartnäckig verweigerte Marsch nach Neuwied wurde nun einhellig beschlossen. Von Neuwied wollte man über Siegen und Gießen, als den sichersten Weg, die Verbindung mit Bathiany suchen. Auch von Seite des Kurfürsten fand dieser Marsch nun weiter keine Anstände, wahrscheinlich weil man sich überzeugte, daß die Franzosen nur noch mit ihrer Spitze an der Lahn ständen, und an keine weitere Vorrückung, sondern im günstigsten Fall an Behauptung des Mains dächten. Endlich mußte man sich am Hofe zu Koblenz sattsam überzeugt haben, daß vom Heere der Verbündeten allein kein Schutz, vielweniger ein kräftiger Schlag zu erwarten sey, daß aber Alles eine andere Gestalt gewinnen würde, wenn die Vereinigung erfolgt sey, und die Leitung in feste Hände überginge. Dem getroffenen Entschlusse gemäß, erhielt GL. Brettlach Befehl, für die Verpflegung des Heeres, auf dem Marsche nach Giessen, zu sorgen. Am 16. wurde das Gepäck nach Neuwied geschickt. Um den Feind zu täuschen, und das linke Rheinufer, und die Zufuhren vor dem auf dem Hundsrücken stehenden Korps zu sichern, wurden 1500 Pferde auf das linke Ufer gesandt. Am 17. marschirte das Heer nach Neuwied. Am folgenden Tag wurde bei diesem Ort, um die Verbindung mit den, auf das linke Rheinufer gesandten Pferden zu sichern, eine Schiffbrücke geschlagen. Am 19. traf ein Kurier des FM. Traun bei Ahremberg ein. Der Feldmarschall machte dem Herzog be-

kannt, daß er den Befehl des Bathianyschen Korps übernommen habe; daß er am 20. aus Baiern aufbrechen *), und über Mergentheim gegen Wertheim marschiren werde. Der Herzog ließ nun die Befehlshaber der Verbündeten zu sich berufen. Er machte sie mit Trauns Schreiben bekannt, und forderte sie auf, nun endlich, wegen des weitern Marsches, einen festen Entschluß zu ergreifen. Nur mit vieler Mühe brachte er sie über das Wann und Wie des Marsches ins Einvernehmen. Es wurde beschlossen, daß am 23. das Heer aufbrechen, in drei Märschen nach Siegberg, in drei andern nach Siegen, und endlich in die Gegend zwischen Marburg und Gießen marschiren, und daselbst am 3. Juni eintreffen sollte. Noch vor dem Abmarsch lief die Nachricht ein, daß der Feind am 19. die bei Fechenheim über den Main geschlagene Brücke abgebrochen habe, und daß am 20. auch die Brücken bei Aschaffenburg und Seligenstadt abgebrochen werden sollten. Da vom Feind auch nichts auf dem rechten Lahnufer sich zeigte, so glaubten die Verbündeten um so mehr, daß Conti an keine weitere Vorrückung denke, sondern seine Macht in dem Winkel zwischen dem Main und Rhein zusammenziehe, um nach Erforderniß sogleich bei Biberich auf das linke Rheinufer übersetzen zu können.

Am 23. brach das Heer auf, und marschirte über Unkel und Menden nach Siegberg, wo es am 25. eintraf. Statt jedoch, wie es früher beschlossen war, gleich weiter zu marschiren, und am 3. Juni bei Gießen einzutreffen, mußte es bis 5. zu Siegberg bleiben, weil

---

*) Der Aufbruch geschah erst am 25.

die Anstalten zur weitern Verpflegung noch nicht getroffen waren. Am 5. wurde der Marsch über Zurzeit, Muicken, Waldbroel, Wildenberg nach Siegen fortgesetzt, wo man am 11. Juni anlangte. Am 12. wurde nach Hayger, am 13. nach Herborn marschirt.

Ahremberg hatte längst gebeten, ihn seines mehr scheinbaren, als wirklichen Oberbefehls zu entheben. Am 13. traf FM. Graf Bathiany zu Herborn ein, um das Kommando des verbündeten Heeres zu übernehmen. Am 15. reiste Ahremberg nach Böhmen, zu dem Heere des Prinzen Karl, zu dem er bestimmt war. Bathiany ließ an selbem Tage den weitern Marsch antreten. Das Heer kam über Werdorf, am 16. nach Atzbach (zwischen Wetzlar und Gießen), den 18. nach Burkersfeld, den 19. nach Lambach, den 21. nach Eichelsachsen, und den 23. Juni nach Saalmünster unweit Orbe, wo am nämlichen Tage die erste Kolonne vom Heere des FM. Traun eintraf, und so die Vereinigung bewirkt war. —

R.

II.

Beitrag zur Geschichte des baierischen Armeekorps im Feldzuge gegen Rußland im Jahr 1812.

Die Akte des Rheinbundes, welche Baiern und mehrere süddeutsche Fürsten im Jahr 1806 unterzeichneten, und die den damaligen Kaiser der Franzosen als Beschützer an dessen Spitze stellte, hatte sämmtliche, den Bund schließende Fürsten zur Theilnahme an den gegenseitigen Kriegen verpflichtet. In Folge dieser Verpflichtung verlangte der französische Kaiser, freilich gegen den Geist und Zweck des Bundes, im Jahr 1811, als er sich zum Kriege gegen Rußland rüstete, dessen Theilnahme an diesem Kriege. Durch die Macht Napoleons, der fast den ganzen Kontinent zum Antheil an demselben aufrief, gedrückt, mußten also auch die Fürsten dieses Bundes ihre Truppen zu selbem stellen, obwohl dieser Krieg ihrem Interesse ganz fremd war.

Auch Baiern, dem ein Krieg mit Rußland, das stets die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen diesen Staat gehegt hatte, ebenfalls ganz fremd war, mußte als Staat des rheinischen Bundes, wenn auch mit Widerwillen, Napoleons Verlangen erfüllen, und demnach das durch die Bundes-Akte bestimmte Kontingent von 30,000 Mann zu diesem Kriege stellen.

Im Monat Jänner 1812 begann die Mobilmachung des baierischen Armeekorps, und schon zu

Ende Februar stand dasselbe, mit Einschluß des in Danzig liegenden 13. Infanterie-Regiments*), aus:

12 Regimentern Infanterie, oder 24 Bataillons,
6 Bataillons leichter Infanterie,
6 Regimentern Chevauxlegers, oder 24 Eskadrons,
8 Batterien Artillerie, bestehend, —

an 30,000 Mann stark, völlig zum Krieg ausgerüstet, in den nördlichen Kreisen des Königreichs zur Disposition des französischen Kaisers bereit. Sämmtliche Truppen waren in zwei gleich starke Divisionen getheilt. Jede Division bestand aus 3 Brigaden Infanterie, 1 Brigade Kavallerie, und 4 Batterien Artillerie. Eine Infanterie-Brigade zählte 5 Bataillons, die Kavallerie-Brigade 3 Regimenter oder 12 Eskadrons. — Zum Kommandeur der ersten Armee-Division war der General der Infanterie von Deroi, zum Kommandeur der zweiten der General der Kavallerie Graf Wrede ernannt worden. — Folgendermaßen waren die Regimenter und Bataillons in dem Armeekorps eingetheilt.

Erste Armee-Division.

Kommandeur: Der General der Infanterie von Deroi.
Chef des Generalstabes: Major Grafenreuth.
Chef der Artillerie: Oberstlieutenant Lamey.

1. Infanterie-Brigade.
General-Major Siebein.

*) Bereits im Frühjahr 1811 hatte Baiern genanntes Infanterie-Regiment mit Einer Batterie Artillerie zur Garnison Danzigs stellen müssen, da Napoleon bei der bereits eingetretenen Spannung mit Rußland diese Festung bedeutend verstärkte.

1. } Inf. Reg., jedes zu 2 Bat. Oberst Ströhl.
9. } „ de la Motte.
1. leichtes Infanterie-Bat. Oberstlieut. Gedony.

2. Infanterie-Brigade.

General-Major Raglovich.

4. } Inf. Reg., jedes zu 2 Bat. Oberst Zoller.
10. } „ Preising.
5. leichtes Infanterie-Bat. Oberstl. Bärnklau.

3. Infanterie-Brigade.

General-Major Joseph Graf Rechberg *).

8. } Inf. Reg. jedes zu 2 Bat. Oberst Wreden.
13.**) } „ Schloßberg.
6. leichtes Infanterie-Bat. Oberstl. Laroche.

Kavallerie-Brigade.

General-Major Seidewitz ***).

1. } Chev. Leg. Reg., jedes zu 4 Esk. Oberst Wittgenstein.
3. } „ Ellbrecht.
6. } „ Dietz.

Artillerie.

3 Batterien Sechspfünder, 1 Batterie Zwölfpfünder.

Zweite Armee-Division.

Kommandeur: Der General der Kavallerie Graf Wrede.
Chef des Generalstabes, Oberstlieutenant Comeau.
Chef der Artillerie: Oberstlieutenant Zoller.

1. Infanterie-Brigade.

General-Major Vincenti.

---

*) Blieb krank in Baiern zurück, und kam erst im September zum Armeekorps. Oberst Wreden kommandirte ad interim dessen Brigade.

**) Selbes stand bei der Garnison Danzigs.

***) Ging am Niemen krank nach Baiern zurück.

2. } 6. }	Inf. Reg., jedes zu 2 Bat.	Oberst. Spauer.
		„ Deroi.
2.	leichtes Infanterie-Bat.	Oberstl. Treuberg.

2. Infanterie-Brigade.

General-Major Graf Beckers.

3. } 7. }	Inf. Reg., jedes zu 2 Bat.	Oberst Waldkirch.
		„ Maillot.
4.	leichtes Infanterie-Bat.	Oberstlieut. Theobald.

3. Infanterie-Brigade.

General-Major Minuzzi *).

5. } 11. }	Inf. Reg., jedes zu 2 Bat.	Oberst Habermann.
		„ Dalwigk.
5.	leichtes Infanterie-Bat.	Oberstl. Buttler.

Kavallerie-Brigade.

General-Major Graf Preising.

2. } 4. } 5. }	Chev. Leg. Reg., jedes zu 4 Esk.	Oberst Bourscheidt.
		„ Seyßel d'Aix.

Artillerie.

3 Batterien Sechspfünder, 1 Batterie Zwölfpfünder.

Bald nach der Sammlung des Armeekorps erschien der vom französischen Kaiser zum General en Chef desselben ernannte französische General-Oberst der Kürassiere Graf Gouvion St. Cyr bei demselben; denn auch die Bestimmung, daß ein französischer General das Ober-Kommando des Armeekorps führen sollte, mußte sich Baiern, gleich den übrigen Rheinbundfürsten, gefallen lassen. Er übernahm in Baireuth das Kommando des Korps, und ertheilte demselben ungesäumt die Ordre zum Aufbruch über die Grenze. In den ersten

*) Ging in Sachsen krank nach Baiern zurück.

Tagen des Märzes verließ diese schöne Armee ihr Vaterland, und zog in zwei Kolonnen durch Sachsen und die Lausitz nach Schlesien *).

Freundschaftlichst von den biedern Sachsen aufgenommen, passirte die erste Division zu Dresden, wo die durchmarschirenden Truppen vor dem Könige von Sachsen paradirten, — die zweite zu Meissen die Elbe, und langten in den ersten Tagen des Aprils an der Oder bei Glogau an. Nach einigen Ruhetagen brach das Korps nach Posen auf, kantonnirte in dessen Umgegend wieder einige Zeit, und passirte dann Anfangs Mai bei Wrazlawek und Ploz die Weichsel. Hier rückte es sodann in die ihm angewiesene Stellung zwischen Thorn und Warschau, und schloß sich gegen Thorn an die italienischen, gegen Warschau an die pohlnischen Truppen an.

Zugleich mit dem baierischen Armeekorps war der größte Theil der zu diesem Feldzuge bestimmten Truppen auf dem Marsch an die Weichsel begriffen; ein anderer Theil war schon früher dort angekommen. Ungeheuer und noch nie gesehen waren Napoleons Rüstungen zu diesem Kriege. Neben den beträchtlichen französischen Truppen-Korps, in deren Reihen neapolitanische, illyrische, Schweizer-, ja sogar spanische und portugiesische Regimenter sich befanden, hatte er alle seine Verbündeten zu diesem Kriege gezogen. Der Rheinbund, aus den Kontingenten Baierns, Würtem-

*) Nur stille Wünsche ihrer Landsleute konnten ihr folgen, da, dem Verlangen des französischen Hofes gemäß, in keinem öffentlichen Blatte der Truppenmärsche nach dem Norden erwähnt werden durfte. —

bergs, Baadens, Sachsens, Westphalens, und der übrigen kleinen Fürsten desselben bestehend, hatte ihm eine Hilfsmacht von 100,000 Mann verschafft. Die polnische Nation, deren alte Hoffnung, ihr Vaterland wieder hergestellt zu sehen, jetzt sicher in Erfüllung zu gehen schien, hatte ihm freudig und willig — eine Armee von 50,000 Mann der bestorganisirten Truppen gegeben. Auch Östreich und Preußen, seine alten Gegner, hatte er zur Theilnahme an diesem Kriege vermocht, und jede dieser Mächte hatte, den eingegangenen Verträgen zufolge, ein Truppenkorps von 30,000 Mann zu seinen Armeen stoßen lassen.

Diese ungeheuern Streitkräfte, an 480,000 Mann Infanterie, 70,000 Mann Kavallerie, und an 1200 Kanonen stark, waren, während Napoleon sich die oberste Leitung des ganzen Heereskörpers vorbehalten hatte, unter das Kommando seiner ausgezeichnetsten Marschälle und Generale gestellt, und folgendermaßen eingetheilt worden:

Die kaiserlichen Garden.

Die alte Garde, 1 Division; Marschall Lefebre.
Die junge Garde, 2 Divisionen; Marschall Mortier.
Die Garde-Kavallerie, 1 Division; Marschall Bessieres.

1. Armeekorps.

Marschall Davoust (Franzosen).
1. 2. 3. 4. 5. Infanterie-Division; 2 Kavallerie-Brig.

2. Armeekorps.

Marschall Oudinot (Franzosen, Illyrier, und Schweizer)
6. 8. 9. Infanterie-Division; 2 Kavallerie-Brigaden.

3. Armeekorps.

Marschall Ney (Franzosen und Würtemberger).
10. 11. 25. Infanterie-Division; 2 Kavallerie-Brigaden.

4. Armeekorps.

Der Vizekönig von Italien (Franzosen und Italiener).
13. 14. 15. Infanterie-Division; die italienische Garde; 2 Kavallerie-Brigaden.

5. Armeekorps.

General Poniatowsky (Polen).
16. 17. 18. Infanterie-Division; 3 Kavallerie-Brigaden.

6. Armeekorps.

General Gouvion St. Cyr (Baiern).
19. 20. Infanterie-Division; 2 Kavallerie-Brigaden.

7. Armeekorps.

Jeneral Regnier (Sachsen).
21. 22. Infanterie-Division; 1 Kavallerie-Brigade.

8. Armeekorps.

Der König von Westphalen, später Marschall Junot (Westphalen).
23. 24. Infanterie-Division; 1 Kavallerie-Brigade.

9. Armeekorps.

Marschall Victor (Baadner und Franzosen *).
12. 26. 28. Infanterie-Division; 2 Kavallerie-Brigaden.

10. Armeekorps.

Marschall Macdonald (Franzosen, Rheinbundtruppen, Preußen).
7. Infanterie-Division; — das preußische Hilfskorps oder 27. Division, unter Gen. Grawert, später Gen. York.

*) Ging erst im August als Reserve über den Niemen.

11. Armeekorps.

Marschall Augerau (Franzosen, Neapolitaner, und Bundestruppen).

30. 31. 32. 33. Infanterie-Division *).

Das östreichische Armeekorps.

Fürst Schwarzenberg.

3 Infanterie-, 1 Kavallerie-Division.

Kavallerie-Korps.

Kommandeur: König von Neapel.

1. Kavallerie-Korps.

General Nansouty (60 Eskadrons).

1 Division leichte, 2 Divisionen schwere Kavallerie.

2. Kavallerie-Korps.

General Montbrun (60 Eskadrons).

1 Division leichte, 2 Divisionen schwere Kavallerie.

3. Kavallerie-Korps.

General Grouchy (60 Eskadrons).

1 Division leichte, 2 Divisionen schwere Kavallerie.

4. Kavallerie-Korps.

General Latour-Maubourg (44 Eskadrons).

1 Division leichte, 1 Division schwere Kavallerie.

In Folge dieser allgemeinen Eintheilung erhielten also die baierischen Truppen den Rang des 6. Armeekorps; die erste Division derselben bildete die 19., die zweite Division die 20. der großen Armee. Zu gleicher Zeit hatte die baierische Kavallerie zwei Regimenter zu

*) Blieb in Preußen und an den Ufern des Nordmeeres, die Kommunikation bis an den Rhein zu sichern.

den zu formirenden Kavallerie-Korps abgeben müssen. Das 1. und 2. Chevauxlegers-Regiment marschirten zu dieser Bestimmung ab, und bildeten bei dem 3. Kavallerie-Korps Grouchy mit einem sächsischen Husaren-Regiment in der 3. Division leichter Kavallerie, die 17. Brigade. — Zum Chef des Generalstabes des baierischen Korps war der französische Oberst d'Albignac, zum Chef der Artillerie, der bairische Oberst Collonge ernannt worden. Alle Dispositionen und Ordres wurden den Divisionen in französischer Sprache zugefertigt, und in eben dieser Sprache alle Rapporte erstattet.

In der Aufstellung an der Weichsel erwartete die Armee nun Napoleons Ankunft, und die Erklärung des Krieges. Die Verpflegung dieser ungeheuern Truppenmassen fing aber bald an, immer beschwerlicher und unregelmäßiger zu werden, und wenn auch die Mannschaft noch keine Entbehrung litt, so wurde doch der Mangel an Fourage immer merkbarer. Die Fütterung der Pferde mit Korn oder Gerste, und frischem Grase wurde daher befohlen, erzeugte aber bald Krankheiten und Verluste unter der Kavallerie.

Anfangs Juni war Napoleon von Dresden, wo er mit diplomatischen und militärischen Vorarbeiten zu seinem Unternehmen beschäftigt gewesen war, bei der Armee angekommen, und hatte, da alle diplomatischen Versuche, den Frieden zu erhalten, gescheitert waren, sie aus ihrer Stellung an der Weichsel aufbrechen, und an die russische Grenze vorrücken lassen. Allen Korps war befohlen worden, sich auf vierzehn Tage mit Lebensmitteln zu versehen*). In Folge dieser Bewegun-

*) Der betreffende Armeebefehl lautete wörtlich: „daß

gen war der Vizekönig von Italien mit dem 4. und 6. Armeekorps über Rastenburg, Willenberg und Lyk durch Ostpreußen nach Kalwary aufgebrochen, und an die russische Grenze vorgerückt*). Die Truppen des 6. Korps, welche bis jetzt noch divisionsweise marschirt, und kontonnirt hatten, vereinigten sich am 22. Juni zu Lyk zum ersten Mal in ein Ganzes, worauf das Korps, nachdem es sich mit Lebensmitteln auf mehrere Tage versehen hatte, nach Kalwary, im nördlichsten Theil des damaligen Großherzogthums Warschau, marschirte, wo es sich am 26. mit dem 4. Korps vereinigte, und beide sich am Niemen aufstellten.

Napoleon hatte sich während dieser Zeit mit den 1. 2. 3. Armeekorps, den 1. 2. 3. Kavallerie-Korps, und seiner Garde, ebenfalls dem Niemen genähert, und war den 24. und 25. Juni mit dieser Hauptmacht bei Kowno über denselben gegangen, nachdem er durch die bekannte Proklamation, aus Wilkowisky vom 22. Juni, den zweiten polnischen Krieg als eröffnet erklärt hatte. Hochtönend nannte diese Kriegserklärung Rußland schon besiegt, ehe der Krieg begonnen hatte; doch erfreute sie das Herz der Soldaten. Jeder sehnte sich den Niemen zu passiren, und dem Feind zu begegnen.

---

von den Königen an, die bei der Armee sind, bis zum letzten Unterlieutenant sich jeder für sich und sein Gefolge mit einem Zelt und Lebensmitteln auf vierzehn Tage zu versehen habe."

*) Zu Anfang des Feldzugs war dem Vizekönig von Italien das Kommando des 4. und 6. Korps übergeben worden; eine Bestimmung, welche durch die Absendung des 6. Korps an die Düna späterhin wieder abgeändert wurde.

Die russische Armee unter Barclay de Tolly, welche, dem Übergangspunkt Napoleons gegenüber, an der Grenze aufgestellt war, hatte sich, ohne Widerstand zu leisten, von der Grenze zurückgezogen, und Napoleon war ungehindert den 28. Juni in Wilna eingerückt.

Das 4. und 6. Korps, welche während diesen Bewegungen beobachtend am linken Niemen-Ufer geblieben waren, passirten endlich denselben ungefähr sechs Stunden oberhalb Kowno, bei dem Dorfe Pilony, auf einer Schiffbrücke. Das 4. Korps ging den 30. Juni und 1. Juli, das 6. Korps *) den 2. Juli über selben, worauf beide Korps, die große Straße von Kowno nach Wilna links lassend, ihre Direktion über Krony nach Troky nahmen. Nachdem der Marsch fortwährend durch verödetes Land, große Wälder und verheerte Dörfer gegangen war, kamen die Armeekorps den 5. Juli in der Gegend von Troky an, wo das 6. Korps bei Annuschiski, rückwärts Troky, beobachtend aufgestellt wurde, das 4. Korps aber mit dem Vizekönig von Italien sogleich über Vileicka und Dockschitze an die Düna aufbrach.

Erst den 12. erhielt das 6. Korps ebenfalls Befehl, an die Düna aufzubrechen, und marschirte am 13. über Troky nach Wilna, wo es unweit der Vorstadt einen Bivouak bezog. Der Kaiser, der sich noch in Wilna befand, und in diesem Feldzuge die baierischen Truppen noch nicht gesehen hatte, befahl, daß das Korps am folgenden Morgen vor ihm die Revüe passiren sollte.

*) Selbes war am Tage des Einrückens in Rußland 23,228 Mann Infanterie, und 1906 Mann Kavallerie stark.

Während die Mannschaft sich dazu vorbereitete, erschien er aber noch am Vorabend dieses Tages, unvermuthet, an der Spitze eines zahlreichen Gefolges, bei den Truppen der 19. Division. Der gefeierte Held des Tages wurde mit lautem Jubel empfangen. Er erkundigte sich bei den Kommandeurs der Regimenter und Bataillons genau um die Stärke der Mannschaft, den Zustand der Munition, die Zahl der Kranken, und die Verpflegung der Soldaten, und bezeigte seine völlige Zufriedenheit mit dem Zustand der Truppen.

Am folgenden Morgen hatte die anbefohlene Revüe statt. In schönster Ordnung und Haltung erwarteten die Truppen, vor den Thoren Wilnas, die Ankunft des Kaisers. Er erschien, und befahl, daß das Korps in gewöhnlichem Marschschritte vor ihm passiren solle. Von einer kleinen Erhöhung sah er nun, aufmerksam mit dem Fernglas Alles betrachtend, das ganze Armeekorps an sich vorüberziehen. Die Chevauxlegers-Regimenter, diese treffliche baierische Kavallerie, eröffneten den Zug. Ihnen folgten in langen, unübersehbaren Reihen, die herrlichen, gut gekleideten Infanterie-Regimenter, noch ungeschwächt durch Verlust und Krankheiten, mit fliegenden Fahnen und lautschallender Feldmusik. Die Artillerie schloß den langen Zug. Mit stolzer Selbstzufriedenheit sah der damals noch so mächtige Kaiser der Franzosen diese schönen Truppen an sich vorüberziehen, die sein Wille aus ihrem fernen Vaterlande zu einem ihnen fremden Kriege gerufen hatte. Nochmals bezeugte er den baierischen Generalen seine Zufriedenheit, und that auch in seinen Bülletins eine lobende Erwähnung des Zustandes der baierischen

Truppen. — Gleich nach vollendeter Revüe setzte das Korps seinen Marsch an die Düna fort, den kaiserlichen Garden, die einen Tagmarsch vor uns waren, folgend, und kam in unausgesetzten, bald größern bald kleinern Tagmärschen über Michaeilski, Gloubokor, Uschatz, Kamen, am 29. Juli zu Beschenkovitsch, an der Düna an *).

Die Lage des Korps auf diesen Märschen war sehr traurig, und bereitete zum Theil seine künftige Auflösung vor. Der Soldat litt nämlich beständig Mangel an gesunden Lebensmitteln und Getränken, indem die Schnelligkeit der Bewegungen keine Zufuhren erlaubt hatte, und eben so wenig in den Dörfern, die man durchzog, Lebensmittel zu finden waren, da die vorhergegangenen Truppen Alles verzehrt und zerstört hatten. Besonders war unsern Soldaten der Mangel an Brot, das gänzlich fehlte, sehr empfindlich. Diese Entbehrungen, die Fatiquen der beständigen Märsche bei einer stechenden Sonnenhitze, dann das schlechte Wasser, als einziges Getränke der Soldaten, erzeugten bereits jetzt schon viele Kranke und Traineurs, die den ausrückenden Stand des Korps sehr verminderten. —

Während Napoleon mit seinen Garden und dem 4. und 6. Korps auf Beschenkovitsch marschirte, war die feindliche Armee Barclay de Tollys aus dem verschanzten Lager bei Drissa an der Düna, wohin sie

*) Die Reiterei des Korps war beim Abmarsch von Wilna von selbem getrennt, und zur Avantgarde verwendet worden, bei welcher sie am 24. Juli, nachdem sie schwimmend durch die Düna gesetzt war, bei Beschenkovitsch, in Gegenwart Napoleons, ein Gefecht mit dem Feinde hatte.

sich bei ihrem Rückzug vom Niemen gezogen hatte, aufgebrochen, und hatte sich über Pollozk und Witepsk auf Smolensk zurückgezogen. Unter beständigen Gefechten war man dem sich zurückziehenden Feinde, der Düna entlang, bis vor Smolensk gefolgt, ohne daß das 6. Korps, welches die Reserve bildete, zum Gefecht gekommen wäre.

Ehe nun Napoleon auf Smolensk losging, beschloß er, den Armeen nach Besetzung von Witepsk eine mehrtägige Ruhezeit zu gönnen, die um so wohlthätiger und nothwendiger war, als bei einer brennenden Hitze, von 26 bis 28 Graden, Mannschaft und Pferde schon seit längerer Zeit sehr litten, und durch diese Ruhezeit viele Wiedergenesene und Traineurs den Armeekorps nachkamen. Dem 6. Korps kam die Nachricht von dieser Ruhezeit in Beschenkovitsch zu. Es machte also Halt, bezog Bivouaks am rechten Düna-Ufer, das nicht so sehr wie das linke gelitten hatte, und wo die Truppen eine bessere Verpflegung als bisher fanden. So stand das Korps vom 30. Juli bis 4. August bei Beschenkovitsch, als plötzlich ein Befehl des Kaisers demselben eine andere Bestimmung gab, und es aus seiner bisherigen Unthätigkeit zu dem blutigsten Antheil am Kriege aufrief.

Als Barclay de Tolly sich von der Düna nach Smolensk zurückzog, war der GL. Wittgenstein, mit einem Armeekorps von 30,000 Mann, mit der Bestimmung an der mittlern Düna zurückgelassen worden, die deutschen Provinzen Rußlands und die Hauptstadt Petersburg, in Verbindung mit der Garnison von Riga, zu decken. Diesem feindlichen Armeekorps war das 10. und 2. Armeekorps entgegengestellt wor-

den. Marschall Macdonald hatte mit dem 10. Mietau und Dünaburg besetzt, und näherte sich Riga, das er einengte, und fruchtlos aufforderte *). Marschall Oudinot war mit dem 2., am 28. Juli von Pollozk gegen Sebetz aufgebrochen, um den Feind von dieser Straße abzuschneiden. Allein Wittgenstein hatte ihn am 30. bei Kliastizi unerwartet angegriffen, und nach einem sehr lebhaften Treffen genöthigt, seine Offensive aufzugeben, und sich wieder gegen Pollozk zurückzuziehen. —

Napoleon beeilte sich, auf die Nachricht von diesen Vorfällen, dem 2. Korps, welches um diese Zeit kaum 20,000 Mann stark war, und sich gegen die feindliche Macht zu schwach fühlte, Verstärkung zu schicken, und bestimmte hierzu das 6. Armeekorps, welches, als Reserve, am ersten entbehrt werden konnte. Zugleich befahl er aber, daß die vier bei dem Korps befindlichen baierischen Chevauxlegers-Regimenter, dann eine Batterie leichter Artillerie, demselben nicht folgen, sondern fortwährend dem 4. Armeekorps, unter dem Vizekönig von Italien, zugetheilt bleiben sollten. Auf die zwei Infanterie-Divisionen, die damals kaum mehr 16,000 Mann stark waren, und 7 Batterien reduzirt, marschirte demnach das 6. Korps bei Beschenkovitsch wieder auf das linke Düna-Ufer, und traf über Ulla und Turowl am 7. zu Pollozk ein.

---

*) Bei dem 10. Korps befand sich, in der 7. Division 2. Brigade, das 13. baierische Infanterie-Regiment, welches schon 1811 nach Danzig marschirt, und beim Ausbruch des Krieges mit dem größten Theil der Garnison Danzigs diesem Korps einverleibt worden war.

Das 2. Korps hatte, auf die Nachricht von dieser anrückenden Verstärkung, wieder die Offensive ergriffen, und war von Pollozk nach Valentsowi an der Drissa, wo der Feind sich aufgestellt hatte, vorgerückt. Am 10. stießen die beiderseitigen Avantgarden bei Swolna an der Swodana aufeinander. Die dießseitige wurde nach einem lebhaften Gefechte geworfen, worauf Oudinot, welcher sich nicht entschließen konnte, mit seiner Gesammtmacht, anzugreifen, sich am 11. wieder langsam nach Pollozk zurückzog. Das 6. Korps, welches dem 2., am 8. und 9., an die Drissa nach Valentsowi gefolgt war, brach demnach am 11., ohne ins Gefecht gekommen zu seyn, ebenfalls wieder nach Pollozk auf. Der Feind verfolgte unsere Bewegung auf Pollozk lebhaft; die Division Wrede, welche einen Theil der Arriergarde bildete, war öfters mit ihm handgemein geworden.

Pollozk liegt auf dem rechten Ufer der Düna, beim Zusammenfluß derselben mit dem Flüßchen Pollota, in einer Ebene, die in einer Entfernung von einer Stunde überall mit Wald begrenzt ist. In dieser Ebene gab Oudinot dem 2. und 6. Korps folgende Aufstellung. Er lehnte den linken Flügel seiner Stellung an die Düna, und dehnte sein Zentrum und den rechten Flügel längs der Pollota bis an das Dorf Spas aus, welches eine Viertelstunde von Pollozk, auf der Straße nach Nevel liegt. Die Division Wrede besetzte dieses Dorf; die Division Deroy war hinter demselben am linken Ufer der Pollota, über welche zwei Brücken geschlagen worden waren, aufgestellt, um Pollozk von dieser Seite zu decken, oder nach Umständen Wrede zu unterstützen. Das 2. Korps stand links von Spas

bis an die Düna; sämmtliche Kavallerie hinter sich in Reserve. Am linken Ufer der Düna bei Ekimania waren mehrere Batterien aufgestellt, um den Feind in der Flanke zu beschießen, wenn er einen Angriff auf dieser Seite machen sollte.

Der Feind hatte sich in der Nacht vom 16. zum 17., unserer Linie gegenüber, in der Ebene von Pollozk ausgebreitet, und das vorliegende Schloß Prymenice besetzt. Da er den linken Flügel nicht angreifen konnte, ohne von den jenseits der Düna aufgefahrenen Batterien in der Flanke und im Rücken beschossen zu werden, so entschloß er sich zum Angriff auf die Mitte. Vorzüglich waren seine Anstrengungen auf das Dorf Spas gerichtet; aber die Division Wrede, mit dessen Vertheidigung beauftragt, schlug drei Stürme, die der Feind den Tag über unternahm, muthvoll ab, und behauptete das Dorf unerschütterlich, während die links von Spas aufgefahrenen Batterien dem Feinde bedeutenden Schaden zufügten. GM. Vincenti wurde bei dieser Gelegenheit verwundet, mehrere brave Offiziere und Soldaten getödtet. Eben so unerschütterlich stand die Division Legrand, welche bei dem Zusammentreffen der Straßen von Sebeß und Nevel aufgestellt war, und den Tag über mehrere Angriffe zu bestehen hatte. Die Nacht trennte endlich die Fechtenden, die sich gegenüber lagerten.

Oudinot, der an diesem Tage schwer in die Schulter verwundet worden war, hatte schon beschlossen, Pollozk zu räumen, und über die Düna zurückzugehen; auch bereits diese Bewegung durch die Artillerie und Reiterei ausführen lassen. Der feindliche General wußte dieß, und erwartete, der Rest der Armee

würde dieser Bewegung folgen. Allein St. Cyr, welcher, in Folge der Verwundung Oudinots, am 18. den Oberbefehl übernahm, und sein Kommando nicht mit einem Rückzug anfangen wollte, beschloß den Feind anzugreifen, und von Pollozk zu verdrängen. Um aber Wittgenstein in seinem Irrthum zu bestärken, ließ er die rückgängige Bewegung fortdauern, und, dem Feind bemerkbar, auch noch das Gepäcke mit einigen Truppen über die Düna gehen. Allein zu gleicher Zeit setzte die zurückgegangene Reiterei und Artillerie wieder über den Fluß, und rückte vor. Wittgenstein also, fortdauernd in der Meinung, Pollozk geräumt zu sehen, hielt sich den Morgen über ruhig, und speiste unbesorgt in seinem Hauptquartier zu Prymenice, als er Nachmittags vier Uhr durch den Donner des Geschützes plötzlich aus seinem Irrthum gerissen wurde.

St. Cyr hatte folgende Anstalten zum Angriff getroffen. Die Division Merle stand vorwärts Pollozk, in dem durch die Düna und Pollota gebildeten Winkel. Die Division Wrede rückte rechts von dem Dorfe Spas, die Legrands links von selbem, die Derois, welche Wrede am frühesten Morgen in der Besetzung von Spas abgelöst hatte, durch das Dorf selbst vor. Hier hatte St. Cyr die Hauptmacht seiner Streitkräfte vereinigt; er dirigirte sie auf Wittgensteins Mitte, um sie zu sprengen. Die Division Verdier schloß sich an den linken Flügel Legrands an; der übrige Theil des Schlachtfeldes war von der Kavallerie besetzt, die die Straße von Petersburg beobachtete.

Das Treffen begann mit einem lebhaften Geschützfeuer, unter dem die 3 Divisionen Legrand, Deroi und Wrede auf das feindliche Zentrum vordrangen. Ob-

wohl der Angriff sehr unerwartet geschehen war, so veranlaßte er doch keine Unordnung bei dem Feinde. Er ging unsern Kolonnen, unter dem Schutz seiner zahlreichen Artillerie, muthig entgegen, und leistete überall tapfern Widerstand. Am blutigsten war dieser bei dem Dorfe Spas. Dieses Dorf war mit hölzernen Umzäunungen umgeben; die Kolonne der Division Deroy mußte durch ein einziges, enges Thor passiren, und der Aufmarsch derselben konnte also nur sehr langsam geschehen. Russische Bataillons waren auf kurze Distanzen vorgerückt; die Spitze der debouchirenden Kolonne, — das 3. leichte Infanterie-Bataillon, und das 10. Infanterie-Regiment, bei welchen sich der Divisions-General Deroi und der General der Brigade Raglovich befanden, — mußte sich unter dem mörderischesten Feuer derselben entwickeln. Schrecklich wüthete der Tod in ihren Reihen. General Deroi, Oberst Preising des 10., Oberst Wreden des 8., fielen tödtlich, General Raglovich schwer verwundet; mit ihnen noch viele andere brave Offiziere und Soldaten. Doch unerschütterlich bildeten sich die Bataillons unter dem feindlichen Feuer, gingen dem Feind mit dem Bajonett entgegen, und warfen ihn zurück.

Während dem war die Division Wrede rechts von Spas über die Pollota gegangen, hatte das Dorf Hamernia besetzt, und bedrohte in dieser Stellung den äußersten rechten Flügel des Feindes. Eben so hatte die Division Legrand das Gut Prymenice angegriffen, und es, nachdem mehrere Angriffe abgeschlagen worden waren, mit Unterstützung des 9. baierischen Infanterie-Regiments genommen. Nachdem nun durch diesen zweckmäßig unternommenen und muthig ausgeführten

Angriff das Zentrum des Feindes gesprengt worden war, drangen unsere Kolonnen bis an den Wald vor, der die Ebene von Pollozk einschließt, wodurch das feindliche Heer in zwei Theile getheilt wurde, ehe Wittgenstein zur Herstellung des Gleichgewichtes neue Truppen herbeibringen konnte. Der Feind war also, ungeachtet seines tapfern Widerstandes, weil er auf dem angefallenen Punkte zu schwach war, zu weichen genöthigt. Er verließ das Schlachtfeld, und zog sich mit einbrechender Nacht auf den Straßen von Sebetz und Nevel zurück.

So standen die Angelegenheiten, als die feindliche Reiterei, links von diesen drei Kolonnen, einige vortheilhafte Angriffe gemacht, und mehreres französisches Geschütz genommen hatte, bei welcher Gelegenheit St. Cyr beinahe selbst in die Gewalt der ansprengenden feindlichen Kavallerie gefallen wäre, und sich nur mit Mühe und zu Fuß in einen Graben rettete. Die schwere französische Kavallerie, welche sich zeigte, und die heraneilende 1. Brigade der Division Deroi waren aber hinreichend, die feindliche Reiterei zurückzuweisen, und ihr das genommene Geschütz wieder größtentheils abzunehmen.

Dieß waren die Ereignisse der blutigen Tage des 17. und 18. Augusts, die für das Ganze den wichtigen Erfolg hatten, daß der Feind verhindert wurde, uns vom rechten Düna-Ufer zu verdrängen, und sich auf den Kommunikationen Napoleons festzusetzen. Von beiden Seiten war mit einer seltenen Hartnäckigkeit und Bravour gefochten worden; wovon der gegenseitige, sehr bedeutende Verlust hinlänglich zeugt. Der Feind gab in seinen eigenen Berichten an: 22 getödtete,

98 verwundete Offiziere, 1492 getödtete und 2743 verwundete Soldaten gehabt zu haben. Nach französischen Berichten verlor er auch 20 Kanonen, mehrere Munitionswagen, und an 1000 Gefangene. — Der Verlust des 2. Korps, welcher zwar nicht offiziel bekannt gemacht wurde, mag nach sichern Nachrichten an 3000 Todte und Verwundete betragen haben. Auch verlor das 2. Korps ebenfalls einiges Geschütz, welches von der auf unsern linken Flügel vorgedrungenen feindlichen Kavallerie genommen worden war.

Das 6. Korps sollte seinen Verlust aber noch nicht auf den des 17. und 18. August beschränkt sehen. Um sichere Nachrichten über die Stellung des Feindes auf der Straße, die von Pollozk über Sebetz nach Petersburg führt, einzuziehen, beschloß St. Cyr, den Feind, welcher sich auf dieser Straße in dem zwischen Kemehelevo und Bieloe ziehenden Defilee festgesetzt hatte, angreifen zu lassen. Diesem Befehl zu Folge setzte der General der Kavallerie Graf Wrede *) am 22. August einen großen Theil des 6. Korps dazu in Bewegung, und übergab das Kommando dem GM. Siebein. — Dieser General fand den Feind in einer sehr vortheilhaften Stellung, und wurde mit solchem Widerstand empfangen, daß es sich bald zeigte, daß die obige Straße von dem Feind mit Übermacht versperrt sey. Mit bedeutendem Verlust zog sich also diese Rekognoszirung

*) Graf Wrede führte seit dem 18. August, wo St. Cyr das Oberkommando an der Düna übernommen hatte, und Deroi tödtlich verwundet worden war, das Kommando des baierischen Korps, und behielt es den ganzen Feldzug über.

wieder gegen Pollozk zurück. Wälder und Moräste zu beiden Seiten der Straße hatten das Entwickeln der Kolonnen verhindert; eine plötzlich demaskirte feindliche Batterie hatte die Spitze derselben verheert. GM. Siebein, Oberstl. Gedony, Major Gravenreuth vom Generalstab, Hauptmann Lüneschloß wurden bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundet.

So endigten sich die Schlachttage des 17., 18. und 22. August für das 6. Korps. Sein Verlust war sehr bedeutend; selbes verlor, nach offiziellen Nachrichten: an Getödteten: 2 Generale, 13 Offiziere, 129 Soldaten; an Verwundeten: 2 Generale, 101 Offiziere, 1032 Soldaten; 8 Offiziere und 707 Soldaten wurden vermißt, also gefangen.

Bei der nach diesen blutigen Tagen eingetretenen Waffenruhe, richtete sich die allgemeine Sorge auf unsere unglücklichen verwundeten Offiziere und Soldaten. Ihre Leiden und Entbehrungen rührten das Herz eines Jeden. Es mangelte nämlich in Pollozk, und den umliegenden Dörfern, da überall die Einwohner sich geflüchtet hatten, an Anstalten zur Pflege der Verwundeten und Amputirten, und ohne bessere Nahrungs- und Stärkungsmittel, und auf Stroh gebettet, erwartete sie meistens ein naher Tod. Aufs schmerzlichste waren aber Aller Herzen bei dem Gedanken an den in Pollozk schwer verwundet darnieder liegenden General der Infanterie von Deroi ergriffen. Obwohl bei seinem hohen Alter (er zählte an 70 Jahre) durch die Entbehrungen und Fatiquen der letzten Zeit doppelt ermattet, war er doch unausgesetzt seinem Armeekorps gefolgt. Mit dem Muthe und der Entschlossenheit eines jungen Mannes hatte er sich am 18. an die Spitze seiner Division

gestellt, und an der gefahrvollsten Stelle den Aufmarsch der Bataillons geleitet. Eben hatte er sich gewendet, um den vorrückenden Truppen Befehle zu ertheilen, als eine Musketenkugel ihn rückwärts in den Unterleib traf, und er besinnungslos vom Pferde sank. In diesem Zustand wurde er nach Pollozk zurückgebracht, wo er bei vollem Bewußtseyn vier Tage lebte. Allein keine Rettung des edlen Greises war zu hoffen, da die edelsten Theile des Unterleibes verletzt waren, und so entschlummerte er den 23. August, gegen 7 Uhr Abends, ruhig und sanft, umgeben von seinen Offizieren und Landsleuten, worunter sein Sohn, damals Oberst bei dem 6. Infanterie-Regimente, sich befand. Er starb den schönsten Tod, den ein Soldat sterben kann, indem er nach einem ruhmvollen Leben, im hohen Alter, auf dem ersiegten Schlachtfelde fiel.

Außer diesem Opfer hatte sich der Tod unter unsern Anführern noch ein zweites, uns nicht minder schmerzlich als das erste, bereitet. General-Major Siebein, welcher die erste Brigade der Division Deroi befehligte, und den mit Deroi Ein Vaterland, lange Dienstjahre (er diente 20 Jahre mit selbem in Einem Regiment) und innigste Freundschaft verbanden, war, wie bereits erwähnt, bei der Rekognoszirung am 22. August ebenfalls tödtlich in die Brust verwundet, und sterbend nach Pollozk in das nämliche Haus, das er mit Deroi vor der Schlacht bewohnt hatte, zurückgebracht worden. Nur wenig Stunden überlebte er Derois Tod, den 24. gegen 2 Uhr Morgens folgte er seinem verewigten Freunde in die Ewigkeit nach. — Der 25. war zum gemeinschaftlichen Begräbniß dieser beiden Generale bestimmt. Eine halbe Stunde von Pollozk, unweit dem

nämlichen Spas, wo Deroi die Todeswunde erhalten hatte, hat das Jesuiten-Kloster von Pollozk einen Begräbnißplatz. Hierher wurden die Leichen dieser beiden Generale mit einem feierlichen Leichenzug gebracht, und unter einer dreimaligen Artillerie-Salve der Erde übergeben, um, wie im Leben, noch im Tode vereint neben einander zu ruhen. —

Die Rückkehr des an den Kaiser mit den Nachrichten der letzten Ereignisse abgesandten Kuriers erhob zuerst wieder die niedergedrückten Gemüther. Er brachte die Nachricht: daß Smolensk genommen, und die große Armee auf dem Weg nach Moskau sey; dann, daß der Kaiser das 6. Korps für den Antheil an den gedachten Schlachttagen des Augusts, ausgezeichnet belohnt habe. Demselben waren 120 Ehrenlegions-Kreuze, wovon 80 für Offiziere, und 40 für Unteroffiziere und Soldaten bestimmt waren, verliehen worden, deren Vertheilung dem General Wrede überlassen wurde. Sämmtlichen baierischen Militärs, welche in Folge der in obigen Schlachten erhaltenen Wunden amputirt worden waren, wurden durch ein kaiserliches Dekret jene Pensionen, welche die amputirten französischen Militärs erhalten, zugesichert. Eben so sollten die Wittwen und Waisen der in diesen Schlachten gebliebenen baierischen Militärs die nämlichen Pensionen, gleichwie die Wittwen und Waisen der vor dem Feinde gebliebenen französischen Militärs, erhalten. — General Deroi erhielt die Würde eines französischen Reichsgrafen, mit einer Dotation von 30,000 Franks. Leider war er schon todt, als diese Nachricht dem Korps zukam; doch ging diese Auszeichnung auf seinen Sohn über; auch hatte der Kaiser seiner Wittwe eine Pen-

sion von 6000 Franks verliehen, und ehrte so noch im Grabe die Verdienste des Getödteten. Gouvion St. Cyr war zum Marschall von Frankreich ernannt, und im Kommando der vor Pollozk versammelten Streitkräfte, unter Belobung der getroffenen Maßregeln, bestätigt worden *). Aber auch das ärztliche und chirurgische Personale, welches sich in diesen Tagen nicht allein durch seine Thätigkeit in den Spitälern, sondern auch auf dem Schlachtfelde durch Rettung der Verwundeten, ausgezeichnet hatte, wollte Se. Majestät unser König belohnt wissen. Es wurde bei dieser Gelegenheit ein eigenes, für das Sanitäts-Personale bestimmtes Ehrenzeichen, in einer goldenen oder silbernen Medaille bestehend, gestiftet, und an die ausgezeichnetsten Ärzte und Chirurgen verliehen. —

Der Feind hatte, nachdem er am 18. von Pollozk verdrängt worden war, sich wieder hinter die Drissa gezogen, und längs dem rechten Ufer derselben sich aufgestellt. Seine Vorposten und leichten Truppen hatte er auf dem linken Ufer dieses Flusses zurückgelassen, die Straßen nach Sebeţ und Nevel besetzt haltend. —

*) Schon früher hatte St. Cyr bedeutende militärische Kommandos geführt, und in den Feldzügen in Italien und Östreich sich ausgezeichnet. In dem Feldzug gegen Spanien war er aber in die Ungnade des Kaisers gefallen, und bis 1812 ohne Anstellung geblieben. Obwohl übrigens St. Cyr in diesem Feldzug wenig Theilnahme und Liebe für die ihm untergebenen baierischen Truppen zeigte, und mit den baierischen Generalen wenig harmonirte, so muß man doch seinen militärischen Talenten jene Gerechtigkeit widerfahren lassen, die sie verdienen.

St. Cyr war an Streitkräften zu schwach, um den Sieg des 18. benutzen zu können, und den Feind in seiner wohlgewählten Stellung an der Drissa anzugreifen. Aber auch Wittgenstein, eben so schwach, war der Ruhe gleich bedürftig, und wagte mit seinem verminderten Heere keinen neuen Angriff auf Pollozk. So trat denn auf diesem Punkt des Kriegsschauplatzes völlige Waffenruhe ein, und die anfängliche Bestimmung des 2. und 10. Korps, die deutschen Provinzen Rußlands zu besetzen, und gegen Petersburg vorzubringen, konnte jetzt nur mehr darin bestehen, die Düna zu behaupten, und die Ereignisse bei der großen, nach Moskau ziehenden Armee abzuwarten, da auch das 10. Korps, von der Garnison Rigas immer bedroht, nicht über die Düna vorrücken konnte.

Während die feindliche Armee ruhig an der Drissa stand, bivouakirte die diesseitige eben so ruhig in der Ebene vor Pollozk. Der Soldat hatte, bei der längern Dauer seines Aufenthaltes, seine Bivouak-Hütten bald bequemer eingerichtet, und sich so viel als möglich gegen die Unbilden des Wetters geschützt. Die Lager der französischen Divisionen zeichneten sich überdieß durch allerlei zierliche Anlagen und jene Eleganz aus, die diese Nation überall anzubringen weiß. Sämmtliche Kavallerie, bis auf einige Eskadrons, und ein großer Theil der Artillerie waren auf das linke Düna-Ufer verlegt worden, sowohl um unsern Rücken von Überfällen frei zu halten, als auch den Pferden bessere Fütterung zu verschaffen, da das rechte Düna-Ufer keine Subsistenz-Mittel darbot. Eben so ruhig standen sich die gegenseitigen Vorposten, in einer Entfernung von zwei bis drei Stunden von Pollozk, während dieser ganzen

Zeit gegenüber; durch eine Art von stillschweigendem Waffenstillstand fanden keine Feindseligkeiten zwischen ihnen statt. Ein paar Mal übergaben russische Offiziere auf selben den unserigen Berichte über die Siege der Engländer, und die üble Lage der französischen Armee in Spanien.

In Pollozk selbst befanden sich nur die verschiedenen Hauptquartiere, und das zu denselben gehörige Personale. Marschall St. Cyr hatte mit seinem Generalstabe das Jesuiten-Kloster daselbst, General Wrede das große, von seinen Bewohnern verlassene Gebäude eines Edelmanns auf dem Marktplatze bezogen. Übrigens blieb die Stadt, auch als die Ruhe und Ordnung nach den Schlachttagen des Augusts wieder hergestellt war, von ihren Bewohnern verlassen; nur eine zahlreiche Judenschaft hatte sich eingefunden, und trieb Handel mit Branntwein und andern kleinen Bedürfnissen*). Für die Verpflegung der Mannschaft waren die zweckmäßigsten Anstalten getroffen worden, und selbe erfolgte, wenn auch dürftig, doch mit Ordnung. Jedem Korps war ein eigener Distrikt angewiesen worden, aus welchem selbes, durch Militär-Kommandos, die nö-

*) Pollozk, an sich eine unbedeutende Stadt, ist dadurch merkwürdig, daß die Jesuiten, nach ihrer Vertreibung aus dem übrigen Europa, daselbst mit Bewilligung der russischen Regierung ihre Niederlassung nahmen, sich ein prächtiges Kloster erbauten, bedeutende Güter erwarben, und ihren Orden durch neue Aufnahmen fortpflanzten. Das Kloster, mit der Kirche und den übrigen Gebäuden, macht den schönsten Theil der Stadt aus, während der übrige größtentheils nur schlechte Häuser enthält.

thigen Lebensmittel regelmäßig abholen, und durch die Verpflegungs-Beamten zur Vertheilung bringen ließ. — Anstatt aber daß das baierische Korps, bei der auf die angestrengten Märsche, Fatiquen und Entbehrungen eingetretenen Ruhe, bei der hergestellten bessern Verpflegung, sich wieder vollkommen erholt hätte, sollte der noch übrige Theil der gesunden kräftigen Leute, wenn auch nicht in Schlachten, doch durch böse Krankheiten in diesem Kriege erliegen. Die schon auf den Märschen an die Düna unter dem baierischen Korps eingerissenen Krankheiten fingen, seit unserm Aufenthalt in Pollozk, mit erneuerter Stärke ihre Verheerungen an. Die Regimenter und Bataillons bekamen fortdauernd so viele Kranke, daß bald alle Spitäler voll waren, und deren neue angelegt werden mußten. Der Soldat, plötzlich von einer heftigen Dissenterie befallen, ermattete täglich mehr, und war meistens in wenigen Tagen vom Tod weggerafft. Abgemattet an Geist und Körper, den Tod schon in den hohlen Augen tragend, sah man unsere braven Landsleute in die angelegten Spitäler wanken, ja oft schon in dem Lager schnell dahin sterben. Alle angeordneten ärztlichen Mittel und Maßregeln, die der Kommandirende aufs sorgfältigste veranlaßte, konnten dem Übel, von dem die französischen Truppen fast gänzlich befreit blieben, und das nur durch eine allgemein eingerissene, geistige Abspannung erklärt werden kann, keinen Einhalt thun, zumal da es auch an Medizin und besserer Nahrung für die Erkrankten fehlte. Diese Krankheiten dauerten die ganze Zeit unsers Aufenthalts in Pollozk fort, und rafften in dieser kurzen Zeit an 6000 Mann braver, rüstiger Soldaten hinweg. Aber auch bei dieser Gele-

genheit zeigte sich die Sorgfalt unsers guten Königs für seine Truppen im schönsten Licht. Kaum waren die Berichte über Mangel an Arzneien und andern Stärkungsmitteln in München angelangt, als Seine Majestät die kostbarsten Arzneimittel, Bandagen, und andere Lazareth-Bedürfnisse mit Extra-Post zum Armeekorps schicken ließen. Vielen Verwundeten und Kranken wurde dadurch Hilfe und Stärkung bereitet, und nur Ein Gefühl des Dankes belebte alle Baiern am fernen Düna-Ufer für ihren gütigen König. —

Unter diesen Ereignissen war der Monat September vergangen. Von der großen Armee unter Napoleons Befehlen war uns bekannt geworden, daß sie in Moskau eingezogen sey, nachdem vorher eine blutige Schlacht bei Mosaisk statt gefunden habe. Artillerie-Salven verkündigten diese Nachrichten, die uns die größten Resultate und einen baldigen Frieden erwarten ließen. Auch von den der großen Armee gefolgten baierischen Kavallerie-Regimentern war dem Armeekorps Nachricht zugekommen; sie hatten mit Auszeichnung an allen Gefechten und Schlachten jener Armee Theil genommen, hatten aber ebenfalls sehr bedeutenden Verlust erlitten. Am meisten hatten das 1. und 2. Chevauxlegers-Regiment, die bei dem 3. Kavallerie-Korps der Armee eingetheilt, und immer als Avantgarde verwendet waren, gelitten. Das erste Regiment hatte den Verlust zweier ausgezeichneter Stabsoffiziere: seines Obersten Grafen von Wittgenstein, und des Majors von Zweibrücken, welche Beide in der Schlacht von Mosaisk blieben, zu bedauern. Auch die übrigen vier Kavallerie-Regimenter, das 3., 4., 5. und 6. Chevauxlégers-Regiment, die bei dem 4. Armeekorps un-

ter dem Vizekönig von Italien standen, hatten an den Gefechten und Schlachten, die dieses Korps bestand, ruhmwürdigen Antheil genommen, aber ebenfalls sehr gelitten.

Bald nach Napoleons Einrücken in Moskau verbreiteten sich Gerüchte eines baldigen Friedens; allein so sehnsuchtsvoll die Bestätigung dieser Nachricht erwartet wurde, so wenig hatte dieselbe Grund. Ja vielmehr erfuhr man, daß der Kaiser sich nach dem furchtbaren Brande von Moskau nicht mehr lange auf den Ruinen dieser Stadt werde halten können, daß der Feind sich bedeutend verstärkt habe, und daß, während die Armee schon Mangel litte, die Kosaken und die feindliche Kavallerie alle Zufuhren und alle Requisitionen verhinderten.

Auch von den in Volhynien unter Schwarzenbergs Kommando dem Feinde gegenüberstehenden östreichischen und sächsischen Armeekorps erfuhr man, daß der Feind, seit die in der Moldau und Wallachei gegen die Türken gestandene Armee unter dem Admiral Tschitschagoff, dort angekommen war, selben bedeutend überlegen, und das Großherzogthum Warschau beständig mit feindlichen Einfällen bedroht sey.

Dieß war die Lage der Dinge bei den in Rußland eingedrungenen Armeen, als der Feind, nachdem er im Laufe des Monats September sich durch die an sich gezogenen Reserven und ausgehobenen Milizen bedeutend verstärkt hatte, Anfangs Oktober die Kriegs-Operationen mit erneuerter Kraft wieder eröffnete. —

(Der Schluß folgt.)

III.

Literatur.

Über das Werk:

Storia delle Campagne e degli Assedi degl' Italiani in Ispania dal 1808 al 1813. — Von Camillo Vacani, Oberstwachtmeister des k. k. Geniekorps, u. s. w. — Mit Planen und topographischen Karten. — Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Johann gewidmet. — 3 Bände in Folio, nebst einem Atlas. — Mailand in der k. k. Druckerei, 1823.

Der Verfasser des angezeigten Werkes, dem zur Beschreibung der Feldzüge, die er sich vorgesetzt, persönliche Gegenwart und Verwendung, besonders wieder bei jener Art des Kampfes zu statten kommen, der den Angriff und die Vertheidigung fester Plätze, und diese vorzüglich in dem Theile der Halbinsel betrifft, wo sich die Gelegenheit zu den ausgesuchtesten solcher Thaten im Laufe des spanischen Befreiungskrieges dar bot; — dem sich dort ein ausgebreitetes Feld und eine günstige Stellung zur Beobachtung und Aufzeichnung merkwürdiger Ereignisse, — nach der Hand die verlässigen und reichhaltigen Quellen der Militär-Archive seines Vaterlandes zur Ergänzung der eigenen Erfahrungen, aufthaten; — der endlich durch weise und bescheidene Zögerung mit der Herausgabe seines Werkes, eine große Zahl früher erschienener Denkschriften und Beschreibungen der Heereszüge und Belagerungen von den entgegengesetzten Theilen, als ergiebige Hilfsmittel zur Vergleichung und Berichtigung des eigenen Stoffes, zu benutzen den Vortheil hatte: dieser Verfasser verdient gewiß im Vorhinein das Vertrauen, welches der Leser in

die Wahrheit der Darstellung, in die erschöpfende und gründliche Genauheit der Erzählung im Ganzen sowohl, als auch in den Einzelnheiten zu setzen berechtigt ist, die nicht selten in geschichtlichen Arbeiten die anziehendsten und merkwürdigsten Aufschlüsse liefern, während sie kaum anders, als aus dem Munde des persönlich gegenwärtigen, mit Sachkenntniß, Scharfsinn und reifer Überlegung prüfenden Beobachters vollen Glauben verdienen. — Wie Herr Major von Vacani, dieser Erwartung zu entsprechen, die schwierige Aufgabe seines Unternehmens gelöset, wird die nähere Auseinandersetzung seines Werkes besser zu bezeichnen im Stande seyn. — Er hat demselben das seinem Vorsatz anpassendste Motto, die Worte des Herrn Feldmarschall Grafen Bellegarde an ihn selbst, vorausgesandt: „der Jugend des Vaterlandes stehe es zu, die Geschichte der Thaten ihrer Väter vor allen übrigen zu lernen*)," und bezeichnet damit den preisenswerthen Zweck, der ihm bei seinen Bemühungen vorgeleuchtet. — Geweiht hat er das sorgfältig vollendete Werk dem erlauchten Vorsteher der Waffe, zu der er sich zählt, als Demjenigen, dem in dem Fache der Kriegskunst, die seine Darstellung am öftesten berührt, der entscheidendste Ausspruch über den Werth des Gelieferten zusteht, der aber auch durch die huldvollste Aufmunterung das schwere Vorhaben zur Reife und Vollendung gedeihen machte, indem er dem Verfasser erklärte, „daß er in der Aufzählung seiner und seiner Waffengefährten ruhm- und mühevollen Thaten, ein Pfand derjenigen erkennen werde, die der Monarch und das Vaterland in jedem Augenblicke der Gefahr, und auf den ersten Wink, von ihnen erwarten dürften."

In der Vorrede gibt der Verfasser, als den Beweg-

*) C'est à Vos jeunes Compatriotes, qu'il convien avant tout autre d'etudier les faits d'arme de leurs pères.
Bellegarde à l'auteur.

grund seines Unternehmens jene Liebe zum Vaterland, für Recht und Gesetze an, welche so, wie sie in ihm von der Erinnerung an den heldenmüthigen und rechtmäßigen Kampf einer Nation für ihre Erhaltung auf das lebhafteste erregt wird, ihm auch bei Mit- und Nachwelt die gewogene Aufnahme für ihre Darstellung verspricht. — Den Stoff und Vorwurf seines Werkes bestimmt ein Zeitraum von 6 Jahren, der den blutigen Kampf an den Ufern des Ebro und Tajo, eines tapfern und sonst auch kriegerischen Volkes mit den mannigfachen und kriegsgeübten Heeren der Fremdlinge, in sich schließt. Zum Zweck wählt der Verfasser den Unterricht derjenigen seiner Mitbürger, die sich als Jünglinge dem Kriegerstande weihen, — aller aber in so ferne, als ihnen die Lehre der Vergangenheit zur nutzreichen Anwendung auf sich selbst zu gedeihen vermag. Er geht sodann zu den Mitteln über, die ihm zur Ausführung seines Vorhabens ihren Beistand geliehen, und zu denen er vorzugsweise den frühzeitig erworbenen Unterricht in seinem Fache der Kriegswissenschaft in einer rühmlich bekannten Schule, — der Akademie von Modena, und unter Lehrern von dem Rufe eines Cacianino und Maffei, mit bescheidenem und gerechtem Danke zählt. Als Hilfsmittel zur bessern Versinnlichung und größeren Deutlichkeit der Darstellung benützte er mit besonderem Fleiße, was sich ihm zur Sammlung topographischer Arbeiten und militärischer Aufnahmen darbot, und hat, seiner Versicherung nach, vorzüglich darauf Bedacht genommen, durch das treueste Gemälde des Bodens und seiner gebirgigen Beschaffenheit, die Schwierigkeiten des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel mit voller Klarheit ins Auge springen zu machen. In der Anwendung des Ganzen verfolgt der Verfasser den Gang der Ereignisse dergestalt, um zu zeigen, wie vom Jahre 1808, dem eigentlichen Anfange des Krieges, die italienischen Truppen in immer entferntern und gefährlichern Operationen, den hartnäckigen und erbitterten Kampf mit dem spanischen Volke bestanden, — in welchem Zusammenhange ihre gleichzeitigen Thaten, allein

an einem Orte, mit andern verbündeten Truppen vereint, oder in verschiedenen Theilen der Halbinsel, mit andern in der Zeit zusammentreffenden Hauptbegebenheiten gestanden, um nie den Faden des Ganzen zu unterbrechen, oder seiner Deutlichkeit und Verständlichkeit nachtheilig zu werden.

Auf solche Weise hofft Major von Vacani das beabsichtigte volle Licht über den verdienten Ruhm seiner Landsleute und die Thaten zu verbreiten, die sie in jenem denkwürdigen Kriege vollbracht. — Sie aber auch noch von einer andern Seite anziehend und belehrend zu machen, ist er darauf bedacht, jüngstvergangene Ereignisse mit jenen zu vergleichen, welche uns die Geschichte auf demselben Boden, aus den Zeiten der Scipionen, Hannibals, Sertorius, Cäsars, u. s. w. aufbehalten, und auf ihre Vergleichung die Unfehlbarkeit jener Regeln der Kunst zu bauen, die sich in ihrer Anwendung als unerläßlich und ewig dieselben bewähren. — Doch soll, ferne dem Urtheil des Lesers vorzugreifen, die genaue Anführung der Örtlichkeit und Umstände vor Allem dienen, die unbefangene Ansicht des Lesers auf den wahren Gesichtspunkt zu leiten, und Wahrheit allein der sichere und parteilose Führer seyn, den sich der Verfasser auserseyen.

In Hinsicht der Schreibart, besonders für Bezeichnungen militärischer Gegenstände und Ausdrücke der Kunst mit neuen Worten und Benennungen, schirmt sich der Verfasser gegen Vorwürfe durch das Ansehen der Algarotti, Marini und Grassi, und durch den Ausspruch eines Gironi und Monti, „daß neue Dinge auch mit neuen Worten genannt zu werden berechtigen;" und im Allgemeinen, daß, wenn sein Styl vielleicht der ängstlichen Geschliffenheit entbehre, das kriegerische Gepräge, das die Zeit ihm aufgedrückt, dem Gegenstande wohl noch angemessener seyn dürfte.

Der Geschichte des Krieges selbst, hielt der Verfasser für nothwendig, in einer besondern Einleitung die Geschichte des Volkes vorauszuschicken, das, dem Zeugnisse der ältesten Schriftsteller nach, von seinem Ursprunge, an den

Ruhm unerschütterter Festigkeit und Beharrlichkeit bei dem Herkömmlichen behauptete, der die Kraft und Ausdauer ihres letzten Widerstandes gegen fremde Anmaßung begründet.

Dieser Vorrede, in welcher der Verfasser solchergestalt die Auffassung und Durchführung seines Stoffes bezeichnet, ist die Übersicht der Karten und Plane angehängt, welche der zu dem Werk gehörige, aus 16 Blättern bestehende Atlas in sich begreift; nämlich: 1) eine Generalkarte von Spanien; — 2) eine Militärkarte von Katalonien; — 3 bis 6) die Karten der Umgebungen von Barcellona, Taragona, Sagunt und Valenzia; — 7 bis 16) die Plane der Festungen und Städte Rosas, Saragossa, Gerona, Hostalrich, S. Felu, Palamos, Tosa und Bagur, Tortosa, Taragona, Figueras, Bilbao, Lerida, Burgos, Peniscola und Castro. — Benutzt wurden zur Zusammensetzung der Karten, die des Lopez in 102 Blättern, des Nutillon, Laborde, Lapie, Mentelle und Toffino — die Aufnahmen Labordes, Mechains, Delambres, die Rekognoszirungen der Offiziere des Geniekorps und Generalstabs, und die mannigfachen, in den Kriegsarchiven hinterlegten Arbeiten und Plane der Städte und Festungen.

Nähere Bemerkungen über die Ausführung, die Manier in Zeichnung und Behandlung, besonders des Terrains u. s. w., werden an der Stelle folgen, wo dieser Karte, und Plane umständlicher erwähnt wird. Hier genügt es zu sagen, daß der Verfasser von dieser Seite, so wie bei dem Äußeren des ganzen Werkes, sorgfältig bedacht war, Zweckmäßigkeit, Gefälligkeit, und selbst Pracht zu vereinen, und dem Vergnügen des Lesers, so wie dessen Bequemlichkeit und leichterer Übersicht, durch Schönheit und Deutlichkeit, durch die Wahl der abwechselnden Schrift für die Bezeichnung verschiedenartiger Gegenstände, durch Tabellen und Inhalts-Anzeigen, und durch besondere Andeutung vorzüglich ausgehobener, urkundlich bewährter Stellen und Anführungen zu Hilfe zu kommen. —

Einleitung: Geschichte und geographische Beschreibung der pyrenäischen Halbinsel.

Über Spaniens geographische Beschaffenheit, Lage, Gebirge, Gewässer und natürliche Vertheidigungslinien geht der Verfasser in der Einleitung zu seinem Werke mit bei weitem gedrängterer Kürze (in einem Blatte), als über dessen Geschichte (125 Seiten), vielleicht mit zu oberflächlicher Berührung hinweg, indem er es für zweckmäßiger halten mag, die nähere Beschreibung an der Stelle anzuführen, wo sie zur bessern Verständlichkeit des Erzählten dem Leser gegenwärtiger, in größerer Ausführlichkeit dort mehr am Platze, und mit Vermeidung lästiger Wiederholung dem Leser anschaulicher zur Hand ist.

Um so mehr verbreitet er sich über die Vorzeit des Landes, als dem immerwährenden Schauplatz blutiger Kämpfe, fremder Einwanderungen, hartnäckigen Widerstandes der Urbewohner, besonders in den gebirgigen Gegenden der Halbinsel, und immer wieder, nach langem Streite, errungener Selbstständigkeit des Urstammes seiner Herrscher und ihrer Abkömmlinge, wenn auch mit Abweichungen von der gleichgesetzlichen und rechtmäßigen Erbfolge.

So erscheint nichts neu und nichts bewundernswerther als die Vergangenheit, wenn sie auch mit den merkwürdigsten Thaten der Gegenwart gepaart wird; diese aber nur dann der wahren Bewunderung werth, wenn sie jener zur Seite gestellt zu werden würdig befunden sind. Herr Major von Vacani führt demnach die Geschichte der pyrenäischen Halbinsel nach ihren Hauptepochen an uns vorüber, um uns in jeder derselben vergleichungsweise das Volk von damals und seine Thaten mit dem heutigen, und daraus den Schlüssel zu allem Geschehenen in der Bewahrung der ursprünglich eigenthümlichen Gemüthsart der Bewohner, ungebeugten Muth und stolze Ausdauer, erkennbar zu machen.

Ursprung des spanischen Volkes und Veränderungen seiner ersten Verfassung.

So, indem er von der ersten bekannten Kolonisirung fremder Völker: der Celten, Phönizier, Punier, und dem Kampfe der Letztern mit Rom anhebt, und diesen Abschnitt mit der völligen Unterjochung Iberiens unter die Oberherrschaft des welterobernden Freistaates schließt, zeigt sich uns der Opfertod der Numantier und Saguntiner, als ein hohes Vorspiel für Saragossas und Geronas Vertheidigung, — Viriatus und Sertorius, im Kampfe für die Freiheit ihres Vaterlandes furchtbar den Legionen Roms, und standhaft und entschlossen, wie La Romana, Mina und Palafox.

Spanien als Provinz des römischen Reichs.

Der Zustand des Landes als römische Provinz bis zur Einwanderung der Vandalen, Alanen, Sueven, endlich der Gothen und der Befestigung ihrer Herrschaft, dient, so wie in der frühern Epoche im Widerstande gegen die gefürchtete unüberwindliche Weltbeherrscherinn, so in der kriegerischen Geschichte dieser Zeit, auf den allmähligen Übergang des Karakters der Urbewohner auf die eingedrungenen Fremdlingshorden, vor Allem „auf jene Verachtung der Gefahr, Stolz gegen den Feind, unerschütterte Standhaftigkeit im Unglücke" hinzuweisen, die fortan bei den Gothen, als dem herrschenden Stamme, sich gleich sehr in inneren Fehden, als im Erhaltungskampfe gegen äußere Feinde, bewähret.

Spanien unter gothischer Herrschaft.

Merkwürdig wird in dem Zeitabschnitte, der die Periode der gothischen Herrschaft in sich faßt, die Einführung jener Institutionen, die bis heute als die Haupthebel der moralischen Kraft des Volkes gewirkt, und in allen, bis zu dem letzten Befreiungskriege, den nächsten Antheil an den Wundern des Tages und ihren Folgen gehabt, — die

Grundlage der alterthümlichen Lehensverfassung, von den Gothen abgeborgt, und die Lehre des christkatholischen Glaubens, von ihnen als die herrschende eingeführt; —die einzigen Säulen, die nach dem Verfall des Reiches durch inneren Zwiespalt, und seine Zertrümmerung durch die Araber, noch mächtig genug emporragten, das Gebäude seiner Wiederherstellung auf sie zu gründen. Wer verkennt übrigens das Volk in seiner damaligen Gegenwehre gegen seine fremden Unterdrücker, in der Ähnlichkeit, wie es heut zu Tage den Krieg gegen die feindlichen Heere geführt, „die kaum einen Berg hinter sich gelassen, über einen Fluß gesetzt, eine Stadt geräumt hatten, als die entrüsteten Bewohner aus jedem Theil der Insel, bejammernd, sich nicht in günstigerer Zeit zum Widerstand vereinigt zu haben, in ihren Rücken fielen, sie ängstigten, ihre Verbindungen zerstörten." Auch würde Spanien das Joch der Sarazenen nie getragen haben, denen es zum gewissen Grade, geworden wäre, hätten sie, dieser Weise den Krieg zu führen, nicht die grausamsten, aber auch kräftigsten Mittel entgegengesetzt: „die schon einmal mit dem Heere durchzogenen Provinzen ein zweites Mal zu durchstreifen, die Geschlechter des Adels zu tödten oder zu zerstreuen, die Bürger der Städte von einem Ende der Halbinsel nach dem entferntesten zu versetzen; — sie mit zahlreichen Ansiedlern aus Afrika zu vermengen; jedes frühere Band zu zerreißen, und mit neuen umzutauschen; Städte von alten Namen zu zerstören, und neue dafür zu gründen; jede spanische Provinz in das Tributland eines maurischen Gewalthabers umzuschaffen, mit strenger, dem Kalifen treuer und gehorsamer Hand, und im Glauben des Propheten geleitet und beherrscht."

Spanien zwischen arabischer und gothischer Herrschaft getheilt. J. n. Chr. 715—1000.

Dennoch blieb der Besitz des Landes seinen Eroberern von den alten Fürsten, wenn auch aus dem entferntesten Winkel des nördlichen Gebirges, den Abdalahis und Muzas Siege noch übergelassen, bestritten und getheilt, und immer größere Strecken des vaterländischen Bodens rang die Tapferkeit und der ritterliche Geist der Gothen den unter sich zerfallenen Statthaltern des Kalifen ab. Asturien war gerettet, Katalonien und Navarra gegründet, ein ansehnlicher Theil von Kastilien, Alava und Portugall erobert. Aber noch merkwürdiger erscheint in dieser Epoche von dem Beherrscher des Franken-Reiches, von Karl dem Großen, der mißglückte Versuch im Vergleiche mit jenem, der, vielleicht als Nachahmung, in unserer Zeit mit noch größerem Mißgeschicke verunglückte. Von Karls geheimer und listiger Anregung bewogen, gedachte Alphons II. von Asturien, mit Überschreitung der ihm zustehenden Rechte, und ohne die Zustimmung seines Volkes, das Reich an Karl abzutreten, und schon setzten sich die fränkischen Heere von dem westlichen Gebirge der Pyrenäen in Bewegung, Besitz von dem Lande zu nehmen, als sich der laute Ruf des Unwillens im Volke erhob: „dieses Bündniß, und diese Vereinigung mit dem Kaiserthum der Franken, biete kein Gegengewicht für die Nachtheile, die Asturien daraus entspringen würden; es begünstige nur den Stärkeren, dessen Willkühr es das schwächere Reich unterwerfe. Dem Herrscher stehe es nicht zu, die Rechte einer freien Nation, ohne ihre Bestätigung, einer fremden zu übertragen. Nie dürfe Asturien von Frankreichs Obermacht sich versprechen, wenn es jetzt seine Unabhängigkeit dahingegeben, je ein freies Vaterland das seine nennen zu dürfen; gerechte Klage zu erheben, wenn

selbst den Verträgen zum Trotze, fremde Gesetze ihm aufgebürdet, des Landes selbstständige Kräfte unterdrückt und erschöpft, die obersten Stellen von Franken besetzt, der minder biegsame Bürger endlich unterdrückt, eingekerkert, vertrieben würde." Einmüthig griffen, nach solcher Überzeugung, die Asturier zu den Waffen, und Karl, mit Deutschlands Angelegenheiten näher beschäftigt, für den Augenblick sich jenseits der Pyrenäen mit Kataloniens Besitze begnügend, fand es gerathener, seine Ansprüche aufzugeben, und sein Heer von Asturiens Grenzen zurückzuziehen. — Mittlerweile, als dieses seine Unabhängigkeit gerettet, befestigte sich Navarras Selbstständigkeit, ward Leon gegründet, ging Madrid und Saragossa für die Mauren verloren, und brachen fortwährende Kriege die Obergewalt der Sarazenen, bis sie, nach abwechselnd geglückten und zurückgeschlagenen Angriffen, auf dem blutigen Schlachtfelde am Duero, und mit Moammed Almoafer, des zweiten Almanzors oder Siegers, selbstgegebenem Tode zu Medina Celi, ihrem völligen Untergange entgegeneilte. So, sagt der Verfasser, hat in jener Zeit, wie in spätern Jahrhunderten, Spaniens Volk wechselweise als Werkzeug zur Vertilgung besiegter Heere, oder als Rachopfer der siegreichen gedienet. — Daher die Verachtung des Todes, die ein so langer Kampf zweier, von dem entgegengesetzten Glauben begeisterter Nationen in sein Herz gepflanzt, das nur mit Befriedigung seines Hasses an dem Feind, von der Anhänglichkeit an das angestammte Gesetz den Lohn des Glaubens zu ernten hoffte, auf den es vertraute. Anderseits nährte der Zwiespalt gleichzeitiger Bürgerkriege Abfall und Verrätherei der Vasallen, die sich damit verbunden, arglistige Verstellung bei den Schwächern und Duldsameren, Unterdrückung und peinliche Verfolgungssucht in den Gemüthern der Mächtigen, und gewöhnte Alle an den Muth und die Übung der Kraft zur Vertheidigung der Herrscherrechte, der alten Gebräuche und Gesetze, gegen fremde Anfechtung und ungerechte Anmaßung. So bildete sich der

Karakter der Nation. So erscheint er damals, so ist er noch heute, und ihn von daher abzuleiten, frommt es, in die Geschichte der frühern Vergangenheit zurückzusehen, um die Züge, die sich dort aus dem rohen Urbilde entwickeln, im Gemälde der Gegenwart richtiger und lebhafter vor Augen zu stellen.

Spanien von der Auflösung der Mauren-Herrschaft bis zu ihrer gänzlichen Vertreibung. V. J. Chr. 1000—1492.

Das Reich der Mauren, in machtlose Stücke zerfallen, ward die leichte Beute der christlichen Fürsten, und mitten unter eigenen Mißhelligkeiten und Kämpfen erwuchsen aus Siegen über den Feind des Glaubens die Königreiche Kastilien und Arragonien, befestigten sich, erweiterten ihre Grenzen, wechselweise verbunden und entzweit, von dem gemeinsamen Gegner unterstützt oder befehdet, — und so wie in diesem Zeitraume die Päpste zuerst größeren Einfluß im Lande gewannen, begegneten sich zum ersten Male die natürlichen Nebenbuhler, um das Übergewicht desselben auf der pyrenäischen Halbinsel sich abzuringen, Frankreich und England, dem Lande zum Nachtheile auf seinem Boden, sich selbst mit neidischem Auge beobachtend, Gewinn zu ernten, Zwist auszusäen, und ihren blutigen Theil daran zu nehmen. Eine wichtige, folgenreiche Betrachtung, sagt Major Vacani, wie schon seit jener Zeit unter den fortwährenden rastlosen Bemühungen der beiden Mächte, die spanische Nation ihre Unabhängigkeit den thätigsten Feinden und den heftigsten Leidenschaften abzugewinnen bemüßigt war.

Die furchtbare Begebenheit, die, nicht ohne Spaniens Wohlgefallen an dem Untergange der französischen Herrschaft in Sicilien, ihr durch den gräuelvollen Mord in der Vesperstunde ein so plötzliches Ende machte, reizte Philipp III., unter dem Vorwande gerechter Ahndung, zum Einfalle in das Roussillon und Katalonien, und gab zu dem ersten denkwürdigen Kampfe der Art unter Geronas

Mauern die Veranlassung, und bald darauf zur Begegnung brittischer und fränkischer Heere auf Spaniens Boden, nicht, wie es scheinen sollte, eingeborne Fürsten in ihren Rechten und Ansprüchen zu schützen, sondern vielmehr ihrer eigenen Macht jenseits der Pyrenäen festen Fuß zu gründen. So focht Englands König Eduard III. für Peter den Grausamen, der Arragoniens und Kastiliens Krone auf seinem Haupte vereinte; Frankreich und Karl V., der es beherschte, für Peters Nebenbuhler Heinrich von Trastamar. Duguesclin führte Frankreichs Heer über die Pyrenäen; der Herzog von Lancaster, mit Navarra verbündet, den flüchtig gewordenen König von Kastilien in der Mitte seines Kriegsheeres, traf mit ihm an den Ufern des Ebro zum Siege von Rioxa zusammen, der Peter den Grausamen wieder auf kurze Zeit auf dem Throne befestigte; aber, so wie sein Volk, der fremden Hilfsvölker überdrüssig, und von diesen, aus Furcht vor dem gemeinsamen Hasse, verlassen, unterlag Peter bald darauf dem wieder mächtig gewordenen Nebenbuhler, und hinterließ England, und seinen Schwiegersöhnen, dem Herzoge von Lancaster und Grafen von Cantorberry, Ansprüche auf seine Staaten und eine lange Reihe blutiger Fehden, die des Volkes Widerwille gegen die fremden Fürsten, seine beharrliche Treue zu den gesetzmäßigen Herrschern, und die einmüthige tapfere Vertheidigung ihrer Rechte, zu Dieser Vortheile entschied. — Mittlerweile ragte auf den Trümmern der maurischen Staaten, Granada noch allein in achtungswerther Größe, und im Kampfe mit den Königen von Kastilien, Arragonien und Portugall hervor, an deren Zwiespalt Granadas Fürsten, so wie jene an ihren Verfolgungen und Thronumwälzungen, wechselweisen Antheil nahmen, bis Kastiliens und Arragoniens unter Ferdinand und Isabellen friedlich vereinte Macht mit Granadas Besiegung die Herrschaft der Mauren in Spanien völlig zertrümmerte, und die Verfolgung durch das entsetzlichste der Gerichte, die Spuren ihres Daseyns bis auf die Erinnerung vernichtete.

Spanien nach Vertreibung der Mauren und der Entdeckung von Amerika bis zum Erbfolgekrieg. J. n. Chr. 1492 — 1701.

Mit der Zeitepoche, in der die pyrenäische Halbinsel sich auf den höchsten Gipfel des Glückes und Wohlstandes schwang, trat für Spaniens Volk und seinen Boden ein friedlicherer Zustand ein, — unangefochten, um der eigenen Größe willen, stark durch überschwängliche, kurz zuvor noch nicht geträumte Hilfsquellen, — später vielleicht die Hauptquellen des tiefen, unwiederbringlichen Verfalls, — durch Amerikas Entdeckung, — Eroberungen selbst verfolgend in allen Welttheilen, — Eines im Innern unter Einem sieggekrönten glücklichen Herrscher, dem die Sonne nie unterging in seinen Reichen, und der dennoch ihre Kronen sich selbst vom Haupte nahm, zu schwer von ihrer Last gedrückt, um sie wieder auf Einem Haupte zu vereinen. Auf seinen Sohn übertrug er Spaniens Herrschaft, der Indien, der Besitzungen in Italien, und Flanderns und Burgunds, und mit diesen letzten Provinzen die langjährige Eifersucht des Nachbarstaates, der sie ansprach, den Krieg und eine Saat der Feindschaft und endloser Ränke, die ihn und seine Nachfolger darum bestritten. Doch blieb die Halbinsel unter ihm noch von den unmittelbaren Drangsalen des Krieges befreiet, wenn er gleich mit ihren Flotten und den Waffen ihrer Heere, mit Indiens Schätzen, auf entfernten Meeren, auf fremdem oder auf dem Boden verbündeter Provinzen blutig und hartnäckig geführt ward. Aber unter seinem Nachfolger, und den Mißgriffen seines Günstlings Olivarez, rückte dem Herzen des Reiches das Unheil näher; Katalonien empörte sich; Portugall fiel ab; die Niederlande wurden frei, Neapel mit Mühe durch Don Juan niedergehalten, und als auch die aufrührerischen Provinzen endlich gebändigt waren, blieb Frankreich noch im Besitze der festen Plätze, die sie ihm vertraut hatten. Mit schweren Entsagungen auf Elsaß, einen Theil des Roussillon und Artois, erkaufte Spanien den Frieden der

Pyrenäen, und ein Ehebündniß mit Frankreichs Könige, unter der Bedingung jedoch, „daß daraus kein Anspruch auf Spaniens Krone, oder eine Beschränkung seiner Forderungen an Frankreich, je erwachsen könne.“ Neue Zwiste waren durch neue Abtretungen, durch die Anerkennung Portugalls im Frieden von Nimwegen, und, nach neuen Einfällen der Franzosen unter Vendome und Noailles, im Vertrage von Ryswick scheinbar beigelegt; aber das Land war durch die Schwäche der Regierung, durch fehlerhafte Verwaltung, in allen Zweigen des inneren Wohlstandes noch tiefer herabgekommen; die Provinzen waren entvölkert und verödet, die Staatseinkünfte verschuldet, das Heer entnervt, die Gränzen entblößt, und die äußere Sicherheit auf Verträge mit einer Macht gestützt, die von dem nahen Erlöschen des bestehenden Herrscherstammes dem unfehlbaren Besitze des Landes als einer leichten Beute entgegen sah. Arglistig bot Frankreich Truppen und Schiffe, die Halbinsel gegen die Anfälle der Barbaresken zu schützen, zog seine Heere an den Pyrenäen zusammen, und unterhandelte Spaniens Zerstückelung mit England und Holland, oder die Übertragung von Karls II. erledigter Erbfolge an Ferdinand von Baiern, dem Scheine nach mit ernstlichem Ansinnen, eigentlich um Spaniens Große, aus Furcht vor der Theilung des Reiches, zum Beitritte für Frankreichs Sache geneigter zu machen. So siegte es endlich im Rathe von Kastilien und an Karls Todtenbette durch die Künste seines Abgesandten, durch den Anhang einer ausgebreiteten Partei, die Geistlichkeit an ihrer Spitze; und die Menge, Österreichs Herrschaft geneigter, aber von der Besorgniß der Theilung und des Bürgerkrieges eingeschüchtert, erkannte Philipp von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphins, den Karls Testament zum Nachfolger ernannte, als rechtmäßigen Herrscher.

Spanien während des Erbfolgekrieges von 1701 bis 1724.

Bei dem Kampfe, der aus dieser Thronfolge erwuchs, verweilt der Verfasser mit größerer Ausführlichkeit; denn

die Ähnlichkeit jener Ereignisse mit der letzt verflossenen Zeitgeschichte scheint ihm einer besondern Anwendung werth; die Bündnisse von damals mit denen von heute vergleichbar; der Schauplatz, auf dem Ludwig dem XIV. das angemaßte Übergewicht über Europa bestritten ward, wenig von dem verschieden, auf welchem Napoleon die Suprematie des Kontinents abgerungen wurde; Basis und Operations-Linien dieselben, wie sie damals Frankreichs und Englands Heeren gedient; — mancher Entwurf der Bewegungen, welchen die Führer der heutigen Armeen benützt, aus der Geschichte jenes Krieges entlehnt, den der Verfasser dem Leser darum lebhafter in das Gedächtniß zurückruft.

Während Frankreich in Italien dem kaiserlichen Heere unter dem Prinzen Eugen, den Verbündeten unter Malborough und dem Prinzen von Baden am Rheine, die Spitze bot, war der größere Theil der Halbinsel im Besitze seiner Truppen mit zwei Armeen, die eine, unter Berwick, Portugalls Grenzen gegen ein kaiserliches Heer unter dem Prinzen von Baden und Schomberg bewachend, die zweite gegen Katalonien aufgestellt, wo sich, wie im Süden, der Aufruhr, von einer brittischen Flotte unter Ormond unterstützt, zu Gunsten Karls von Österreich erklärt hatte. Barcellona und Kadix sicherten, als wichtige Stützpunkte, die Stellung der französchen Heere. Mit Glück und siegreicher Thätigkeit eröffnete und verfolgte der Prinz von Darmstadt seine Angriffe auf den schwächern Berwick, breitete sich in Estrenadura aus, drang in Andalusien vor, und entriß den Spaniern die Felsenfeste, die Beherrscherinn zweier Meere, das für sie unschätzbare Gibraltar. Das für den Norden nicht minder wichtige Barcellona fiel in die Hände der Verbündeten; Lerida trotzte den Angriffen der Feinde, und Philipp, durch Niederlagen und Mißgeschicke, durch den Aufstand der empörten Provinzen genöthigt, wich bis an Frankreichs Grenze zurück. So ließe sich dieser Rückzug mit der ersten Vertreibung der fränkischen Heere nach der Niederlage von Baylen, nach Junots Mißgeschick in Por-

tugall und König Josephs Flucht auf Vittoria im Jahre 1808, vergleichen. So wie hier Saragossas erste ruhmvolle Vertheidigung, Kataloniens und Arragoniens Kraftaufgebot, von Vives und Palafox geleitet, der Feinde Macht gebrochen, Valenzias Aufruhr Moncey zur Flucht genöthigt, und Castannos und Moores Heere ganz Estremadura und Kastilien überzogen, sich der Hauptstadt bemächtigten, und die feindlichen Streitkräfte, von allen Seiten bedrängt, auf die Quellen des Ebro zurückwiesen, so scheiterten Teses und Tolosas Angriffe auf Barçellona, so hatte Katalonien und Arragonien sich der Feinde entledigt, und Galloways Scharen drangen bis an den Duero herauf, durchzogen Estremadura, und riefen zu Madrid Karl als den rechtmäßigen König aus.

Aber eben so, wie Napoleon mit überlegener Streitmacht von der beherrschenden Höhe des Kampfgefildes auf seine Gegner herabstürzte, sie zu trennen und vereinzelt zu besiegen; so brach Berwick, von starken Zuzügen aus Frankreich unterstützt, — auf die Uneinigkeit der Provinzen und Kastiliens Anhänglichkeit an Frankreich, so wie Napoleon auf die Mißhelligkeit und Kriegsunerfahrenheit der spanischen Heerführer, zählend, — gegen die Verbündeten vor, so wie Jener, ihre Kräfte nach entgegengesetzten Richtungen zerkeilend, — die Einen, gleich Romanas Scharen, dem Norden zu, die Andern, wie Castannos, nach dem Süden, um im excentrischen Rückzuge gegen Valenzia des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen, und die Verbindung mit Karls ergebenen Provinzen und einem zweiten Heere unter dem Marchese Minas zu erhalten. So wie Moores getrennten Scharen in Galizien, so gedachte Berwick diesen unter Galloway zu Almansa ein früheres Schicksal von Corunna zu bereiten, indem er ihm den Rückweg nach Portugall abschnitt. Entkam der Lord zwar glücklicher dem Untergange, so unterwarf seine Niederlage doch Valenzia und den größten Theil der Westküste den Siegern; Tortosa ward berennt, Saragossa erobert, Lerida gebändigt, und zum zweiten Male sahen sich die Franzosen im Besitze von

Madrid. — Nur Katalonien, auf sich allein beschränkt, von allen Seiten durch Noailles und Berwick bedroht, leistete noch unerschrockenen Widerstand, ob es gleich eine seiner Festen nach der andern durch die Gewalt der Waffen fallen sah, — als des großen Eugens Feldherrn-Genie die drohende Gefahr durch die kühnste Bewegung abzuwenden wußte. Über die Trümmer der besiegten feindlichen Heere in Italien und über die Gipfel der Alpen führte er seine Armee durch das erschrockene Frankreich vor die Wälle von Toulon, und zwang Berwick die Bahn seiner Siege eilig zu verlassen, den bedrängten Platz vom nahen Falle zu retten. So mußte Napoleon im Jahre 1809 dem schon so gut als unterworfenen Lande den Rücken kehren, um den Rettern Spaniens an den Ufern der Donau die Spitze zu bieten, und so wie, nach seiner Entfernung, das vom Drucke der Waffen erleichterte Land in neuem Widerstande aufloderte, so entbrannten die Provinzen, die Karl zugethan geblieben waren, in Berwicks Abwesenheit in neuer Empörung, und abermals flüchtete der aufgedrungene König aus seiner Hauptstadt, die ihn nicht gegen sein Volk zu schützen vermochte.

Ein anderes Aspern war indeß Oudenarde für Ludwigs Heere unter Vendome geworden. Berwick und der größte Theil von den Truppen Noailles und Orleans, mußten aus Spanien an die Rhone eilen, Frankreich vor dem Einfall der siegreichen austro-sardischen Truppen zu decken. Eine vereinigte Unternehmung, von Portugalls Grenze durch Peterborough und Galloway, und aus Katalonien mit Stahrembergs Heer, auf Madrid, sollte Spaniens Eroberung für Karl III. vollenden, während Philipp, auf den Beistand der Kastilier zählend, mit Rom ausgesöhnt, das Äußerste zur Behauptung seiner Herrschaft zu wagen entschlossen war. — So war auch damals Spanien in Parteien zerrissen, der Wuth des Krieges und der Eigenmacht fremder Heere preisgegeben. Der größere Theil des europäischen Festlandes Karln, seine Kolonien Philipp ergeben, — seine italienischen Provinzen von

kaiserlichen Truppen besetzt, Flandern verloren, die auf die Verbindung mit Frankreich gegründete Integrität vernichtet, — die unausweichliche Folge der von einer Partei gepriesenen Thronumkehr, — Anarchie und Zerstörung — am Tage.

Doch führte es zu weit, das Gleichniß jenes Krieges mit dem vorliegenden weiter zu verfolgen. Vendomes Siege, jener besonders von Villaviciosa, und die Veränderungen im Systeme der europäischen Politik, führten die Verhandlungen von Utrecht, und endlich die Verträge von Rastadt und Baden nach sich, die dem langen Zwiste ein Ende machten. — Alberonis Ränke und Anmaßung riefen zwar bald wieder Spaniens Feinde in die Waffen, und Bolingbroke lehrte ihnen die verwundbarste Seite des Reichs in dessen Besitzungen in Indien kennen, in welchen seine Macht bis auf den Grund untergraben zu werden vermöge. Die Bewahrung dieses Satzes sollte aber damals nicht in Erfüllung gehen, und der Londner Friedensvertrag ward der eigentliche Schluß des großen Erbfolgekrieges.

Spanien vom Successions-Kriege bis zum Bourbonischen Familien-Vertrage, von 1724 bis 1761.

Spanien, in welche Zwiste sich auch Philipp in dieser Periode verwickelte, und obgleich seine Heere in Italien fochten, blieb unter ihm und Ferdinand IV. von fremden Einfällen und den Unbilden des Krieges verschont. Der Haß gegen England, der heiße Wunsch zur Wiedereroberung Gibraltars, Minorcas, und des jüngst entrissenen Canadas, führte dagegen unter des Letzteren Nachfolger, Karl III., das, unter dem Namen: Bourbonischer Familien-Vertrag, bekannte Bündniß herbei, das, durch die Bedingungen, die demselben zum Grunde lagen, Spanien in schwere Kriege, lästige Rüstungen zu Land und See, und entfernte, fruchtlose Unternehmungen verwickelte, seine Kräfte erschöpfte, es unter Frankreichs gebieterische Forderungen beugte, und es nach dem

raschen Aufeinanderfolgen heftiger Erschütterungen, verwundet und waffenlos den Angriffen des furchtbarsten und mächtigsten Eroberers neuerer Zeiten preisgab.

Spanien vom Familienvertrage bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts; 1761 — 1800.

Der aus dieser Verbindung alsobald entflammte Krieg, der mit den empfindlichsten Opfern, und schmerzlicher Entsagung mancher überseeischer Besitzung, im Versailler Frieden endete; die Zertrümmerung einer Armade, jener unter Philipp II. vergleichbar, durch Stürme, Krankheiten und die Angriffe Rodneys, Hardys und Hornes; die vergeblichen Anstrengungen vor Gibraltar, die, wie an dessen Fels, an Elliots unerschütterter Gegenwehr zerschellten, waren die nächsten Folgen dieses Bündnisses, die Karls hochsinniges Bestreben. sein Land durch innere Kultur, Verbesserung und Gewerbfleiß emporzubringen, vereitelten, seine Kräfte vollends brachen und erschöpften, und den Keim der Widersetzlichkeit gegen das Mutterland, den es in fremden Kolonien genährt, auf seine eigenen übertrugen.

Die französische Revolution zerriß endlich gewaltsam das Band jenes Vertrages, und ihrem verderblichen Gange Einhalt zu thun, kehrte Spanien seine Waffen gegen die neue Republik. — Auf dem Kriegsschauplatze zunächst dem pyrenäischen Grenzgebirge, vor jenen festen Plätzen, deren Angriff und Vertheidigung der Gegenstand auch des vorliegenden Werkes ist, unter Führern, die, wie La Romana, Caro, Vives, Cuesta, Echevaria u. a. m. in den ersten Rollen des Befreiungskrieges glänzen, sehen wir den Kampf sich eröffnen, und derselbe Geist der Katalanen, der sich in diesem hoher Bewunderung werth zeigt, spricht sich in der Antwort der Einwohner von Campredon auf die Aufforderung des französischen Generals Dagobert zur Übergabe aus: „Wir verlangen Eurer nicht, — noch eines andern Schutzes, als des unseres

Herrschers. — Ihm weihen wir unsere Güter, unser Leben, und solcher ist unser Entschluß, daß wir Euch keine andern Mittler, als die Kugeln aus dem Laufe unsrer Gewehre, senden werden, und Eure Leichname unsre Brustwehre seyn sollen, so lange noch Einer von uns lebt, unsern Boden gegen Euch zu vertheidigen." — Auch jene so furchtbar gewordenen Banden der Somatenes und Michelets finden wir schon unter Ubedos Anführung an den Ufern der Bidassoa die französischen Heere beunruhigend, und den Bischof von Valenza an der Spitze tausend kühner Freiwilliger die Feinde des Vaterlandes, des Herrschers, der Religion bekämpfen. Freilich sehen wir auch ihre ungeübtern Heere, wie später bei Medellin und Occana, so bei Boulon, Ernany und Tolosa, vor dem Anlaufe der französischen Scharen, und vor Dugommiers, Dagoberts und Monceys Kriegsgeschicklichkeit zerstieben, Fuentarabia, San Sebastian, Figueras und Rosas, die uns von dem Verfasser bald noch näher gebracht werden sollen, fallen; aber Geronas Besitz, die Gunst des Bodens um die Thäler des Ters und der Fluvia, vor Allem der heldenmüthige Antheil der Bewohner an dem Kampfe, gibt Urutia die Kraft, den vereinten Angriff Perignons, Scherers und Augeraus zurückzuweisen; bis die Regierung sich zum Frieden, und endlich selbst zu Bündnissen mit dem, durch das Genie seines neuen, sieggekrönten Gesetzgebers fester gegründeten Staat, neigte und gemeinschaftlich mit seinen Streitkräften das benachbarte Portugall mit Krieg überzog, das eigene Volk so selbst an den Anblick fremder Heere, ihrer Macht und Kriegszucht, und an ihre Erscheinung auf heimathlichem Boden zuwöhnen.

Spanien vom Frieden von Amiens bis zum Einmarsch der französischen Armeen.

Der letzte Abschnitt endlich, der, gleichsam als die nothwendige Einleitung zur vorgesetzten Geschichte, die Vor-

bereitung zu dem großen Ereignisse der Thronumkehr, und des Krieges, der aus ihr entsprang, enthält, zeigt Frankreichs mächtigen und unheilvollen Einfluß auf die Regierung in den Händen eines, dem Volke und dem Hause des Königs verhaßten Günstlings; verkehrte Maßregeln und unzeitige Rüstungen, sich dieser Obermacht zu entziehen; das scheinbare Recht des Angriffs und der Bezüchtigung des Treubruchs, das, aus ihnen gewonnen, jener noch größere Wirksamkeit gibt; zuletzt den abermaligen Einmarsch eines französischen Heeres zu Portugalls Theilung und Unterwerfung, bis zu dem Augenblicke, wo die Nation, „vor vielen andern geeignet, die Mühseligkeiten des Krieges mit Leichtigkeit zu tragen, Gefahren zu trotzen, und den Tod zu verachten," zur Eigenhilfe aufgerufen, sich wieder als dieselbe bewährt, die Rom und Karthago Trotz geboten, und das Joch der Mauren gebrochen, Karl dem Großen Achtung ihrer Freiheit abgezwungen, und sich unter den blutigen Kämpfen anderer Völker um ihre Zertrümmerung, stets mit gleichem Geiste und gleicher Großherzigkeit Eins und aufrecht erhalten. — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, müssen wir es dem Verfasser Dank wissen, daß er uns mit größerer Ausführlichkeit, als es vielleicht sonst nothwendig gewesen wäre, die Vorzeit zurückruft, die uns das Bild, welches er uns anschaulich zu machen strebt, in allen Perioden der Geschichte mit denselben eigenthümlichen und kräftig ausgesprochenen Zügen darstellt, so wie wir das Leben eines großen Mannes gern bis in seine Kindheit verfolgen wollen, um aus den frühesten Anlagen seiner Entwicklung die Spuren der Größe zu erkennen, die wir in seinen spätern Thaten bewundern.

Um dem Leser eine bessere Übersicht der Vertheidigungsfähigkeit und Verfassung des Landes zu geben, schickt Herr Major Vacani seiner Geschichte noch eine tabellarische Übersicht der Eintheilung das Reichs, der Bevölkerung der Provinzen und Distrikte unmittelbar vor dem Beginn des Krieges, — die Schilderung des Heeres, seiner Stärke, Organisation, damaligen Aufenthalts und Ver-

wendung, der Bildungsanstalten für den Unterricht, und der Ausrüstung, — des Zustandes der Flotte und des Seewesens; — endlich als ein wichtiges Vertheidigungsmittel, das, dem Geiste der Nation angemessen, von der Hälfte des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die gesetzgebende Gewalt getheilt, aber zu ihrer Aufrechthaltung entschieden beigetragen, eine Erwähnung der Verfassung der Cortes, voraus, und fügt dieser Darstellung ein gleiches Gemälde von Portugall bei, um auch von den Kräften dieses Reiches, und den Ursachen, die es mit solcher Leichtigkeit dem französischen Heere Junots unterwarfen, dem Leser die klare Anschauung zu geben, mit der er allein den Faden der Geschichte in dem Irrgewinde so mannigfaltiger, sich durchkreuzender Begebenheiten verfolgen, und denjenigen Theil derselben, den der Herr Verfasser als seinen eigentlichen Gegenstand herauszuheben bedacht ist, in seinem wahren Lichte sehen und erwägen kann.

Feldzug von 1808.

Erster Abschnitt.

Es ist die Geschichte der italienischen Truppen, die sich der Herr Verfasser zum Gegenstande gewählt; auf sie daher und auf den Schauplatz, auf welchem sie sich bewegen, muß er zuvörderst die Aufmerksamkeit lenken, und die Wißbegierde befriedigen, die Ereignisse, die sie betreffen, mit größerer Umständlichkeit schildern, ohne jedoch jene, die sie veranlaßten, oder gleichzeitige Begebenheiten, die mit ihnen in mittel- oder unmittelbarem Zusammenhange stehen, ganz aus den Augen zu lassen. Nach dieser Richtschnur verfolgt der Herr Verfasser seine Erzählung, und nimmt den Feldzug des Jahres 1808 in Katalonien, von dem Einmarsche des französischen Armeekorps (7. Februar) bis nach der Schlacht von Molinos del Rey (22. Dezember) als den ersten Zeitabschnitt an, im Verlaufe dessen die übrigen politischen oder kriegerischen Begebnisse auf der Halbinsel — Monceys Rückzug aus Valenzia — Duponts Niederlage — der Franzosen Mißgeschick in Portugall — ihr all-

gemeiner Rückzug auf Vittoria, und sodann wieder Napoleons siegreiches Vorgehen, nach den Tagen von Bilbao, Burgos und Tudela, bis nach der Hauptstadt des Reiches, als daneben hingehend, ohne dessen Verfolg und Dauer ausschließlich zu begründen, um der bessern Verständlichkeit der Lage der Dinge willen, im Allgemeinen angeführt werden.

Die erste Abtheilung italienischer Truppen, die wir also auf dem Kriegsschauplatze erscheinen sehen, ist eine Division, nach dem Vorbilde der alten römischen Legionen, alle Elemente eines Heeres im Kleinen durch die verhältmäßige Zusammensetzung sämmlicher Waffengattungen in sich schließend: ein Bataillon Veliten aus 420 Mann, — ein Infanterie-Regiment, 2014, — ein Reiter-Regiment, 385, — eine Artillerie-Kompagnie mit einer Abtheilung des Trains der Garde, 144 Mann, und 100 Pferde, im Ganzen also bei 3000 Mann, in den Feldzügen gegen Neapel und in Deutschland geprüft und erprobt; — mit ihnen vereint eine Abtheilung neapolitanischer Truppen von 2100 Mann, 300 Pferden, zusammen unter dem Befehle des General Lecchi, eines bewährten und ausgezeichneten Führers. — Ihre Bestimmung bringt sie zur Armee der Ost-Pyrenäen nach Perpignan, und von dort mit den französischen Truppen der Letzteren vereiniget, in der Gesammtstärke von 18 Bataillons, 16 Schwadronen, 15,000 Mann, unter Dühesmes Oberbefehl, am Anfange des Februars über den Col de Perthus nach Katalonien.

Zur richtigen Auffassung eines Feldzuges gereicht es vor Allem den Schlüssel aufzufinden, der in seinem ersten Entwurfe nicht selten über dessen Erfolg oder Mißlingen mit einem Fingerzeig den genügendsten Aufschluß gibt. So hat der Herr Verfasser bei dem Einmarsche der Franzosen in Katalonien uns jenen Mißgriff bezeichnet, der die vielfältigen Unfälle nach sich gezogen, die sie späterhin in jener Provinz erlitten, und die Mühseligkeit, mit der sie sich ihre Behauptung erkauft, und durch diese Hindeutung die klarste Anschaulichkeit über seine Darstellung verbreitet. —

Katalonien, von dem benachbarten Frankreich durch den hohen Gebirgswall der Pyrenäen getrennt, wird von ihm bis zum Ebro durch die Thalgebiete des Ampourdans, — der Fluvia, des Ters, Tordera, Besos, Llobregat, Panades, Gaja, Frankoli und des Segre durchschnitten. — Zwischen jeden derselben zieht ein ansehnlicher Gebirgsrücken an die Küste der Mittelsee herab, größtentheils rauh, steil, unwegsam, voll von Schluchten und Abgründen, Gießbächen und Gebirgsströmen ohne Brücken und verläßigen Furten, mit einer Unzahl von Sperrpunkten, durch die Natur dazu gebildet, nicht seltner durch die Kunst, vom Felsenschlosse des Mittelalters bis zum regelmäßigen Platz neuerer Befestigungskunst, als unausweichliches Hinderniß der Heereszüge, nur durch förmliche Belagerung zu beseitigen, den wenigen fahrbaren Verbindungen in den Weg gestellt — so, unter den Nennenswerthesten Figueras, Rosas, Hostalrich, Gerona auf den einzigen Straßen nach dem Hauptpunkte von Barcellona, — und jedes Heer, das sich ihrer zu versichern verabsäumt, sich abenteuerlich zwischen ihnen eingeschlossen, gibt sich selbst in ihrem vielfachen feindlichen Umkreise gefangen.

Ob es Geringschätzung der Gegner, oder Besorgniß gewesen, vor der Zeit Mißtrauen und Feindseligkeit zu wecken, daß sich die französische Heeresabtheilung eine solche Versäumniß zu Schulden kommen ließ, entscheidet der Herr Verfasser nicht; aber dem Anscheine nach unbekümmert um alle Gefährlichkeiten einer solchen Landesgelegenheit in ihrem Rücken, zog sie an den feindlichen Plätzen und Besatzungen vorüber, bis nach Barcellona herab, ohne einer Straße zum Rückzug oder zur Verbindung mit ihren Hilfsquellen und Unterstützung versichert zu seyn.

Erst dort, vielleicht mit dem wahren Gehalt der Umstände besser bekannt, oder durch das Gefühl der Nothwendigkeit zwischen einer furchtbar überlegenen, schon nicht mehr zweifelhaft gestimmten Volksmenge bestimmt, entferntere Rücksichten aus den Augen zu setzen, ward der Besitz eines hinreichend gesicherten Punktes, von dem man

zur Behauptung des Landes ausgehen, und unter seinen Schutz wieder zurückkehren konnte, zur unerläßlichen Bedingung. — Durch eine dreiste List bemächtigte sich General Lecchi mit den Veliten seiner Division der Zitadelle von Barcellona *); durch ihren Fall ergab sich das wichtige Fort des Monjuich, und der Besitz dieser beiden Festen machte das französische Heer zum Meister des Platzes, der fortan der Mittelpunkt und die Stütze aller seiner Bewegungen, so wie seine Zuflucht im Mißgeschicke des langen Kampfes bleiben sollte. Auch Figueras gelang es noch durch gleiche List **) sich eigen zu machen; aber die Menge der übrigen Landesfesten bewahrten die erbitterten Bewohner mit so größerer Eifersucht, und so wie die ungerechte Eigenmacht jener Beispiele nur dazu diente, den Haß des Volkes höher zu entflammen, sollten die eingedrungenen Eroberer bald erfahren, wie theuer ihnen die Vernachläßigung eines der ersten Gebothe der Vorsicht im Kriege, zu stehen kommen würde.

*) Auf dem Glacis der Festung ward eine Ausrückung der Division veranstaltet, den einen ihrer Flügel hart an die Zitadelle gelehnt. General Lecchi ließ sich zum Besuch bei dem Gouverneur, General Santilly, nun melden, und in dem Augenblicke, als unter dem Lärm der kriegerischen Musik, und von einem zahlreichen Gefolge zu Pferde begleitet, der General das geöffnete Thor betrat, schwenkte dicht hinter ihm das Veliten-Bataillon ab, und drang zugleich in das Fort. Nach dessen Besetzung nahm auch jenes des Monjuich französische Garnison an. Bei den Grundsätzen, welche die Besitznahme des ganzen Reiches leiteten, kann diese Maßregel kein besonderer Tadel treffen. Wer fühlt sich aber dabei nicht an ähnliche Beispiele erinnert, wo die Vorspieglung heiliger Verträge für eine erlaubte Kriegslist gelten sollte, die Rechtlichkeit des Gegners durch höhnende Wortbrüchigkeit zu hintergehen!

**) Der Oberste Pié erbat sich auf dem Durchmarsche, seine neuangeworbene unvertraute Mannschaft zur bessern Hut in das Kastell zu legen, und brachte unter diesem Vorwande eine Besatzung alter Truppen in dasselbe, mit der er sich leicht der spanischen Wachen versicherte.

Zweiter Abschnitt.

Der Volkskrieg war in der Zwischenzeit in andern Theilen des Reichs bereits entglommen, und Madrid hatte durch den Aufstand vom 2. Mai die Losung dazu gegeben. Jetzt sehen wir Mürat, als Lieutenant des Königs, den zweiten verderblichen Mißgriff für das Heer in Katalonien begehen. In der verblendeten Hoffnung, das Volk durch Einräumung verjährter und beschränkter Vorrechte zu gewinnen, ertheilt Mürat den Katalanen die Freiheit, Waffen zu tragen. Jauchzend bewaffnet sich der Bürger und der Landmann; die Arsenale, die reichlichen Vorräthe wurden geleert; die Unzufriedenen der Hauptstadt, durch die Anwesenheit einer zahlreichen Besatzung in ihren Absichten beobachtet, und in Schranken gehalten, verlassen die Stadt, und gesellen sich zu den Versammlungen der Aufrührer außer derselben; der Soldat der aufgelösten spanischen Armee stößt zu ihnen, und der bewaffnete Aufruhr organisirt sich in Katalonien, wie er schon in den mehrsten übrigen Provinzen Form und Gehalt gewonnen. — Unter diesen Umständen erhält Dühesme Befehl, eine schwache Besatzung zu Barcellona zurückzulassen, und durch eine Bewegung mit zwei divergirenden Kolonnen, die eine über Lerida nach Saragossa, die andere über Taragona nach Valenza, den französischen Heeresabtheilungen nach jenen Seiten zur Unterwerfung des Landes die Hand zu bieten. Die Generale Schwartz und Chabran, der Erstere über Manresa, der zweite über Villafranca nach Taragona, folgten (am 5. Juni) dieser Bestimmung. Bei Bruch erlitt General Schwartz eine völlige Niederlage, und Chabran, der sich jetzt noch leicht des so wichtigen, nachmals so schwer erkauften Punktes von Taragona hätte bemeistern können, ward in Folge jener Schlappe nach Barcellona zurückgerufen.

Der Sieg von Bruch hatte die Katalanen kühn gemacht; sie bedrohten den Rückzug Chabrans, und lagerten sich, um diesem den Weg zu verlegen, an den Llobregat,

und hier gelangten die italienischen Truppen zu ihrer ersten Waffenthat auf der Halbinsel; sie vertrieben die Feinde aus ihrer Aufstellung, öffneten die Verbindung mit Chabran über den Col di Ordal, und reinigten die Umgebungen Barcellonas von den Insurgenten.

Näher lag es jetzt dem französischen Feldherrn, die schon unterbrochene Verbindung mit Frankreich über Figueras wieder herzustellen, als jene schon nicht mehr ausführbaren Vorschriften durch neue mißlungene Versuche zu verfolgen. Zwei Straßen hatte er die Wahl einzuschlagen. Die eine durch das Innere des Landes, sperrte das feste Hostalrich; auf der andern längs dem Meere hatte er das Kastell von Mongat, das von den Insurgenten befestigte Mattaro, und die englischen Schiffe zu bekämpfen, die längs der Küste kreuzten. Er zog den Marsch auf der Küstenstraße vor, und General Lecchi, mit dem Veliten-Bataillon, 2 Bataillons Infanterie, 2 Bataillons neapolitanischer Truppen, und ihrer Reiterei, mit 7 Geschützen, zog am 16. Juni aus Barcellona, überwältigte alle Hindernisse, die hartnäckige Gegenwehr der Feinde, und drang bis unter die Mauern von Gerona. Auch dieses wäre jetzt, den gegründetsten Voraussetzungen zum Trotze, und nach einem vergeblich angelegten Sturm, durch Übergabe gefallen, zum Beweise, wie oft sich Kühnheit, mit der bessern Überzeugung im Widerspruche, durch den Erfolg belohnt, wenn es dem französischen Feldherrn nicht an der zweiten, gleich unentbehrlichen Eigenschaft, Beharrlichkeit, gefehlt hätte. Die Abgeordneten aus Gerona fanden das Lager leer, das die Franzosen bereits verlassen hatten, obgleich General Lecchi sich jetzt diesem Beschlusse, so wie dem früheren zum unzeitigen Sturme, aus wohlbedachten Gründen widersetzte.

Der Aufstand in Katalonien hatte in der Zwischenzeit ein anderes Ansehen gewonnen. Zu Lerida hatte sich die Junta der Provinz versammelt; General Vives war zum Civil- und Militärgouverneur ernannt; 40,000 Mann im Zeitraume von acht Tagen aufgeboten; die Küstenplätze Taragona, Tortosa, Mattaro, traten mit den

Engländern in Verbindung. Vergebens ward jetzt die Erlaubniß der Volksbewaffnung widerrufen; mit Mühe ward Barcellona, durch die Anwesenheit der Truppen und strenge Maßregeln, entwaffnet; durch kräftige Ausfälle die Umgegend, und die wichtigen Übergangspunkte über den Llobregat und Besos vom Feinde gereinigt, um zu einer neuen Unternehmung auf Gerona ausgeben zu können, zu der die französischen Truppen, die sich mittlerweile um Figueras sammelten, die Hand reichen sollten. Dem General Lecchi mit seiner Division blieb indessen die wichtige Obhut Barcellonas anvertraut; eine Aufgabe, die mit 3000 Mann, in der Mitte von 100,000 feindseligen Bewohnern, umlagert von feindlichen Abtheilungen, von aller Hilfe und Verbindung abgeschnitten, zu den schwierigsten gehörte, und verderblich werden mußte, wenn eine der Vorsichten versäumt wurde, welche die Bürger in Schranken, und die Gegner von Außen entfernt halten konnten.

Dritter Abschnitt.

Es war am 15. Juli, daß Dühesme Barcellona verlassen hatte. Sein Unternehmen auf Gerona, ohne hinreichende Vorbereitung, ohne genügende Übereinstimmung zwischen seinen und Reilles Angriffen eingeleitet, scheiterte auf schmähliche Weise. Nach einem mühseligen Rückzug, um dem Platze Hostalrich aus dem Wege zu gehen, und die von den Engländern ihm streitig gemachte Küstenstraße zu vermeiden, traf er am 19. August zu Barcellona wieder ein, das ihm Lecchis kluges und unerschrockenes Benehmen, und das wackere Betragen seiner Truppen, erhalten, und ihm noch zum Übergang über den Besos hilfreich die Hand geboten. Französische und italienische Truppen nahmen nun eine Stellung im Umkreise von Barcellona, die, mit ihren beiden Flügeln an das Meer gelehnt, und auf mehreren Punkten der vorliegenden Höhen verschanzt, eine dreifache Vertheidigungslinie bildete, von zwei spanischen Heeren, dem des General Vives am

Llobregat, und jenem Milans am Besos, auf diesen Umkreis ihres Lagers beschränkt, durch stete Angriffe und ernstere Gefechte, wie jene am 2., 13., 22. und 23. September beunruhigt, und selbst durch den Mangel an Zufuhr und Gelegenheit, sich Lebensmittel zu verschaffen, aufs gefährlichste bedrängt. Unter solchen Umständen erklärte Dühesme die Stadt in Belagerungszustand, und in diesem erhielt sie sich unter fortwährenden Kämpfen, Ausfällen gegen den Besos und Llobregat, bald um sich Unterhalt zu verschaffen, bald die zu dreisten Feinde zurückzuweisen, bis zum Ende des Oktobers. Die gefährlichsten Aufträge wurden auch in dieser Zwischenzeit den Truppen der Division Lecchi zu Theil, und aus allen zogen sie sich mit Ruhm und Auszeichnung, bis eine neue Heeresabtheilung ihrer eigenen Landsleute sich, zur Befreiung aus ihrer mißlichen Lage, mit ihnen vereinigen sollte.

Vierter Abschnitt.

Napoleon hatte die Nothwendigkeit erkannt, durch ein großes Aufgebot von Kraft den Dingen in Spanien einen neuen Umschwung zu geben. Seine Heere versammelten sich am Fuße der westlichen Pyrenäen. Um aber auch jener früheren Armee der Ost-Pyrenäen die nöthige Unterstützung zukommen zu lassen, und ihre Bewegungen späterhin in Einklang mit dem Vordringen der Seinen in Arragonien und Valenzia zu bringen, schuf er eine 7. Heeresabtheilung unter Gouvion St. Cyr, die zu dieser Bestimmung sich im September um Perpignan versammelte. Das Armeekorps war zusammengesetzt aus 2 französischen Divisionen, Souham und Chabot, und einer italienischen unter General Pino. Aus Bataillons und Schwadronen, die von den Belagerungen von Colberg und Stralsund zurückkehrten, nach derselben Weise, wie jene frühere Division des General Lecchi zusammengesetzt, bestand sie aus 2 Infanterie-Brigaden der Generale Mazuchelli und Fontana, nämlich dem 4. und 1. Bataillon des 7. Linien-Regiments, dem 1. und 2. leichten Regiment, 450 Mann

Ergänzungstruppen für General Lecchi, einer Kompagnie Artillerie, einer Abtheilung Sappeurs; im Ganzen 7872 Mann; ferner aus der Kavallerie-Brigade Pallabio, 3 Schwadronen Dragoner, und eben so vielen Jägern zu Pferde, zusammen 1003 Mann und Pferde; endlich aus 1 Kompagnie reitender Artillerie, und 1 des Trains von 250 Mann und 330 Pferden, — mithin die Gesammtstärke der Division über 9000 Mann und 1300 Pferde.

Die ersten Waffenthaten dieser Truppen geschahen um Figueras, der bedrängten Besatzung des Platzes Zufuhr zu bringen. Beauftragt mit der schwierigen Ausführung war das 4. Linien- und 2 leichte Regiment. Die Leitung derselben trug der General Mazucchelli, — erfahren, wie der Herr Verf. ihn nennt, und geschaffen für gefahrvoll kühne Unternehmungen, — und zweimal, am 23. und 25. September, bestand er es ruhmvoll und mit dem entsprechendsten Erfolge. — Das nächste, nicht minder schwere und zur Grundlage aller ihrer Bewegungen in Katalonien höchst wichtige Vornehmen, die Belagerung Rosas, ward der ganzen italienischen Division, im Vereine mit jener des General Reille, der schon seit geraumer Zeit die Besatzung von Figueras bildete, zu Theil. — Wir finden in der Darstellung dieser Begebenheit den Herrn Verfasser in dem Fache der Kriegskunst, das ihm, der sich demselben noch vorzüglicher Weise geweiht, so wie im fernern Verfolge seines Werkes, besondere Gelegenheit gibt, uns die anziehendsten Aufschlüsse über den Gang dieser Ereignisse, hemmende Ursachen oder Mißgriffe, die oft bei demselben eingetreten waren, ungewöhnliche, merkwürdige Erfahrungen oder Erfindungen zur Bereicherung dieses Theiles der Wissenschaft kennen zu lernen; der Deutlichkeit und Anschaulichkeit nicht zu gedenken, mit der wir den Fortgang aus der Erzählung selbst, und noch mehr mit Zuziehung der genau entworfenen und sorgfältig ausgeführten Plane, zu übersehen im Stande sind. So sehen wir bei der Belagerung von Rosas vom Tage der Einschließung (7. November) bis zur Übergabe des Platzes (6. Dezember) ein ganzes Monat vor-

übergehen, ohne daß besonders obwaltende Schwierigkeiten oder Unterbrechungen das Werk verzögert hätten. Dagegen belehrt uns der wohlunterrichtete Verfasser über solche Umstände, die dabei vorherrschend, aus öffentlichen Berichten nie bekannt, allein das nothwendige Licht über das Ganze zu verbreiten im Stande sind. Er belehrt uns zuerst über die irrigen Voraussetzungen, in welchen die französischen Generale Reille, Sanson, und der Oberst Demarcay schwebten, den Platz durch Beschießung zur Übergabe zu nöthigen; wie daher der Angriff erst fehlerhaft am rechten Flügel und gegen das Fort El bottone geleitet, zwecklose Werke, und sogar ein verderblicher Sturm auf das Fort angelegt, und 14 Tage lang unstät geschwankt wurde, welche Angriffsfronte zu wählen sey, bis die Ankunft des General Ruty der Artillerie glücklicherweise zu Gunsten der bessern Meinung der italienischen Genie-Offiziere entschied, das verschänzte Lager und die Stadt zu erobern, und von dort aus den Angriff auf eine der vorigen ganz entgegengesetzte Bastion, — die von Sta. Maria, zu leiten. Bis zum 27. November waren jene Bedingungen erfüllt, und die Stadt in den Händen der italienischen Truppen. Aber beinahe wäre jetzt das ganze Unternehmen an der Unentschlossenheit der Führer gescheitert, wenn nicht, wie der Herr Verfasser bezeugt, das dringende Bitten der Truppen selbst, für neue kräftige Versuche entschieden hätte. Auch diese mißlangen zwar an einem neuen, vergeblichen Sturm auf das Fort, und der Eigensinn des General Sanson führte neue Verzögerungen herbei; — aber die unermüdet eifrige Thätigkeit und das tapfere Benehmen der Truppen siegte zuletzt über alle diese nachtheiligen Einwirkungen; die Bresche am Bollwerke Sta. Maria war am 5. Dezember gelegt, und am selben Tag übergab General Odaly den Platz. Die Besatzung des Forts entfernte sich auf den Schiffen des Lord Cochrane, nachdem sie die Werke gesprengt hatte. — Der wichtige Gewinn dieses Punktes, und die Folgen, die unmittelbar damit im Zusammenhange standen, sind daher, wie wir es den Worten des Herrn Verfassers gewiß zu glau-

den berechtigt sind, dem Verfahren der italienischen Genie-Offiziere, und dem Geiste der Truppen zuzuschreiben, der sie gemeinsam beseelte.

Kein geringeres Verdienst hatte sich die Division Lecchi mittlerweile wieder um die Behauptung von Barcellona erworben. Vives, durch neue Zuzüge verstärkt, griff die Linien von San Pietro, Esplugas, Ospitaletto, Sarria, St. Andreu und San Martino des äußersten Umkreises um die Stadt (am 8. November) mit Heftigkeit an. Die Entschlossenheit, mit der General Lecchi den bereits zurückgedrängten Bataillons des General Milossewitsch zu Hilfe eilte, und durch eigenes kühnes Vordringen der Feinde Vorhaben vereitelnd, sie bis über den Llobregat zurückzuweichen zwang, schüchterte die Katalonier ein, vor der Ankunft der Heeresabtheilung aus dem Süden, unter General Reding, irgend einen entscheidenden Schlag zu wagen, oder auch nur selbst die Wagniß, mit der Lecchi in weit untergeordneter Stärke am 15. und 17. November zur Erkennung ihrer Stellungen ausrückte, zu ihrem Vortheil zu benützen. Am 24. traf diese lang erwartete Verstärkung, 7800 Mann und gegen 700 Pferde ein, und schon in den nächsten Tagen nöthigte die Übermacht der Gegner die rings von ihnen eingeschlossenen Truppen, sich auf eine engere Linie, das befestigte, aber noch nicht vollendete Lager der Croce coperta zurückzuziehen. Mit ausgezeichneter Tapferkeit wurden am 28. November, am 4. und 5. Dezember heftige Gefechte, größtentheils von den Truppen der Division Lecchi bestanden; aber die Gefahr wuchs mit jedem Tage, und ein Zug Belagerungsgeschütz, den die Spanier von Taragona erwarteten, sollte die bereits begonnenen Arbeiten mit einem baldigen Ausschlag und der Eroberung von Barcellona krönen.

Der Fall von Rosas, und die Fehler, welche Vives sich zu Schulden kommen ließ, retteten Duhesme und sein Heer. Nach der Eroberung von Rosas lag Gouvion St. Cyr nichts Näheres ob, als dieses zu befreien; allein furchtbare Schwierigkeiten standen dem Marsche nach Barcellona

entgegen. Die zahlreiche Besatzung von Gerona, auf einem Boden, der so viele Vortheile dazu bot, vermochte ihm so lange den Weg zu verrennen, bis Vives und Reding auf die Nachricht seiner Bewegung, entweder ihre Anstrengung vor Barcellona zu einem schnellen Ende verdoppelten, oder ihm selbst entgegeneilten, und bei der Beschaffenheit des Landes, durch das er zu ziehen genöthigt war, durch Mangel oder Gefechte seinen Rückzug oder seine Niederlage bereiteten. — Gleiches Loos drohte ihm vor dem festen Hostalrich, das er nur mit der größten Beschwerlichkeit zu umgehen vermochte; und hatte er endlich beide Hindernisse zurückgelegt, so drohte ihm der gefahrvollste Marsch, einen mächtigen Gegner in den günstigsten Aufstellungen vor sich, und jene festen Plätze mit ihren Besatzungen in seinem Rücken.

Gouvion St. Cyrs Zug nach Barcellona kann daher eben sowohl als ein Musterbild in den Lehrbüchern der Kriegswissenschaft aufgestellt werden, als das Benehmen der spanischen Führer zum Beispiele dienen, was falsche Voraussetzungen und halbe Mittel Nachtheiliges und Verderbliches nach sich zu ziehen im Stande sind. Durch die Vorspieglung, als rücke er zum wirklichen Angriffe auf Gerona, täuschte der französische General den spanischen Befehlshaber, Marquis Lazan, der sich mit allen seinen Truppen in den Platz warf, und jenem Raum gab, ungestört vorüber zu ziehen, — umging den Platz, nachdem er Alles, was seinen Marsch beschweren konnte, in Rosas und Figueras Schutz zurückgelassen, mit einem mühsam, aber kühn ausgeführten Umweg durch das Thal von La Bisbal, und zog mit gleichem Glücke unter den Wällen von Hostalrich hin. Erst zu San Selony trat ihm eine feindliche Macht entgegen, um seine weitere Vorrückung zu verwehren; es war die Vorhut Redings, der vom General Vives viel zu spät entsendet war, um den gewünschten Erfolg zu erreichen. Unter den Mauern von Hostalrich, an der Tordera, selbst noch am Passe von Trentopasses, wäre vielleicht St. Cyrs Heer verloren gewesen, wenn sich ihm Reding

dort entgegengestellt. Zu San Selony warf die Division Pino seine Vorhut, und drang mit ihr durch die gefährlichen Engpässe, die ihrer Gestaltung nach, leicht den Marsch eines Heeres aufzuhalten vermochten; zu Llanes ward Reding, und Vives selbst, nach tapferer und blutiger Gegenwehre geschlagen (am 16. Dezember), und schon am 17. fanden sich die beiden französischen Armeekorps vereint und Barcellona befreit. Die zweckmäßig verwendeten und verbundenen Kräfte der spanischen Heeresabtheilungen hätten genügt, ihre Gegner durch ihre Überlegenheit zu erdrücken; allein Lazan, der den Rücken Gouvions bedrohte, verlor einen ganzen Tag an der Tordera; Milans, der von Mataro in seine Flanke rücken sollte, traf erst auf dem Schlachtfelde ein, da das Treffen bereits entschieden war; Caldaques, der zur Beobachtung Duhesmes bei Barcellona zurückgeblieben, war mit seinen 8000 Mann für den Tag der Schlacht verloren, ohne weder vereinzelt etwas gegen die Besatzung zu unternehmen, noch ihre Bewegung zur Vereinigung mit dem Entsatze kräftig hindern zu können. — Vives und Reding allein, mit 14,000 Mann, unterlagen durch die verfehlte Anordnung des Ganzen, ohne in der Unerschrockenheit ihres Widerstandes, noch die Ihren, wie sie durch tapfere Gegenwehre sich zu behaupten suchten, Vorwurf zu verdienen.

Was daher auf die Rechnung der Mißgriffe von Seite der spanischen Heerführer kommen kann, so schmälert dieses den Ruhm und das Verdienst der französischen Truppen nicht, welche die Mühseligkeiten und Gefahren eines solchen Zuges mit so völligem Erfolge bestanden, und gewiß kommt der größere Theil den italienischen Truppen der Division Pino zu, welche die Vorhut des Heeres bildete, und im Gefechte von Llanes zuerst allein die feindliche Heeresmacht bekämpfte, und endlich durch den Anlauf ihrer Reiterei gegen das feindliche Geschütz, der Schlacht den Ausschlag gab.

Noch einmal vor dem völligen Ablauf des Jahres, und zum Beschlusse des Feldzuges, ward bei Molinos de Rey

zur völligen Befreiung Barcellonas von seinem lästigen Nachbarn am Llobregat, ein entscheidendes Treffen gefochten. Redings Festigkeit hatte die Trümmer des spanischen Heeres gerettet, und lagerte, von Vives aufs Neue verstärkt, am rechten Ufer jenes Flusses, seine Flügel an die Roya und das Meer gestützt. Gouvion beschloß, ihn von dort zu vertreiben. Barcellonas Huth gegen den Besos, zugleich aber auch die Unterstützung des Angriffs durch seine auserwähltesten Bataillons, blieb abermals der Division Lecchi vertraut; Pinos Division bildete zum Angriff die Mitte zwischen Chabran und Souham. Zum äußersten Widerstande auf Sieg oder Tod waren die Spanier nach dem Beispiel ihres Feldherrn entschlossen; allein das Kriegsglück entschied abermals gegen sie. Obgleich von Chabran nicht so, wie er sollte, unterstützt, war der Angriff, besonders der Brigaden Fontana und Mazuchelli, von dem glänzendsten Erfolge und der gänzlichen Niederlage der Feinde gekrönt.

Der Zweck des Feldzugs war somit nach Möglichkeit erreicht; denn blieb gleich noch die Verbindung mit Frankreich durch die Scharen der einzelnen Micheletsbanden, durch Lozan, Milans, die Besatzungen von Gerona und Hostalrich, beschränkt und gefährdet, so war doch Barcellonas Besitz vollkommen gesichert, und des Feindes Hauptkräfte auf die Vertheidigung seiner eigenen festen Plätze zurückgewiesen, und die durch die vorhergegangenen Mühen und Gefahren stets in Athem gehaltenen und erschöpften Truppen vermochten dauernder und verlässigerer Ruhe zu ihrer Erholung zu genießen.

Wenn es demnach aus der gedrängten Zusammenstellung, wie der Herr Verfasser die Begebenheiten aufgenommen, gereiht und entwickelt, hervorleuchtend gemacht worden, daß er seinen Zweck, — die Thaten seiner Landsleute im Kriege der Halbinsel, und den Theil, den sie am Gelingen dieses ersten Feldzuges davon trugen, im gerechten Lichte darzustellen, — erreicht hat, so wird man nicht minder erkennen, daß zur Übersicht des ganzen Zeitabschnittes die klarste Anordnung und Durchführung obwaltet,

die bei einem Kriege, so wie er damals in Spanien und namentlich in Katalonien, geführt ward, besondere Anerkennung verdient, indem die Ereignisse, bei der Beschaffenheit der Verhältnisse, nur zu leicht in unverständliches Dunkel gerathen. — Was er auch mit Vorliebe für seine Landesleute erhebt, wird durch die Sache selbst vollkommen gerechtfertigt, und um so vieler Verdienten willen, deren Namen er einer ungerechten Vergessenheit entzieht, verdient er sich nicht nur ihren Dank, sondern auch des Heeres, das jetzt noch Manchen derselben unter seinen Fahnen zu zählen, mit Recht sich erfreuen kann. — Die Karten und Plane, welche bei diesem Abschnitt vorzüglich in Anbetracht kommen, sind, außer der allgemeinen Übersichtskarte der Halbinsel, und jener von Katalonien, — die Plane von Barcellona und Figueras. Nachdem man sich vorbehält, später über Anlage und Methode, besonders der Terrainzeichnung auf diesen Blättern, ein Wort hinzuzufügen, so genügt es hier zu sagen: daß, so wie zur deutlichen Anschauung der Operationen Maßstab sowohl, als Ausführung auf der Karte von Katalonien vollkommen entsprechend erscheinen, dieses in eben dem richtigen Verhältnisse nach dem Bedarf des Gegenstandes, und bei der gegründeten Voraussetzung, welche verlässige Quellen der Aufnahme dem Herrn Major von Vacani zu Gebote standen, bei den Blättern von Barcellona und Figueras statt habe, um sich das getreue Bild der Örtlichkeit jener Plätze, in Beziehung der kriegerischen Ereignisse um dieselben, vor Augen zu stellen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Steininger, Karl v., FML. u. Divisionär in Lemberg, in dieser Eigenschaft nach Klagenfurt übersetzt.

Csollich, Markus Bar., GM. u. Brigadier zu Pest, z. FML. u. Divisionär nach Lemberg bef.

Hessen-Homburg, Gustav Prinz, GM. u. Brigadier zu Medias, z. FML. u. Divisionär in Brünn detto.

Wernhardt, Paul Bar., GM. und Brigadier in Szegedin, in dieser Eigenschaft nach Pest übersetzt.

Laitner, Andreas v., Obst. v. Wallmoden Kür. R., z. GM. bef.

Gudenau, Karl Bar., Obst. v. E. H. Johann Dragoner, z. GM., in seiner Anstellung, detto.

Alberti de Poya Barthol. Graf, Obst. v. Nostitz Chev. Leg. R., z. GM. u. Brigadier in Szegedin detto.

Lingauer v. Lindenthal, Joseph, Obstl. v. Nassau I. R., erhält das vac. Grenadier Bat. Dobler.

Neuhauser, Franz Edler v., Obstl. v. Ingenieurs K., z. Obst. im K. bef.

Koch Edler v. Kochburg, Johann, Obstl. v. Kaunitz I. R., z. Obst. v. Waquant I. R. detto.

Falkenhayn, Eugen Graf, Obstl. v. Wallmoden Kür. R., z. Obst., in seiner Anstellung, detto.

Droste v. Vischering, Jos. Bar., Obstl. v. Wallmoden Kür. R., z. Oberst u. Regiments-Kommandanten bef.

Brasseur, Alex., Maj. v. Ingenieurs K., z. Obstl. im K., in seiner Anstellung, detto.

Kampmüller v. Langholsen, Wilhelm, Maj. v. detto z. Oberstl. detto.

Gerster v. Gerstorf, Theodor Ritter, Maj. v. detto z. Obstl. detto.

Wrbna und Freudenthal, Ladislaus Graf, Maj. v. Kaiser Huf. R., z. Obstl. bei Wallmoden Kür. R. detto.

Fabri, Emanuel, Hptm. v. Watlet J. R. z. Maj. im R. detto.

Rusca, Karl Edler v., Hptm. v. Mecsery J. R., z. Maj. detto detto.

Schell zu Bauschlott, Alexander Bar., Hptm. v. E. H. Karl J. R. z. Maj. bei Lilienberg J. R. detto.

Bolzano v. Kronstadt, Johann, Maj. v. Liechtenstein Huf. z. Platz-Maj. in Essegg ernannt.

Brzezina v. Birkenthal, Franz, Hptm. v. Ingenieurs K. z. Maj. im K. bef.

Martony v. Köszegh, Karl, Hptm. v. detto, z. Maj. detto detto.

Töpfer, Franz, Maj. v. Geppert Inf. R. z. Spitals-Kommandanten in Mailand übersetzt.

Hildprandt, Joseph Bar., 1. Rittm. v. Kinsky Dragoner, als Hptm. z. 1. galizischen Kord. Abtheilung detto.

Hartlieb, Karl, Platz-Obl. v. Brody, als Obl. z. 2. detto detto.

Kugler, Karl, Kapl. v. 1. Artill. R. z. Hptm. im Bombardier-Korps bef.

Körschner, Ant., Kapl. v. 5. Artill. R. z. Hptm. im Innsbrucker Garn. Art. Distr. detto.

Katzenberger, Franz, Kapl. v. Sappeurs R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Anders, Andreas, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Schill, Georg, F. u. Korps-Adjutant v. Sappeurs R. z. Obl. im R. detto.

Oelsler, Johann, Sappmeister, v. detto, z. F. u. Korps-Adjutanten im R. detto.

Pensionirungen.

Kutyan, Johann, Obstl. v. 2. wallach. Gr. J. R.

Pinon, Franz Heinrich Chevalier, Obstl. v. Mazzuchelli J. R. mit Obst. Kar.

Kurz, Laurenz v., Maj. v. Spleny J. R.

Kling, Jakob, 1. Rittm. v. Sommariva Kür. mit Maj. Kar. ad honores.

Schmied v. Eisenegg, Andr., Hptm. d. 1. galizischen Kordons Abtheilung.

Kovachevich, Peter v., Hptm. v. Warasdiner St. Georger Grenz J. R.

Hähne, Wilhelm, 2. Rittm. v. E. H. Johann Dragoner.

Hanstein, Ferdinand Bar., 2 Rittm. v. detto detto.

Bötter, Leopold, 2. Rittm. v. König von Baiern Dragoner R.

Lapartovits, Andreas, Obl. v. König v. England Hus. R.

Brocki, Faustin v., Ul. v. Nugent J. R.

Eymers, Jos., Ul. v. L'Espine J. R.

Quittirungen.

Dublaisel, August Marquis, 1. Rittm. v. Vincent Chev. Leg. R. mit Majorstitel.

Schviha, Jos., Obl. v. E. H. Johann Dragoner. R.

Salamon, Emerich, Obl. v. Schwarzenberg Uhlanen R.

Batthyany, Gustav Graf, Obl. v. Kaiser Uhlanen R

Wimmersberg, Emanuel Bar., Ul. v. Kaunitz J. R. mit Kar.

Apponyi, Gustav Graf, Ul. v. E. H. Karl Uhlanen R.

Bagnado, Angelo, F. v. Prinz Leopold beider Sicilien J. R.
Callot, Karl Bar., F. v. Ignaz Gyulai J. R.
Smetana, Franz, F. v. Geppert J. R.

Verstorbene.

Lalancy de Csillagg, Ludwig, Obst. v. Pens. Stand.
D'Albini, Karl Ludwig Chevalier, Platz-Major in Essegg.
Schumann, Jakob, Hptm. v. Lilienberg J. R.
Gerstorf, Johann, Kapl. v. Wilhelm König der Niederlande J. R.
Maccovitz, Seraph., Kapl. v. Mayer J. R.
Erößz, Georg, Kapl. v. 1. Szekler Grenz J. R.
Muck, Adalbert, Kapl. v. Mineurs K.
Neri de Silva, Ludwig Chev., Obl. v. Langenau J. R.
Singer, Math., Ul. v. Pontonniers-Bataillon.
Carcano, Ant. v., F. v. Radivojevich J. R.
Szunerits, Jos., F. v. E. H. Franz Karl J. R.

Verbesserungen im achten Heft.

Seite 189 Zeile	15 von oben,	statt	Gerechtigkeit lies Gewichtigkeit.
„ 196 „	3 „	„	28 Jahre lies 20 Jahre.
„ 205 „	8 von unten,	„	Verkrüpplungen lies Vertrüpplungen.
„ 216 „	17—18 von oben,	„	Anwesenheit eines Monarchen nur dann, lies: Anwesenheit eines Monarchen bei seinem Heere, nur dann.

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Heft.

Achtes Heft.

Neuntes Heft.

